



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Boundary Work im Laiendolmetschen: Grenzziehungsarbeit aus der Sicht von
Laiendolmetscher*innen

verfasst von | submitted by

Karoline Lehmann BA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 070 331 369

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Translation Deutsch Tschechisch

Betreut von | Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sonja Pöllabauer

Danksagung

Einleitend möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während meines Studiums und Verfassens der Masterarbeit unterstützt haben.

Ein besonderer Dank gilt meiner Betreuerin Univ.-Prof. Mag. Dr. Pöllabauer, die stets mit sehr viel Geduld für hilfreiches Feedback und Anregungen zur Verfügung stand.

Weiters möchte ich mich bei meinen vier Laiendolmetscherinnen bedanken, die sich die Zeit für die Interviews genommen und ihre Einstellungen ihre Erfahrungen offen für meine Masterarbeit mit mir geteilt haben.

Abschließend bedanke ich mich bei meiner Familie und den Freunden, die während des Studiums und der Erstellung dieser Masterarbeit ein offenes Ohr für mich hatten und mich motiviert haben. Ich bedanke mich dabei besonders bei meinem Mann Peter, ohne dessen Zuspruch und Fürsorge diese Arbeit wohl nicht zustande gekommen wäre und meinen Kindern, die gleichzeitig die größte Ablenkung und Motivation für den Abschluss meines Masterstudiums waren.

Abstract

Die zunehmende sprachliche und kulturelle Diversität und Mehrsprachigkeit in Österreich führt dazu, dass Dolmetscher*innen für Privatpersonen, insbesondere im Kommunalbereich, wie dem Gesundheitswesen und bei Sicherheitsbehörden eine wichtige Rolle bei der sprachlichen Verständigung zwischen fremdsprachigen Personen und Institutionen übernehmen. Oft wird gerade in diesem Bereich die Rolle des Dolmetschenden von Laiendolmetscher*innen ohne diesbezügliche formale Ausbildung, übernommen. Obwohl ihre Tätigkeit damit für die Kommunikation in diesem Gebiet von großer Bedeutung ist, richtet sich translationswissenschaftliche Forschung bislang überwiegend auf sogenannte professionelle Dolmetscher*innen und die Perspektiven von Laiendolmetscher*innen wurden vergleichsweise wenig berücksichtigt. (vgl. Grbić 2023: 11; Grbić & Kujamäki 2019: 113–127; Antonini 2015: 279)

Vor diesem Hintergrund verfolgt die vorliegende Masterarbeit das Ziel zu untersuchen, wie Laiendolmetscher*innen ihre eigene Tätigkeit und Rolle wahrnehmen und abgrenzen, ihren Handlungsrahmen definieren und ihr Expert*innentum gegenüber professionell ausgebildeten Dolmetscher*innen sowie Akteur*innen im institutionellen Kontext konstruieren und legitimieren.

Den Analyserahmen bildet das Konzept des Boundary Work von Thomas F. Gieryn (1983; 1999), das Grenzziehungen als soziale Praktiken versteht, mit denen Akteur*innen Zuständigkeiten, Legitimität und Expertise Aushandeln. Während dieses Konzept ursprünglich für die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft entwickelt wurde, wurde es bereits von Nadja Grbić (2023) erfolgreich auf die Translation übertragen. Auch in dieser Arbeit erwies sich dieses Konzept als ein geeigneter Zugang, um Grenzziehungsprozesse im Laiendolmetschen und neue Perspektiven translatorischer Professionalität sichtbar zu machen.

Die empirische Untersuchung basiert auf vier leitfadengestützten qualitativen Interviews mit Laiendolmetscherinnen. Die Auswertung erfolgte mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018). Dabei wurde softwaregestützt mit MAXQDA codiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die interviewten Laiendolmetscherinnen den Wert einer fundierten Dolmetschausbildung, sowie der dabei vermittelten fachlichen, sprachlichen und translatorischen Kompetenzen ausdrücklich anerkennen. Gleichzeitig stehen sie einer ausschließlich formalen Ausbildung als Definition von Professionalität kritisch gegenüber und kritisieren vor diesem Hintergrund die Bezeichnung „nicht-professionell“. Sie betonen,

dass sich auch Laiendolmetscher*innen bestimmte als professionell geltende Kompetenzen, durch langjährige Praxis, wiederholte Einsätze in ihrem Gebiet und kontinuierliche Weiterentwicklung aneignen. Das reflektierte Selbstverständnis ihrer Rolle im Dolmetschen ist geprägt von hohem Verantwortungsbewusstsein mit an gesellschaftliche und selbst auferlegte Prinzipien wie Genauigkeit, Neutralität, Verschwiegenheit sowie einer reflektierten Einschätzung der eigenen sprachlichen und fachlichen Kompetenzen orientiertem Handeln.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	2
Abstract	3
Inhaltsverzeichnis	5
1 Einleitung	7
2 Forschungsstand	11
2.1 Zwei- oder Mehrsprachigkeit als Grundlage des Dolmetschens	11
2.2 Dolmetschen als Form interlingualer Kommunikation	12
2.3 Professionalisierung des Dolmetschens	14
2.4 Laiendolmetschen: Begriffe, Kontexte, Forschungsperspektiven	17
2.5 Typische Einsatzgebiete von Laiendolmetschen	18
2.6 Bewertung von Laiendolmetschen im Fachdiskurs	20
2.7 Grenzziehungen im Dolmetschen	21
2.8 Sprachkompetenz vs. professionelle Kompetenz	24
2.9 Grenzziehung im professionssoziologischen Kontext	25
2.10 Ethik, Neutralität und Verantwortung	26
3 Boundary Work nach Gieryn	28
3.1 Ursprung und Grundannahmen	28
3.2 Formen von Boundary Work nach Gieryn	29
3.3 Map Mount Science	30
3.4 Boundary Work im Kontext der Translation	31
3.5 Grenzakteur*innen und Produzenten von Grenzziehungen	33
3.6 Forschungslücke	34
4 Methodik und Analyse der Daten	36
4.1 Methode der Datenerhebung	36

4.2	Leitfaden	37
4.3	Kommunikation mit Interviewpartnerinnen	38
4.4	Anonymisierung	39
4.5	Transkription	40
4.6	Qualitative Inhaltsanalyse	41
5	Ergebnisse	43
5.1	Rollenverständnis	43
5.2	Ethik und Neutralität	51
5.3	Gesprächskoordination	56
5.4	Professionalität und Laienstatus	60
5.5	Empfehlungen für Laiendolmetscher*innen	73
6	Fazit und Ausblick	75
7	Bibliografie	78
	Anhang Leitfaden	82
	Anhang Interview Nr. 1 mit D1 und I	85
	Anhang Interview Nr. 2 mit D2 und I	92
	Anhang Interview Nr. 3 mit D3 und I	101
	Anhang Interview Nr. 4 mit D4 und I	108

1 Einleitung

Sprachliche Verständigung stellt eine wesentliche Voraussetzung für eine gleichberechtigte Teilhabe an gesellschaftlichen und institutionellen Prozessen dar. Eine präzise und verlässliche Kommunikation ist, insbesondere für Privatpersonen in Bereichen wie dem Gesundheitswesen, der Justiz oder Sicherheitsbehörden, von zentraler Bedeutung, da Missverständnisse weitreichende Folgen für medizinische Behandlungen, rechtliche Verfahren oder behördliche bzw. strafrechtliche Entscheidungen haben können.

Dolmetscher*innen übernehmen dabei in diesen Kontexten eine Schlüsselrolle, indem sie die Kommunikation zwischen Personen mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen überhaupt ermöglichen und damit wesentlich zur Verständigung beitragen. Auch wenn es für das Dolmetschen bereits mehrere Ausbildungsstätten in Österreich gibt, ist der Beruf nicht von offiziellen Ausbildungsstandards geprägt (vgl. Hale 2007: 26f.) und nicht nur ausgebildeten Dolmetscher*innen vorenthalten (vgl. Pöllabauer 2021: 9–13; Grbić 2023: 376f.). Somit können diese Aufgabe oft auch andere Personen als professionell ausgebildete Dolmetscher*innen übernehmen. Dies ist vor allem im sogenannten Kommundolmetschen der Fall, wo häufig auch Personen ohne translatorische Ausbildung, sogenannte Laiendolmetscher*innen, Dolmetschtätigkeiten übernehmen, etwa aufgrund ihrer Mehrsprachigkeit (vgl. Angelelli 2016: 32), ihrer Nähe zu den beteiligten Personen (vgl. Antonini 2015: 278; Grbić 2023, 378) oder ihrer Verfügbarkeit. Das Laiendolmetschen ist damit keine Ausnahmeerscheinung, sondern in zahlreichen institutionellen und alltäglichen Situationen fester Bestandteil von sprachmittelnder Kommunikation (vgl. Antonini et al. 2017; Pöchlacker 2015). Laiendolmetschen bewegt sich damit in einem Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Notwendigkeit, institutionellen Anforderungen und professionellen Qualitätsansprüchen.

Die translationswissenschaftliche Forschung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten intensiv mit der Professionalisierung des Dolmetschens beschäftigt. So wurden etwa Ausbildungsstätten errichtet (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113–127), Ausbildungsleitlinien und Curricula erschaffen und weiterentwickelt (vgl. Kadrić & Pöllabauer 2023: 420ff.; Pöchlacker 2016: 200ff.) und Leitlinien und Kodizes für professionelles Dolmetschen erschaffen. Die Unterscheidung zwischen sogenanntem professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen wurde dabei häufig als selbstverständlich vorausgesetzt und das Laiendolmetschen überwiegend aus der Perspektive professioneller Dolmetscher*innen und

der Dolmetschforschung betrachtet (vgl. Pérez-González & Susam-Saraeva 2012: 149–153; Grbić 2023).

Neuere translationswissenschaftliche Werke weisen jedoch darauf hin, dass diese binäre Gegenüberstellung nicht ausreicht und die Vielfalt translatorischer Praxis damit nur unzureichend erfasst wird (vgl. Grbić 2023: 44ff. und 375ff.). Insbesondere die Zuschreibung von Professionalität stellt keine objektive und neutrale Eigenschaft dar, sondern ist das Ergebnis sozialer Aushandlungs- und Grenzziehungsprozesse.

Einen geeigneten theoretischen Rahmen zur Analyse dieser Prozesse bietet *Boundary Work*, aufbauend auf den Werken von Gieryn (1983 und 1999), welcher das Konzept ursprünglich für die Beschreibung von Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft entwickelt hat. Dieser Ansatz wurde von Nadja Grbić und Pekka Kujamäki (2019) und Nadja Grbić (2023), auch unter dem Begriff Grenzziehungsarbeit, intensiv auf die Translationswissenschaft übertragen. Boundary Work beschreibt die Herstellung, Stabilisierung und Verschiebung von Grenzen zwischen unterschiedlichen Gruppen und Tätigkeitsfeldern (vgl. Gieryn 1983: 781–795). Im Bereich des Dolmetschens betrifft dies insbesondere die Grenzziehung zwischen sogenannten professionellen und nicht-professionellen Dolmetscher*innen sowie die Frage, wie Professionalität, Expertise und Zuständigkeiten diskursiv hergestellt und legitimiert werden (Grbić & Kujamäki 2019: 113–127; Grbić 2023: 108–116).

Während diese Grenzziehungsprozesse bislang überwiegend aus Sicht professioneller Dolmetscher*innen untersucht wurden, ist über die Perspektive von Laiendolmetscher*innen diesbezüglich selbst vergleichsweise wenig bekannt. Ihre Wahrnehmung der eigenen Tätigkeit, ihr Verständnis von Professionalität sowie ihre Strategien der Positionierung und Abgrenzung wurden bislang nur selten zum Gegenstand empirischer Untersuchungen gemacht (vgl. Grbić & Kujamäki 2019, S. 113–127). An dieser Forschungslücke setzt die vorliegende Masterarbeit an.

Ziel der Arbeit ist es, Laiendolmetschen aus der Perspektive der Laiendolmetscher*innen zu untersuchen und deren Selbstverständnis, Rollen und Expertentum sowie ihre Formen der Grenzziehung diesbezüglich im Sinne des Boundary Work zu analysieren. Im Mittelpunkt stehen dabei folgende Forschungsfragen:

- Wie nehmen Laiendolmetscher*innen aus subjektiver Sicht ihre Arbeit im Hinblick auf Können, Status und Prestige wahr?
- Wie stecken Laiendolmetscher*innen die Grenzen ihres Handlungsrahmens ab?

- Wie grenzen sich Laiendolmetscher*innen von professionellen Dolmetscher*innen ab, behaupten ihre Rolle und machen ihr Expert*innentum sichtbar?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen wurden semistrukturierte qualitative Leitfadeninterviews mit vier Laiendolmetscherinnen aus den Bereichen Gesundheitswesen und Sicherheitsbehörden durchgeführt. Die erhobenen Daten wurden danach transkribiert und mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet und anschließend vor dem theoretischen Hintergrund des Boundary-Work-Konzepts interpretiert.

Die Arbeit gliedert sich in sieben Kapitel. Nach der Einleitung werden zunächst die theoretischen Grundlagen und ein Überblick über den Forschungsstand – zu Mehrsprachigkeit, Dolmetschen als Form interlingualer Kommunikation, Professionalisierung des Dolmetschens, Laiendolmetschen, dessen typischen Einsatzgebieten und Bewertung im Fachdiskurs, Grenzziehungen im Dolmetschen, Sprachkompetenz vs. professionelle Kompetenz, Grenzziehungen im professionssoziologischen Kontext, Ethik und Neutralität – geschildert. Danach folgt die theoretische Einführung des Konzepts von Boundary Work nach Gieryn (1983; 1999) und Boundary Work im Kontext der Translation, die Beschreibung der Grenzakteure und die Formulierung der Forschungslücke. Anschließend folgt die Beschreibung des Vorgehens der empirischen Arbeit und deren Grundlagen zu Datenerhebung und Datenauswertung. Im darauffolgenden Teil werden die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) präsentiert und im Hinblick auf die Forschungsfragen diskutiert. Für die Datenauswertung wurden die Daten mithilfe der Software MAXQDA codiert. Den Abschluss der Arbeit bildet ein Fazit mit einer Zusammenfassung der zentralen Erkenntnisse, einer kritischen Reflexion der Untersuchung sowie einem Ausblick auf weiteren Forschungsbedarf.

Mit der konsequenten Fokussierung auf die Perspektive der Laiendolmetscher*innen leistet diese Arbeit einen Beitrag zur translationswissenschaftlichen Forschung, indem sie das Verständnis des Laiendolmetschens und dessen Grenzziehungsprozesse um die Sichtweise derjenigen erweitert, die diese Tätigkeit in ihrem beruflichen Alltag ausüben. Gleichzeitig soll sie dazu beitragen, bestehende Grenzziehungen zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen differenzierter zu betrachten und das Konzept des Boundary Work empirisch auch auf den Bereich des Laiendolmetschens anzuwenden.

Im Rahmen der Erstellung dieser Masterarbeit wurde die KI-gestützte Anwendung Chat GPT 5.5 (OpenAI, 2026) unterstützend eingesetzt. Sie kam ausschließlich als Hilfsmittel zur sprachlichen Überarbeitung selbst verfasster Textpassagen zum Einsatz, insbesondere zur Entwicklung alternativer Formulierungen, zur sprachlichen Präzisierung sowie zur

Überprüfung von Rechtschreibung und Grammatik. Sämtliche durch die Anwendung generierten Vorschläge wurden von der Verfasserin kritisch geprüft und überarbeitet und reflektiert integriert. Der Einsatz erfolgte unter Wahrung der wissenschaftlichen Eigenständigkeit. Die Auswahl, Analyse und Interpretation der herangezogenen Quellen, sowie die Entwicklung der Argumentation, die inhaltliche Auswertung der erhobenen Daten und die abschließende Ausarbeitung des Textes erfolgten eigenständig. Die Verantwortung für den Inhalt, die wissenschaftliche Argumentation sowie die korrekte Verwendung und Zitierung sämtlicher Quellen liegt ausschließlich bei der Verfasserin. (vgl. Universität Wien 2026)

2 Forschungsstand

Der vorliegende Theorieteil dient dazu, den derzeitigen Wissensstand zu Laiendolmetschen und den theoretischen Grundlagen für den späteren empirischen Teil dieser Arbeit abzubilden. Zunächst wird Dolmetschen als professionelles Tätigkeitsfeld eingeordnet, bevor Laiendolmetschen als spezifische Form von Vermittlung betrachtet wird. Anschließend wird die Abgrenzung zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen diskutiert.

Darauffolgend wird das Konzept des Boundary Work nach Gieryn (1983; 1999) eingeführt. Es beschreibt Grenzziehungen nicht als natürlich gegeben, sondern als sozial hergestellt und strategisch eingesetzt. Dieses Konzept bildet den theoretischen Rahmen der Arbeit und dient später der Analyse der Grenzziehungen zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen aus der Perspektive von Laiendolmetscher*innen.

2.1 Zwei- oder Mehrsprachigkeit als Grundlage des Dolmetschens

Zwei- und Mehrsprachigkeit bezeichnet die Verwendung von zwei oder mehr Sprachen sowohl von Individuen als auch von ganzen Gesellschaften. Das langfristige Aufeinandertreffen verschiedensprachiger Populationen kann dazu führen, dass sich neue Sprachformen oder eigenständige Sprachen entwickeln, etwa Kreolsprachen. Alternativ können mehrere Sprachen innerhalb einer Gesellschaft auch nebeneinander bestehen, ohne sich zu vermischen. In solchen Fällen übernehmen die einzelnen Sprachen unterschiedliche soziale Funktionen und sind mit jeweils spezifischen sozialen, kulturellen oder politischen Wertigkeiten verbunden, beispielsweise in Bezug auf Dominanzverhältnisse oder kulturelles Prestige. (vgl. Angelelli 2016: 32).

Für zweisprachige Individuen ergibt sich daraus eine besondere Flexibilität: Sie sind in der Lage, abhängig vom situativen oder institutionellen Kontext zwischen Sprachen zu wechseln und die jeweils vorteilhaftere oder angemessenere Sprache zu wählen. Diese Anpassungsfähigkeit stellt einen zentralen Vorteil von Mehrsprachigkeit dar, da es den Betroffenen ermöglicht, sich sicher in unterschiedlichen sozialen Räumen zu bewegen und mit verschiedenen sprachlichen und ethnischen Gruppen zu kommunizieren und sich mit ihnen zu identifizieren. (vgl. Angelelli 2016: 32)

Aber auch in zwei- oder mehrsprachigen Gesellschaften hat das Dolmetschen eine zentrale Rolle. Dolmetscher*innen bilden eine vermittelnde Instanz zwischen einer meist

einsprachigen Elite, die häufig auch die dominante Sprache bestimmt, und den oftmals einsprachigen Sprecher*innen von Minderheitensprachen. Durch diese Vermittlungsleistung wird verhindert, dass Angehörige sprachlicher Minderheiten vom öffentlichen Diskurs ausgeschlossen werden und gleichzeitig wird ihnen der Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen, öffentlichen Dienstleistungen und interkulturellem Austausch ermöglicht. (vgl. Angelelli 2016: 32f.)

Vor diesem Hintergrund kann Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit als wertvolle Ressource und zugleich als grundlegende Voraussetzung für Übersetzungs- und Dolmetschprozesse verstanden werden (vgl. Angelelli 2016: 31).

2.2 Dolmetschen als Form interlingualer Kommunikation

Otto Kade hat 1968 den Fachbegriff „Translation“ als wissenschaftlichen Oberbegriff für Übersetzen und Dolmetschen eingeführt.

Das Übersetzen beschreibt er als

[...] die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text in der Zielsprache. (Kade 1968: 35)

Dolmetschen hingegen bezeichnet

[...] die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache. (Kade 1968: 35).

Franz Pöchhacker (2016) hat auf dieser Basis eine Definition für das Dolmetschen formuliert, welche die Dolmetscher*innen mehr in den Vordergrund rückt:

Interpreting is a form of translation in which a first and final rendition in another language is produced on the basis of a one-time presentation of an utterance in a source language. (Pöchhacker 2016: 11)

Dolmetschen kann demnach als eine spezifische Form der interlingualen und interkulturellen Kommunikation verstanden werden, bei der eine mündliche Äußerung aus einer Ausgangssprache unmittelbar, simultan oder zeitlich versetzt, konsekutiv, in eine Zielsprache übertragen wird. Dieser Prozess erfolgt überwiegend mündlich und unter Zeitgebundenheit, wodurch sich besondere kognitive, kommunikative und situative Anforderungen ergeben. (vgl. Pöchhacker 2016: 10f.)

In der Dolmetschwissenschaft wurde Dolmetschen lange Zeit auf der Grundlage eines typischen Modells beschrieben, in dem die Interaktion als abwechselnde Abfolge von Originaläußerungen und deren Verdolmetschungen verstanden wird. Die Struktur Äußerung – Verdolmetschung – Antwort – Verdolmetschung – usw. entspricht der von Knapp-Potthoff & Knapp (1985) bezeichneten „Normalform der Mittlerdiskursstruktur“. Dabei werden Dolmetschäußerungen als möglichst vollständige Reproduktion der vorausgehenden Äußerungen verstanden, die in Stil und Form möglichst dem Original entsprechen. (vgl. Wadensjö 1998: 104)

Wadensjö (1998) schlägt jedoch vor, Dolmetschen nicht ausschließlich als die sprachliche Übertragung einzelner Äußerungen zu betrachten, sondern als Bestandteil einer komplexen Interaktion. Äußerungen von Dolmetschenden erfüllen im Gespräch nämlich nicht nur eine übertragende, sondern auch eine koordinierende Rolle. Dolmetschende können zur Organisation des Gesprächsverlaufs beitragen, indem sie etwa die Geschwindigkeit regulieren, den Rednerwechsel strukturieren, den Verlauf und den Inhalt der Interaktion beeinflussen oder einen gemeinsamen Diskurs und Interaktionsfokus beibehalten. (vgl. Wadensjö 1998: 105)

Aus Wadensjös (1998) Perspektive wird deutlich, dass die beiden Funktionen Dolmetschen und Koordinieren in der Praxis gemeinsam auftreten, auch wenn sie für analytische Zwecke theoretisch voneinander unterschieden werden können (vgl. Wadensjö 1998: 106)

Vor diesem Hintergrund differenziert Wadensjö (1998) die unterschiedlichen Formen, in denen Dolmetschäußerungen im Gespräch auftreten können. Sie unterscheidet insbesondere zwischen „relaying by replaying“, wobei Äußerungen möglichst nah am Wortlaut wiedergegeben werden, und „relaying by displaying“, wobei Dolmetscher*innen stärker Interaktion berücksichtigen und damit auch koordinierende Funktionen im Gespräch übernehmen (vgl. Wadensjö 1998: 247f.). Dabei fügen Dolmetschende bei der Wiedergabe etwa Erklärungen oder Metakommentare hinzu, um den Ausgangstext für die zweite Gesprächsseite verständlich zu machen (vgl. Wadensjö 1998: 246ff.)

Das Dolmetschen ist also eine spezifische Form interlingualer Kommunikation, bei der ein mündlich produzierter Ausgangstext in einer Sprache in einen mündlichen Zieltext in einer anderen Sprache übertragen wird, dabei handelt es sich nicht um eine reine sprachliche Übertragung, sondern um einen komplexen kommunikativen Prozess, der kognitive, situative und soziale Dimensionen umfasst.

Innerhalb der Dolmetschwissenschaft wird Dolmetschen häufig als komplexe kommunikative Handlung verstanden, die sich nicht auf reine sprachliche Übertragung reduzieren lässt, wie Wadensjö (1998) zeigt. Dolmetschende reproduzieren demnach nicht nur Äußerungen, sondern haben auch kommunikative Funktionen oder strukturieren und agieren dabei als aktive Teilnehmende im Kommunikationsgeschehen. (vgl. Wadensjö 1998: 247)

Als Tätigkeitsfeld ist das Dolmetschen eng in institutionelle und gesellschaftliche Kommunikationskontexte eingebettet, wobei die Dolmetscher*innen die Verständigung zwischen Personen oder Gruppen ohne gemeinsame Sprache und Kultur ermöglichen und in diesem Zusammenhang eine zentrale Vermittlerfunktion einnehmen. (vgl. Pöchhacker 2015: 10)

2.3 Professionalisierung des Dolmetschens

Die sich stetig wandelnde Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten auch zu einer Expertengesellschaft entwickelt, die neue Anforderungen stellt und neue Bedürfnisse, auch in Forschung und Bildung, haben dazu geführt, dass aus einer praktischen Tätigkeit, der Translation, eine Wissenschaft wurde. Folglich wurden Ausbildungsstätten für diese Disziplin gegründet (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113–127).

Im 20. Jahrhundert war die Ausbildung von Dolmetscher*innen vor allem auf das Konferenzdolmetschen in internationalen, mehrsprachigen Kontexten ausgerichtet. Die Ausbildung folgte dabei lange einem Ansatz, bei dem erfahrene Dolmetscher*innen ihr berufliches Wissen praxisnah direkt durch Übungen, die reale Dolmetschsituationen simulierten, an Studierende weitergaben. Dieses Ausbildungsmodell wurde maßgeblich von der Berufsorganisation AIIC (Association Internationale des Interprètes de Conférence, Internationaler Konferenzdolmetscherverband) unterstützt und durch das Ausbildungsprogramm der ESIT (École Supérieure d’Interprètes et de Traducteurs, Höhere Schule für Dolmetscher und Übersetzer) in Paris geprägt. (vgl. Pöchhacker 2016: 200f.) Seit den 1980er Jahren wurde diese Ausbildungsform zunehmend kritisch hinterfragt. In der

Folge entstanden Forderungen nach einer stärker wissenschaftlichen Fundierung der Dolmetschausbildung. Ansätze aus Bereichen wie der Kognitionspsychologie und Psycholinguistik und Bildungswissenschaft wurden in die Dolmetschdidaktik integriert, wodurch Aspekte wie Teilkompetenzen, Dolmetschstrategien, Verarbeitungskapazität und Expertiseentwicklung in den Fokus rückten. Neben einem wissenschaftlichen Zugang sollten auch humanistische Aspekte der Ausbildung miteingebunden werden. (vgl. Pöchlhammer 2016: 201)

Aktuelle Ansätze der Dolmetschausbildung versuchen daher, praxisnahe Didaktik mit wissenschaftlich fundierten Modellen zu verbinden. Mit didaktischen Konzepten müssen Forschungsergebnisse zu kognitiven, sozialen und interaktiven Prozessen des Dolmetschens in konkrete Ausbildungsstrategien überführt werden (vgl. Kadrić & Pöllabauer 2023: 420ff.). Insbesondere praxisorientierte Methoden, wie etwa Rollenspiele, theaterpädagogische Ansätze und die Arbeit mit authentischen Dolmetschsituationen sollen dazu beitragen, dass theoretisches Wissen mit beruflicher Handlungskompetenz verknüpft wird und dies wiederum zu einer reflektierten, professionellen Praxis führt (vgl. Kadrić & Pöllabauer 2023: 420ff.).

Das Trainingshandbuch von Robin Setton und Andrew Dawrant (2016) gilt als eines der umfassendsten Darstellungen der Dolmetschausbildung und führt zentrale Elemente des AIIC-Trainingsparadigmas in aktualisierter Form in das 21. Jahrhundert weiter. (vgl. Pöchlhammer 2016: 201f.)

Professionelles Dolmetschen ist immer in spezifische soziale und institutionelle Kontexte eingebettet. Diese prägen die Dolmetschtätigkeit und fordern bestimmte Erwartungen an Dolmetscher*innen. Das Ausmaß an Professionalität ergibt sich aus dem Verhältnis zwischen den jeweiligen institutionellen Anforderungen und professionellen Leistungsstandards. (vgl. Pöchlhammer: 2016, 167)

Besonders deutlich zeigt sich dies im Bereich des Konferenzdolmetschens, wo sich professionelle Standards entwickelt haben, welche historisch auf die Arbeit internationaler Organisationen zurückgehen und durch Berufsverbände wie die AIIC international verbreitet wurden. Die etablierten Standards für simultanes und konsekutives Dolmetschen prägen dabei bis heute das Verständnis professioneller Dolmetschtätigkeit in internationalen Kontexten. (vgl. Pöchlhammer 2016: 167f.)

Community Interpreting ist im Gegensatz dazu stärker durch konkrete institutionelle Rahmenbedingungen geprägt. Rechtliche, politische und organisatorische Strukturen bestimmen maßgeblich die Praxis des Kommunaldolmetschens. Besonders deutlich wird dies im Justizbereich, einem der ältesten Einsatzfelder von Dolmetscher*innen. Trotz gesetzlicher

Regelungen in vielen Ländern bestehen weiterhin Spannungen zwischen institutionellen Erwartungen und professionellen Standards. Gerichte erwarten häufig eine wortgetreue und „unsichtbare“ Übertragung, während gleichzeitig eine mangelnde Ausbildung und fehlende einheitliche Qualitätsstandards im Gerichtsdolmetschen verbreitet sind. (vgl. Pöchhacker 2016: 168f.)

Auch im Gesundheitsbereich zeigt sich eine ähnliche Situation. Obwohl der Bedarf an Dolmetschleistungen vorhanden ist, gibt es in den meisten Ländern keine rechtlichen Ansprüche auf professionelle Dolmetschdienste. Oft wird auf nicht ausgebildete oder nur minimal geschulte bilinguale Personen zurückgegriffen. Die Professionalisierung des Dolmetschens in diesem Bereich ist sehr institutionsgeleitet und daher eher aus der Perspektive einer Institution als aus einer Dolmetschprofession vorangetrieben. (vgl. Pöchhacker 2016: 169)

Dass Bildungseinrichtungen sowie gesetzliche Regelungen zur Professionalisierung des Dolmetschens beitragen, zeigt sich besonders etwa im Bereich des Gebärdensprachdolmetschens, wo im Zusammenhang mit Bemühungen, den Ausschluss gehörloser Schüler*innen zu überwinden und ihre schulische Integration zu fördern, der Einsatz professioneller Dolmetscher*innen gezielt unterstützt wird. (vgl. Pöchhacker 2016: 170)

Insgesamt wird daran deutlich, dass Professionalisierungsprozesse im Dolmetschen stark von den jeweiligen institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie den konkreten kommunikativen Bedürfnissen geprägt sind. Während im Bereich des internationalen Konferenzdolmetschens relativ stabile professionelle Standards entstanden sind, bleibt die Entwicklung vergleichbarer Standards im Community Interpreting, auch aufgrund der Vielfalt der institutionellen Kontexte und Sprachen eine Herausforderung. (vgl. Pöchhacker 2016: 167–170)

Auch Grbić (2023) bestätigt, dass Dolmetschen nicht nur ausgebildeten Dolmetscher*innen vorbehalten ist: „Translatorisches Tun ist synonym mit translatorischer Arbeit, die [...] hauptberuflich oder gelegentlich, bezahlt oder unbezahlt, geplant oder ungeplant ausgeführt werden kann.“ (Grbić 2023: 376). Sie unterscheidet außerdem zwischen translatoischem Tun und Translator*in-Sein (vgl. Grbić 2023: 375ff.), worauf im Kapitel 2.7. der vorliegenden Arbeit weiter eingegangen wird.

2.4 Laiendolmetschen: Begriffe, Kontexte, Forschungsperspektiven

Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit stellt eine grundlegende Voraussetzung für das Übersetzen und Dolmetschen dar (vgl. Angelelli 2016: 32). In der Dolmetschwissenschaft wird unter Laiendolmetscher*innen bzw. nicht-professionellem Dolmetschen jene Form der Sprachmittlung verstanden, die von bilingualen Personen ohne formale Ausbildung dafür erbracht wird. Diese Tätigkeiten sind häufig nicht oder nur gering entlohnt, insbesondere dann, wenn sie in informellen Kontexten, wie etwa innerhalb der Familie, stattfinden (vgl. Antonini 2015: 278).

Zur Beschreibung nicht-professioneller Dolmetschpraktiken werden in der Literatur unterschiedliche Begriffe verwendet, darunter „ad hoc interpreting“, „family interpreting“ und „natural translation“. Diese terminologische Vielfalt skizziert bereits die Vielzahl der Praktiken und der sozialen Kontexte, in denen nicht-professionelles Dolmetschen stattfindet. Die Forschung unterscheidet innerhalb des nicht-professionellen Dolmetschens zudem zwischen zwei zentralen Strängen: der Sprachmittlung durch Erwachsene sowie jener durch Kinder und Minderjährige, bezeichnet als „child language brokering“, CLB (vgl. Antonini 2015: 278).

Die Translationswissenschaft hat sich, wie bereits im vorhergehenden Kapitel geschildert, parallel dazu im Laufe der Zeit zu einem professionalisierten Feld entwickelt, dessen Status geschützt, weiterentwickelt und qualitativ abgesichert werden soll, mit dem Ziel, durch professionelle Ausbildung angehende Dolmetscher*innen zu Kommunikationsexpert*innen zwischen Sprachen und Kulturen auszubilden (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113–127). Vor diesem Hintergrund wird Laiendolmetschen in Teilen der Fachliteratur als potenzielle Gefahr für Dolmetscher*innen sowie für andere am Dolmetschprozess beteiligte Akteur*innen wahrgenommen (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113).

Gleichzeitig ist nicht-professionelles Dolmetschen aufgrund seiner tatsächlichen gesellschaftlichen Präsenz, insbesondere im Bereich des Community Interpreting, zu einem zentralen Untersuchungsgegenstand der Translationswissenschaft geworden (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 119). Laiendolmetschen ist dabei häufig unmittelbar in individueller Zwei- oder Mehrsprachigkeit verankert. Das von Brian Harris (1977) geprägte Konzept der vorhin erwähnten „natural translation“ beschreibt alltägliche, einfaches Übersetzen und Dolmetschen ohne formale Ausbildung als eine gewöhnliche Praxis bilingualer Personen. Harris argumentiert, dass sich die Translationswissenschaft mit dieser Form natürlicher Translation

nicht nur befassen sollte, sondern sie vielmehr als mögliche Grundlage des translatorischen Handelns insgesamt verstehen müsse (vgl. Harris 1977: 99)

Mehrsprachigkeit und die damit laut Harris (1977) verbundene translatorische Veranlagung können folglich als Fundament betrachtet werden, auf dem in institutionellen Ausbildungsmöglichkeiten weitere, spezialisierte Kompetenzen für das professionelle Übersetzen und Dolmetschen aufgebaut werden (vgl. Harris 1992: 101). Berufliche Ausbildung soll dabei insbesondere den Unterschied zwischen einer im Zuge von Mehrsprachigkeit erworbenen, weitgehend intuitiven Translation und professioneller Translation mit bewusstem, reflektiertem Treffen von Entscheidungen markieren (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 120). Dieses ohnehin bereits bedeutsame Abgrenzungsbedürfnis zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen wird durch ein in der Literatur beschriebenes Konkurrenzdenken zusätzlich verstärkt (vgl. Gentile 2017: 63–83).

Harris' Theorie der Natural Translation blieb jedoch innerhalb der Translationswissenschaft nicht unwidersprochen. Hans P. Krings etwa bezeichnete diese Hypothese ausdrücklich als „schlichtweg unsinnig“ (vgl. Krings 1986: 20). Gideon Toury griff den Ansatz von Harris auf und erweiterte ihn um das Konzept der „native translation“ (vgl. Toury 1995: 250f.; 2012: 285f.). Toury argumentiert, dass nicht ausschließlich individuelle Eigenschaften, „nature“, sondern ebenso äußere Umstände und soziale Umweltbedingungen, „nurture“, dazu beitragen, dass eine angenommene natürliche translatorische Veranlagung, wie sie sowohl bei Harris als auch bei Krings thematisiert wird, tatsächlich in translatorisches Handeln überführt wird (vgl. Toury 1995: 245f.; 2012: 281f.).

2.5 Typische Einsatzgebiete von Laiendolmetschen

Historisch betrachtet wurden mehrsprachige Personen ohne formale Dolmetschausbildung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten als Sprachmittler eingesetzt, etwa in der Diplomatie, im Zuge der Kolonialisierung, im militärischen Bereich sowie im Handel (vgl. Antonini 2015: 278). Auch in der Gegenwart kommen nicht-professionelle Dolmetschende zum Einsatz. Ihre Tätigkeit ist heute vor allem im Bereich des sogenannten Community Interpreting beziehungsweise Kommunaldolmetschens angesiedelt, welches insbesondere in institutionellen Kontexten wie dem Gesundheitswesen, in öffentlichen und sozialen Diensten sowie im Tourismus stattfindet (vgl. Antonini: 2015).

Demographische Veränderungen, unter anderem einhergehend mit der Migration im letzten Jahrhundert, haben dazu geführt, dass zahlreiche Personen aufgrund fehlender oder unzureichender Kenntnisse der Mehrheitssprache nur eingeschränkt Zugang zu Behörden und Institutionen des Aufnahmelandes haben. Infolgedessen ist der Bedarf an nicht-professionellem Dolmetschen, vor allem im sozialen und öffentlichen Bereich, deutlich gestiegen, gleichzeitig haben einzelne Staaten jedoch den Einsatz nicht-professioneller Dolmetschender in sensiblen Bereichen wie dem Gerichts- und Gesundheitswesen rechtlich eingeschränkt oder untersagt. Diese Maßnahmen zielen unter anderem darauf ab, durch die Ausbildung bilingualer Personen zu professionellen Dolmetschenden eine höhere Qualität der Translation sicherzustellen. (vgl. Antonini: 2015)

Im Zusammenhang mit der Abgrenzung zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen spielt zudem die Entlohnung eine zentrale Rolle. Nicht-professionelle Dolmetschende werden in der Regel deutlich geringer vergütet als professionell ausgebildete Dolmetscher*innen. In vielen Ländern werden Dolmetschleistungen im öffentlichen Bereich nicht staatlich finanziert. Diese Maßnahme ist teilweise auch mit der Erwartung verknüpft, dass im jeweiligen Land lebende Personen die Landessprache möglichst rasch erlernen und beherrschen sollen. Besteht dennoch der Bedarf an Dolmetschleistungen, müssen diese häufig privat finanziert werden. Aufgrund der geringeren Kosten fällt die Wahl dabei nicht selten auf Laiendolmetscher*innen. (vgl. Gentile 2017: 68)

Sandra Hale (2007) beschreibt das Community Interpreting, das Kommunaldolmetschen, als eine Dolmetschform, die in hochsensiblen und privaten Lebensbereichen, wie bei Behörden, im Gesundheitswesen oder im juristischen Kontext stattfindet. Dass Dolmetscher*innen dabei Zugang zu vertraulichen Informationen erhalten, setzt ein hohes Maß an Vertrauen voraus, deshalb spielt die Einhaltung ethischer Prinzipien, insbesondere Vertraulichkeit, Genauigkeit und Unparteilichkeit, als Grundlage für das Vertrauen der Beteiligten dabei eine wichtige Rolle. (vgl. Hale 2007: 25f.)

In Community-Settings sind die Beteiligten häufig nicht in der Lage ohne sprachliche Unterstützung zu kommunizieren. Dabei wird das Dolmetschen zu einer Voraussetzung für Verständigung. Die betroffenen Personen sind deshalb abhängig von Dolmetschenden, die zu einem Bindeglied werden und deren Leistungen unmittelbare Auswirkungen auf die Lebenssituation der Klient*innen haben (vgl. Hale 2007: 26f.).

Im Hinblick auf die Abgrenzung zwischen professionellen und nicht-professionellen Dolmetscher*innen wird auch hier, wie schon bei Wadensjö (1998), deutlich, dass professionelle Kompetenz über reine Zweisprachigkeit hinausgeht. Entscheidend sind

vielmehr die Fähigkeit zur präzisen und vollständigen Übertragung, das Bewusstsein für die eigene Rolle sowie die Einhaltung ethischer Standards. Gleichzeitig kritisiert Hale, dass es keine einheitlichen Ausbildungsstandards, verpflichtende Qualifikationen und damit klare Professionalisierung gibt. (vgl. Hale 2007: 26f.)

Auch im DACH-Raum ist Community Interpreting immer noch ein Berufsfeld, das trotz zunehmender Institutionalisierung, wachsenden Angeboten für extrauniversitäre Ausbildung und Qualifizierung weiterhin von begrenzter Professionalisierung geprägt ist (vgl. Pöllabauer 2021: 9–13). Lange Zeit herrschte die Vorstellung, Zweisprachigkeit genüge für das Dolmetschen und oft hat dies die Annahme zufolge, dass Sprachkompetenz mit Dolmetschkompetenz gleichzusetzen sei, weswegen weiterhin häufig Angehörige, oder nicht qualifizierte Begleitpersonen als Sprachmittler*innen eingesetzt werden. (vgl. Pöllabauer 2021: 9–11).

2.6 Bewertung von Laiendolmetschen im Fachdiskurs

Bereits die Unterscheidung zwischen sogenannten „professionellen“ und „nicht-professionellen“ Dolmetscher*innen ist kritisch zu hinterfragen, da mit diesen Benennungen eine Zuschreibung vorgenommen wird. Diese Bezeichnungen sind nicht neutral, sondern haben einen wertenden Charakter, implizieren eine Abwertung und können die Wahrnehmung von Laiendolmetscher*innen negativ beeinflussen (vgl. Grbić 2023: 44f.).

Auch die binäre Gegenüberstellung von „professionell“ vs. „nicht-professionell“ vereinfacht das Feld stark und wird der tatsächlichen Vielfalt translatorischer Praktiken nicht gerecht. Es wird ausgeblendet, dass es zahlreiche Formen und unterschiedliche Grade von Erfahrung, Kompetenz und vielfältige Einbindung in institutionelle Kontexte gibt. (vgl. Grbić 2023: 44)

Grbić (2023) zeigt, dass sich in der neueren Forschung diesbezüglich ein Umdenken abzeichnet. Statt einer pauschalen Unterscheidung zwischen „professionell“ und „nicht-professionell“ oder einer Ablehnung von Laiendolmetscher*innen wird zunehmend differenziert und die Benennung auf verschiedene Rollen ausgeweitet (vgl. Grbić 2023, 44f.). Grbić verweist etwa auf hybride Berufsprofile und berichtet über die gängige Verwendung der Begriffe „professional interpreters“, „chance interpreters“, „family interpreters“ und „bilingual staff“ in medizinischen Fachzeitschriften, zum Beispiel bei Hsieh (2015: 178f.), für die

Benennung der Dolmetscher*innen, welche im medizinischen Bereich tätig sind und, dass Familiendolmetscher*innen nicht pauschal abgelehnt werden sollten (vgl. Grbić 2023: 44).

Grbić (2023) kritisiert die Annahme, Professionalisierung sei ein linearer Entwicklungsprozess, der zwangsläufig in einen stabilen und klar abgegrenzten Berufsstatus münde. Am Beispiel des Gebärdensprachdolmetschens zeigt sie vielmehr, dass Professionalisierung ein fortlaufender Aushandlungsprozess ist, in dem berufliche Zuständigkeiten, Qualifikationsanforderungen und Zugehörigkeiten kontinuierlich neu definiert werden. (Grbić 2023: 374f.)

2.7 Grenzziehungen im Dolmetschen

Cecilia Wadensjö (1998) stellt fest, dass das Verständnis von Professionalität im Dolmetschen oft von der normativen Rollenerwartung geprägt ist, Dolmetscher*innen sollten „alles einfach übersetzen“, „just translate and translate everything“ (Wadensjö 1998: 285). Diese Regel wird teilweise von Praktiker*innen gewissermaßen als Leitbild für professionelles Handeln gesehen. Dieses Ideal ist aus Loyalität und zur Bewahrung des Images der Dolmetschprofession einzuhalten und wird auch als Grenzziehung zwischen professionellem und nicht-professionellem Handeln gesehen. Wer sich daran hält, gehört zur Profession, wer sie infrage stellt, wird eher als Laie, Neueinsteiger oder weniger seriös wahrgenommen. (vgl. Wadensjö 1998: 285)

Mithilfe dieser Norm ist nicht nur eine Grenzziehung zwischen professionell und nicht-professionell, sondern auch die Trennung zwischen beruflicher Rolle und persönlicher Beteiligung möglich. Dieses Leitbild erlaubt es Dolmetscher*innen gewissermaßen, sich im Gespräch für Distanz und Neutralität auszusprechen, sich als „Nicht-Person“ zu positionieren und damit die Verantwortung für die Inhalte und die sozialen Folgen der Kommunikation zumindest teilweise abzugeben (vgl. Wadensjö 1998: 285ff.)

Auf Basis ihrer empirischen Analysen zeigt Wadensjö allerdings, dass diese reduzierte Definition von Dolmetschen in der Praxis nicht gerecht wird. Dolmetschen geht in der Realität weit über die reine Sprachübertragung hinaus und umfasst immer auch interaktive und koordinierende Elemente. Das Modell des bloßen Übersetzens beschreibt daher nur die Perspektive auf Sprache, die soziale, kontextuelle und institutionelle Einbettung der Kommunikation wird dabei außer Acht gelassen. (vgl. Wadensjö 1998: 285f)

Insgesamt plädiert Wadensjö für ein erweitertes Verständnis von Professionalität, welches neben der Anforderung sprachlicher Genauigkeit auch die sozialen Fähigkeiten einschließt, komplexe kommunikative Situationen zu bewältigen, zwischen unterschiedlichen Rollen zu wechseln und soziale Interaktion zu strukturieren (vgl. Wadensjö 1998: 186f.). Es wird deutlich, dass auch diese Grenzen nicht festgelegt sind, sondern im Spannungsfeld zwischen normativen Idealen und situativer Handlungspraxis immer wieder neu hergestellt werden.

Nadja Grbić (2023) kritisiert die in Forschung und Praxis häufig vorgenommene Dualität von professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen. Statt Personen als „professionell“ oder „nicht-professionell“ zu kategorisieren, unterscheidet sie, wie vorne bereits erwähnt, verschiedene Formen des Translatorischen Tuns und des Translator*in-Seins. Dabei betont sie, dass Translatorisches Handeln und die Identifikation als Translator*in nicht dasselbe sind, denn Personen können auch dolmetschen oder übersetzen, ohne sich selbst als Dolmetscher*in oder Übersetzer*in zu verstehen. Grbić schlägt dafür ein differenziertes Modell translatorischen Handelns mit drei Kategorien vor, welches zwischen konventionalisierter, unkonventioneller und informeller Translation unterscheidet. (vgl. Grbić 2023: 375ff.)

Die erste Kategorie unterscheidet sich in zwei Unterkategorien. Bei der ausgewiesenen konventionalisierten Translation verfügen die Akteur*innen über Legitimationen, wie Ausbildung, Prüfung, Zertifizierung oder gesetzliche Zulassung und gelten dadurch offiziell als qualifiziert. Die ausgeübte konventionalisierte Translation beinhaltet Personen, die zwar ohne formale Qualifikationsnachweise, jedoch dauerhaft als Dolmetscher*innen oder Übersetzer*innen arbeiten, sich mit dieser Rolle identifizieren und von anderen auch als solche wahrgenommen werden. Darunter fallen z. B. auch „[...] erfahrene Dolmetscher*innen im Kommunalbereich für Sprachen, für die keine Ausbildungsangebote vorhanden sind.“ (Grbić 2023: 376). Dolmetscher*innen in den Kategorien ausgewiesener und ausgeübter konventionalisierter Translation identifizieren sich mit ihrem Translator*in-Sein und üben die Tätigkeit bezahlt und haupt- oder nebenberuflich aus. (vgl. Grbić 2023: 376)

Bei der konventionalisierten Translation ist also die Identifikation als Translator*in stark ausgeprägt, die Organisation hoch und die Tätigkeit meist bezahlt und dauerhaft. (vgl. Grbić 2023: 375f.)

Bei der zweiten Kategorie, der unkonventionellen Translation, handeln Akteur*innen zwar bewusst translatorisch, sehen sich selbst aber (noch) nicht als Translator*in oder handeln als ausgewiesene*r Translator*in nicht, oder nicht vollständig, nach den geltenden Normen

der konventionalisierten Translation. Die Tätigkeit der unkonventionellen Translation wird nicht zwangsläufig bezahlt und unterliegt nicht zwingend strengen Normen, wird aber regelmäßig oder zumindest zeitweise kontinuierlich ausgeführt. Die Kategorie unterscheidet zwei Unterkategorien, die eingeforderte und die engagierte unkonventionelle Translation. Das eingeforderte unkonventionelle Übersetzen und Dolmetschen wird von außen verlangt, die betreffende Person übernimmt die translatorische Aufgabe aufgrund ihrer beruflichen Position oder, weil andere das von ihr erwarten. Beispiele sind Journalist*innen oder Sekretär*innen, die im Rahmen ihrer eigentlichen Haupttätigkeit auch als Dolmetscher*innen agieren. Beim engagierten unkonventionellen Übersetzen und Dolmetschen erfolgt die Tätigkeit aus persönlichem Engagement, z. B. dolmetschende Aktivist*innen oder Übersetzer*innen von Fan-Subs. Gerade in dieser Kategorie lassen sich also viele Formen des Laiendolmetschens verorten, denn die Translation ist in beiden Varianten laut Grbić (2023: 377) „geplant, bewusst ausgeführt, organisiert und kontinuierlich“, gilt jedoch nicht als konventionalisiert, da der*die Akteur*in „weder als Translator ausgewiesen ist, noch den Beruf eines solchen ausübt, sich also weder selbst als solcher bezeichnet noch vorwiegend als solcher wahrgenommen wird.“ (Grbić 2023: 377). Bei der unkonventionellen Translation ist die Identifikation als Translator*in also nur teilweise oder situativ und die Tätigkeit zwar organisiert, aber nur teilweise bezahlt und regelmäßig bzw. über längere Zeit. (vgl. Grbić 2023: 376f.)

Die dritte Kategorie, die informelle Translation entspricht weitestgehend einer habitualisierten Translation und umfasst tägliche Sprachmittlung, welche spontan und ohne besondere Organisation erfolgt. Hier ist die Identifikation als Translator*in kaum vorhanden und die Tätigkeit wenig bis nicht organisiert, meist unbezahlt und spontan. (vgl. Grbić 2023: 378)

Die Kategorien sind zwar unterteilt, die Zugehörigkeit ist jedoch nicht starr und Personen und können sich je nach Situation in unterschiedlichen Kategorien bewegen. Ebenso können translatorische Tätigkeiten graduell in eine andere Kategorie übergehen, wie Grbić am Beispiel einer mehrsprachigen Krankenschwester zeigt: Wird sie als spontane Hilfe für Patient*innen eingesetzt, handelt es sich um informelle Translation, bei regelmäßigem Heranziehen durch das Krankenhaus ist sie Teil der (eingeforderten) unkonventionellen Translation und bei offizieller Funktion als Dolmetscherin gehört sie der konventionalisierten Translation an (vgl. Grbić 2023: 378f.). Damit zeigt Grbić (2023), dass zwischen professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen kein scharfer Bruch besteht, sondern ein Kontinuum unterschiedlicher Formen translatorischen Handelns. Die Grenzen sind

durchlässig, sodass dieselbe Person sich je nach Kontext zwischen unterschiedlichen Kategorien bewegen und unterschiedliche Formen translatorischen Handelns ausüben kann. (vgl. Grbić 2023: 375–379.)

„Die Kategorien sagen nichts über die Qualität der translatorischen Handlungen aus.“ (Grbić 2023: 376)

2.8 Sprachkompetenz vs. professionelle Kompetenz

Vera Ahamer (2014) knüpft an die Unterscheidung zwischen diskursinternen und diskursexternen Anforderungen von Sandra Hale (2007) bzw. von textuellen und extratextuellen Normen von Franz Pöchhacker (2000) an (vgl. Ahamer 2014: 73). Dabei wird die umfassende Sprachkompetenz der Dolmetschenden der diskursinternen Ebene zugeordnet. Diskursexterne Faktoren umfassen insbesondere kontextuelle, institutionelle und rollenspezifische Aspekte (Hale 2007: 17). Bei geringem Professionalisierungsgrad wird die sprachliche Kompetenz häufig bedeutungsvoller, während diskursexterne Anforderungen oft unklar bleiben. (vgl. Ahamer 2014: 73)

Gleichzeitig ist Ahamer (2014: 73f.) aber wichtig zu betonen, dass Sprachkompetenz allein keine ausreichende Grundlage für professionelles Dolmetschen darstellt. Darüber hinaus ist sie im Dolmetschkontext nicht mit muttersprachlicher Kompetenz gleichzusetzen, sie ist kontext- und situationsabhängig und wird erst im jeweiligen institutionellen Rahmen konkret bestimmbar. Besonders zeigt sich das im Laiendolmetschen, wo deutlich wird, dass die Bewertung von Sprachkompetenz stark von den Erwartungen der Auftraggeber*innen und weiteren Akteur*innen und damit von den diskursexternen Faktoren abhängig ist. Selbst Muttersprachler*innen verfügen nicht automatisch über die für das Dolmetschen erforderliche Sprachkompetenz. Dafür sind spezifische Kenntnisse, wie etwa institutionelle Abläufe, fachliche Terminologie und das Verständnis der jeweiligen Diskursrollen relevant (vgl. Hale 2007: 17; Ahamer 2014: 73f.)

Auch konkrete Dolmetschetechniken gehören zu den diskursinternen Faktoren. Das effektive komplexe Zuhören und Erfassen von logischen Verbindungen im Inhalt des Ausgangstextes sind eine Voraussetzung für eine gelungene Translation (Gentile et al. 1996: 44f.). Ebenfalls zur Sprachkompetenz gehören Kompetenzen wie Flüssigkeit, Intonation, Register und umfassende Terminologie (vgl. Gentile et al.: 1996), welche wiederum unter dem Einfluss des wichtigen Faktors Zeitdruck stehen (vgl. Ahamer 2014: 74f.).

Sprachkompetenz und dolmetschtechnische Fertigkeiten sind Grundvoraussetzungen, Dolmetschkompetenz entsteht jedoch erst durch das Zusammenspiel mit diskursexternen Faktoren, kontextorientiertem situativem Handeln und strategischer Eingriffe in den Kommunikationsprozess (vgl. Ahamer 2014: 73ff.).

2.9 Grenzziehung im professionssoziologischen Kontext

Vera Ahamer (2014) zeigt auf, dass Zweisprachigkeit allein keine ausreichende Grundlage für professionelles Dolmetschen darstellt. Insbesondere in institutionellen Kontexten, z. B. Medizin oder Schule, übersteigen oftmals sowohl die erforderliche Fachterminologie als auch das Wissen über Abläufe häufig den Erfahrungshorizont von Lai*innen, insbesondere von Kindern und Jugendlichen. Selbst professionelle Dolmetschende können ohne entsprechende Vorbereitung und Kenntnisse an ihre Grenzen stoßen und sind dann, gemäß berufsethischer Standards, dazu angehalten, Aufträge außerhalb ihrer Kompetenz abzulehnen. (vgl. Ahamer 2014: 74)

Gleichzeitig verweist Ahamer (2014) aber darauf, dass erfahrene Laiendolmetscher*innen, die mit spezifischen Kontexten und Terminologien vertraut sind, unter Umständen gewisse Situationen bereits beherrschen und darin effizienter agieren können als formal ausgebildete Professionelle. (vgl. Ahamer 2014: 74)

Unter anderem damit wird die klare Grenzziehung zwischen professionellem und nicht- professionellem Dolmetschen problematisiert: Die Zuständigkeiten und die Legitimität ergeben sich nicht ausschließlich aus formaler Qualifikation, sondern auch aus situativer Kompetenz und Erfahrung. Die Frage nach den Grenzen zwischen Laien- und Professionshandeln bleibt somit offen und der Prozess des Aushandelns der Grenzen wird sichtbar.

Auch Grbić (2023) kritisiert die Vorstellung, Professionalisierung sei ein linearer Entwicklungsprozess, der in einen stabilen und klar abgegrenzten Berufsstatus münde. Vielmehr zeigt sie, am Beispiel des Gebärdensprachdolmetschers, dass Professionalisierung als fortlaufender Aushandlungsprozess verstanden werden muss, in dem berufliche Zuständigkeiten, Qualifikationsanforderungen und Zugehörigkeiten kontinuierlich neu definiert werden müssen. Das Definieren von Berufsgruppen schafft zwar Grenzen, um Zuständigkeiten festzulegen, Expertise sichtbar zu machen und gesellschaftliche

Anerkennung zu erlangen, diese Grenzen werden jedoch ständig bestätigt, verändert oder infrage gestellt. (vgl. Grbić 2023: 375f.)

2.10 Ethik, Neutralität und Verantwortung

Sandra Hale (2007) betont, dass ethische Berufskodizes zentrale Leitlinien für professionelles Handeln im Dolmetschen darstellen. Sie definieren, wie Dolmetscher*innen im Interesse der Klient*innen, der eigenen Profession und der eigenen Rolle handeln sollen. Gleichzeitig bieten Leitlinien und Normen Orientierung und reduzieren Entscheidungsspielräume (vgl. Hale 2007: 103). Gerade im Kommunaldolmetschen haben solche Kodizes eine besondere Bedeutung, da es keine international verpflichtende einheitliche Ausbildung gibt. Ethische Codes fungieren dabei häufig als einheitliche Referenz für professionelles Verhalten und werden von Berufsverbänden, Institutionen und praktizierenden Dolmetscher*innen als anzustrebender Standard angesehen. (vgl. Hale 2007: 103)

Diese bloße Existenz eines Kodex stellt allerdings keine Garantie für dessen Einhaltung dar. Es gibt verschiedene Gründe, weswegen Dolmetscher*innen dennoch nicht entsprechend handeln (vgl. Hale 2007: 104f.). Besonders Ad-hoc-Dolmetscher*innen bzw. Laiendolmetscher*innen sind sich der Existenz solcher Codes oft gar nicht bewusst, erkennen deren Relevanz für ihre Dolmetschtätigkeit nicht, oder verfügen eventuell auch nicht über die notwendigen Kompetenzen oder Kontextgewandtheit, um die Prinzipien umzusetzen. Es kann auch vorkommen, dass ethische Richtlinien bewusst ignoriert werden, was einerseits die jeweilige Dolmetschsituation und den Auftrag beeinträchtigt, sondern auch nachhaltig das Vertrauen in die gesamte Profession untergräbt. (vgl. Hale 2007: 104f.)

Auch Cecilia Wadensjö (1998) stellt fest, dass ein formales Bekenntnis zu Berufskodizes nicht ausreicht. Es braucht ein tiefgehendes Verständnis der Prinzipien sowie deren Bedeutung in konkreten Interaktionen (vgl. Wadensjö 1998: 286). Ein solches Verständnis der Kodizes und auch der Folgen einer Nichteinhaltung dieser kann nur durch Ausbildung, Reflexion und praktische Übungen erworben werden kann (vgl. Hale 2007: 105).

Insgesamt zeigt sich damit eine deutliche Spannung zwischen den hohen ethischen Anforderungen und professionellen Standards einerseits und den tatsächlichen strukturellen Bedingungen mit mangelhafter institutioneller Unterstützung und dem Fehlen an einheitlicher formaler Ausbildung andererseits, um diese auch zu erfüllen. (vgl. Hale 2007: 105)

Zusammenfassend zeigt das Kapitel Forschungsstand, dass Laiendolmetschen mittlerweile in unterschiedlichen Kontexten umfassend behandelt wird und zunehmend wissenschaftliche Aufmerksamkeit bekommt. Dabei stehen hauptsächlich die Frage nach Einsatzbereichen, institutionellen Rahmenbedingungen, Qualitätsaspekten sowie die Professionalisierung von Dolmetscher*innen im Vordergrund. Gleichzeitig wird deutlich, dass die Sichtweisen von Laiendolmetscher*innen bislang nur begrenzt untersucht wurden. An dieser Forschungslücke setzt die vorliegende Masterarbeit im weiteren Verlauf an.

3 Boundary Work nach Gieryn

Im folgenden Kapitel wird das Konzept des Boundary Work als theoretischer Bezugsrahmen eingeführt. Der von Thomas F. Gieryn (1983; 1999) entwickelte Ansatz ermöglicht es, Prozesse der Grenzziehung zwischen unterschiedlichen Akteur*innen, Tätigkeiten und Wissensformen zu analysieren. Im Kontext des Laiendolmetschens bietet das Konzept eine geeignete theoretische Grundlage, um zu untersuchen, wie Laiendolmetscher*innen ihre eigene Tätigkeit beschreiben, legitimieren und abgrenzen. Die in diesem Kapitel dargestellten theoretischen Überlegungen bilden somit den analytischen Rahmen für die Auswertung der im empirischen Teil erhobenen Interviews und dienen als Grundlage für die Interpretation der Grenzziehungsprozesse.

3.1 Ursprung und Grundannahmen

Der Begriff Boundary Work bezeichnet soziale Praktiken, mittels derer Akteur*innen aktiv symbolische Grenzen herstellen, stabilisieren oder verschieben. Das Konzept wurde ursprünglich von Thomas F. Gieryn (1983) im Kontext der Wissenschaftstheorie entwickelt und diente der Analyse von Grenzziehungsprozessen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft sowie zwischen unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Die Abgrenzung von Wissenschaft gegenüber Nicht-Wissenschaft stellte für Gieryn ein seit längerem bestehendes analytisches Problem der Wissenschaftsphilosophie und -soziologie dar. Grenzziehungen erfüllen dabei nicht nur eine erkenntnistheoretische Funktion, sondern sind auch mit macht- und interessengetriebenen Zielsetzungen verbunden: Durch die Definition dessen, was als Wissenschaft gilt, können Wissenschaftler*innen unter anderem berufliche Vorteile, institutionelle Anerkennung sowie epistemische Autorität erlangen, während diese Privilegien zugleich Akteur*innen außerhalb der Wissenschaft vorenthalten bleiben (vgl. Gieryn 1983: 781).

Gieryn beschreibt Wissenschaft als einen klar abgegrenzten, gesellschaftlich besonders glaubwürdigen und symbolisch aufgewerteten Bereich. Zur Veranschaulichung schlägt er die Metapher einer kulturellen und kognitiven Landkarte vor, auf der Wissenschaft ein klar umrissenes Territorium einnimmt. Wissensbestände und Praktiken, die diesem Bereich zugeordnet werden, gelten als wahr, rational und legitim, während sich außerhalb dieser Grenze Formen der Nicht-Wissenschaft befinden, etwa Alltagswissen, religiöse

Überzeugungen oder Pseudowissenschaften, deren Geltung in der Regel stärker infrage gestellt oder gänzlich delegitimiert wird (vgl. Gieryn 1999: 1ff.).

Gleichzeitig betont Gieryn (1983), dass die Grenzziehung zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft jedoch nicht absolut konsequent ist. Die Merkmale, die häufig zur Charakterisierung von Wissenschaft herangezogen werden, lassen sich zum Teil auch in nicht-wissenschaftlichen Tätigkeiten finden oder treffen nicht immer auf wissenschaftliche Praxis zu. Dies verdeutlicht, dass die Grenze zwischen beiden Bereichen nicht objektiv oder stabil gegeben ist, sondern vielmehr situativ und argumentativ hergestellt wird. (vgl. Gieryn 1983: 781f.)

Die im Rahmen von Boundary Work gezogenen Grenzen sind folglich nicht naturgegeben, sondern sozial konstruiert. Sie unterliegen historischen Wandlungsprozessen, sind flexibel, kontextabhängig und werden kontinuierlich ausgehandelt, verteidigt oder neu definiert. Boundary Work ist daher als dynamischer Prozess zu verstehen, in dem symbolische Grenzen immer wieder umkämpft, angepasst und verschoben werden (vgl. Gieryn 1983: 781).

Anhand des Boundary Work entstehen auch im alltäglichen sozialen Leben vereinfachende Abgrenzungen, in der Regel zwischen dem „Wir“ und dem „Die“. Dabei entstehen vermeintlich einheitliche Kategorien (vgl. Grbić und Kujamäki 2019: 113).

3.2 Formen von Boundary Work nach Gieryn

Im Rahmen des Konzepts des *Boundary Work* unterscheidet Gieryn drei zentrale Formen der Grenzziehungsarbeit innerhalb wissenschaftlicher Felder: *Expulsion*, *Expansion* und *Protection of Authority* (vgl. Gieryn 1999: 13).

Unter *Expulsion* (Ausschluss) versteht Gieryn strategische Vorgehensweisen, durch die bestimmte Personen, Theorien oder Praktiken aus dem Bereich der Wissenschaft ausgeschlossen werden. Ziel dieser Form der Grenzziehung ist es, den wissenschaftlichen Bereich zu legitimieren und klar von nicht-wissenschaftlichen Wissensformen abzugrenzen. Zu diesem Zweck werden konkurrierende Ansätze oder Akteure als nicht wissenschaftlich, pseudowissenschaftlich oder irrational markiert. Durch solche Ausschlussmechanismen wird die eigene epistemische Position gestärkt und die Autorität der Wissenschaft verteidigt. (vgl. Gieryn 1983: 781–795; Gieryn 1999: 15f.)

Die zweite Form, *Expansion* (Ausweitung), beschreibt Bestrebungen, die Grenzen des wissenschaftlichen Territoriums zu erweitern. Dies geschieht etwa dadurch, dass neue Methoden, Theorien, Anwendungsfelder oder Akteure, die zuvor außerhalb der Wissenschaft verortet wurden, in den wissenschaftlichen Zuständigkeitsbereich integriert werden. Auf diese Weise wird sowohl die Reichweite als auch die gesellschaftliche Autorität der Wissenschaft vergrößert. (vgl. Gieryn 1983: 781–795; Gieryn 1999: 16f.)

Mit *Protection of Authority* (Schutz der Autorität) bezeichnet Gieryn schließlich Grenzziehungsprozesse, die darauf abzielen, die Wissenschaft und ihre epistemische Autorität gegenüber externen Akteuren zu sichern. Diese Form des Boundary Work richtet sich insbesondere gegen Kritik, Konkurrenz oder alternative Wissensformen und -praktiken, die den Anspruch der Wissenschaft auf Deutungshoheit infrage stellen könnten (vgl. Gieryn 1983: 791f.; Gieryn 1999: 17).

3.3 Map Mount Science

Mit der von Gieryn entwickelten Metapher der mentalen Landkarte, der „*map of a Great Country*“, wird Wissenschaft als ein mächtiges, klar erkennbares und kohärentes Territorium dargestellt, das deutlich von seinem Umfeld, der Nicht-Wissenschaft, abgegrenzt ist (vgl. Gieryn 1999: 6ff.). Diese metaphorische Kartierung dient dazu, Wissenschaft räumlich von der Nicht-Wissenschaft abzutrennen und ihre besondere Stellung gegenüber anderen Wissensformen zu visualisieren.

Im Zentrum dieser Landkarten-Metapher steht der sogenannte „Mount Science“, der Berg der Wissenschaft, der Autorität, Wahrheit und epistemische Überlegenheit symbolisiert und über allem anderen throniert (vgl. Gieryn 1999: 10ff.). Verortet ist dieser Berg in der „Stadt der Vernunft“ innerhalb des „Staates des Wissens“ und umgeben von Fortschritt und Wohlstand. Die Wissenschaft erscheint dadurch als klar abgegrenzter Raum, der sich deutlich von der Nicht-Wissenschaft unterscheidet, welche jenseits der Abgrenzungsberge liegt und mit Metaphern wie dem Meer der Unmäßigkeit, der Dunkelheit, des Wahns, des Vorurteils sowie der Insel der Tauben, Blinden und der Narrheit beschrieben wird (vgl. Gieryn 1999: 6). Der Zugang zur zentralen Wahrheit auf dem Mount Science ist dabei nicht selbstverständlich. Vielmehr erfordert er das Durchqueren bestimmter Orte, das Bewältigen von Aufgaben, das Überwinden von Hürden sowie das Treffen richtungsweisender Entscheidungen. Erkenntnisgewinn wird somit als ein aktiver, anspruchsvoller Prozess dargestellt, der nur

unter bestimmten Voraussetzungen möglich ist (vgl. Gieryn 1999: 10).

Bei dieser Landkarte handelt es sich jedoch nicht um eine reale oder objektive Darstellung, sondern um eine mentale und kulturelle Konstruktion. Sie existiert in Vorstellungen und Diskursen und ist immer kontextabhängig (vgl. Gieryn 1999: 6f.). Wie solche mentalen kulturellen Landkarten ausgestaltet sind, hängt maßgeblich von den jeweiligen Kartograph*innen ab. Personen und Organisationen entwerfen ihre Karten der Wissenschaft auf Grundlage eigener Vorstellungen davon, wo Wahrheit verortet ist und wie Gegenräume des Unsinn, der Irrationalität oder der Nicht-Wissenschaft aussehen. Auf diese Weise entstehen unterschiedliche Karten einer „gebildeten Natur“ und von Vollkommenheit. (vgl. Gieryn 1999: 6ff.)

3.4 Boundary Work im Kontext der Translation

Grbić (2023) hebt hervor, dass das Konzept von Boundary Work ein großes Potenzial für die Translationswissenschaft besitzt, da es den Fokus von scheinbar festen Kategorien auf die Prozesse ihrer Herstellung verlagert. Anstatt Begriffe wie „professionelle“ und „nicht-professionelle“ Translation als selbstverständlich vorauszusetzen, ermöglicht Boundary Work, die Grenzziehungen zu analysieren, durch die berufliche Zuständigkeiten, Rollenbilder und professionelle Identitäten erst entstehen. Im Mittelpunkt stehen dabei Prozesse des „boundary setting“, „boundary crossing“ und „boundary shifting“, also die Herstellung, Überschreitung und Verschiebung von Grenzen zwischen unterschiedlichen Akteur*innen und Tätigkeitsbereichen. Für die Erforschung des Laiendolmetschens ist dieser Ansatz besonders relevant, da die Grenzziehung zwischen professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen nicht als objektiv gegeben, sondern als Ergebnis sozialer Aushandlungs- und Professionalisierungsprozesse verstanden wird. (vgl. Grbić 2023: 115f.)

Die von Gieryn entwickelten Konzepte des Boundary Work (Gieryn 1983: 1999) lassen sich auf das Feld des Dolmetschens übertragen, insbesondere auf die Grenzziehung zwischen professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen. Sie bieten ein analytisches Instrumentarium, um diskursive und praktische Aushandlungsprozesse von Zuständigkeit, Legitimität und Autorität im Dolmetschdiskurs sichtbar zu machen.

Im Sinne Gieryns ist Expulsion nicht als formales Verbot zu verstehen, sondern als symbolische Ausgrenzung bestimmter Akteur*innen aus einer als legitim definierten Praxis. Auf das Dolmetschfeld bezogen zeigt sich diese Ausgrenzung darin, dass Laiendolmetschen

im fachlichen Diskurs häufig als qualitativ unzureichend, unzuverlässig oder ethisch problematisch konstruiert wird (vgl. Pöhhacker 2016: 215–218; Angelelli 2016: 33–35). Argumentiert wird dabei typischerweise mit der fehlenden professionellen Ausbildung, mangelndem Rollenbewusstsein oder der vermeintlich fehlenden Neutralität nicht-professioneller Dolmetschender. Durch solche Zuschreibungen wird eine symbolische Grenze zwischen professionellem Dolmetschen als normativem Ideal und Laiendolmetschen als Praxis außerhalb dieses Ideals gezogen. Laiendolmetschen erscheint dadurch als nicht zuständig oder nicht vertretbar im Vergleich zur Tätigkeit professionell ausgebildeter Dolmetschender.

Gleichzeitig lassen sich im Dolmetschfeld auch Prozesse erkennen, die Gieryn (1983; 1999) als Expansion beschreibt. Diese Grenzverschiebung zeigt sich insbesondere dann, wenn professionelle Dolmetschende Tätigkeitsbereiche übernehmen, in denen überwiegend nicht-professionelle Dolmetschende eingesetzt werden, etwa im Community Interpreting oder in informellen institutionellen Kontexten. Auch das Zurückgreifen auf Laiendolmetscher*innen aufgrund von Zeitdruck, organisatorischen Einschränkungen oder fehlenden Ausbildungsmöglichkeiten für bestimmte Sprachenkombinationen kann als Form von Expansion verstanden werden. In solchen Fällen werden die Grenzen der professionellen Praxis situativ geöffnet. Laiendolmetschen fungiert dann nicht als gleichwertige Alternative, sondern als funktionale, pragmatische Lösung. Diese temporäre Grenzöffnung erweitert das, was als „ausreichend“ oder „praktikabel“ gilt, ohne jedoch die normative Vorrangstellung professionellen Dolmetschens grundsätzlich infrage zu stellen.

Neben Expulsion und Expansion lässt sich auch Gieryns (1983; 1999) Konzept der *Protection of Authority* auf das Laiendolmetschen übertragen. Die Autorität des professionellen, ausgebildeten Dolmetschens wird gegenüber konkurrierenden Praktiken aktiv verteidigt, indem nicht-professionelles Dolmetschen als potenzielle Bedrohung professioneller Standards dargestellt wird. Unter Verweis auf etablierte Qualitätskriterien wie Genauigkeit, Neutralität, Rollenbewusstsein und ethische Kodizes wird Laiendolmetschen als defizitäre Praxis konstruiert (vgl. Pöhhacker 2016; Angelelli 2016). Diese Argumentationsweise dient der Stabilisierung professioneller Zuständigkeit und der Sicherung von Standards innerhalb des Dolmetschfeldes.

Auch Gieryns (1999) Metapher der „*map of a Great Country*“, mit der er die Autorität der Wissenschaft visualisiert, lässt sich auf das Dolmetschfeld übertragen und als „Landkarte der Dolmetschpraxis“ uminterpretieren. Im Zentrum dieser Karte steht gewissermaßen der „Mount Profession“ als Symbol des professionellen Ideals des Dolmetschens, gekennzeichnet

durch Expertise, formale Ausbildung und institutionelle Anerkennung. Angrenzend ließe sich eine „Stadt der professionellen Vernunft“ verorten, in der regelgeleitetes Dolmetschen, Rollenbewusstsein und professionelles Verhalten verankert sind. Ergänzen könnte man diese Landschaft durch einen „Staat des Dolmetschwissens“ mit universitärer Ausbildung und Forschung sowie einen „Staat des Qualitätsfortschritts“, in dem professionelles Dolmetschen für Qualitätssicherung steht

Demgegenüber könnte das nicht-professionelle Dolmetschen in dieser metaphorischen Kartografie als Raum jenseits der gesicherten Ordnung erscheinen, mit einem „riskanten Meer der Unkontrollierbarkeit“, hinter symbolischen Abgrenzungsbergen, wo Ausbildung, Qualitätsstandards, Kodizes und professionelle Werte nicht gewährleistet sind. Gieryns Metaphern von Wahnsinn, Taubheit, Blindheit und Narrheit lassen sich in diesem Zusammenhang als diskursive Zuschreibungen deuten, die die vermeintlichen Gefahren eines ungeschulten, voreingenommenen oder dilettantischen Laiendolmetschens markieren und damit die Grenzziehung zum professionellen Dolmetschen weiter stärken.

3.5 Grenzakteur*innen und Produzenten von Grenzziehungen

Nadja Grbić und Pekka Kujamäki (2019) untersuchen in ihrem 2019 veröffentlichten Sammelbandbeitrag, inwiefern Boundary-Work die Forschungsthemen der Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaften beeinflusst. Angesichts der Grenzziehungsarbeit werden innerhalb der Translationswissenschaft sowohl interne Differenzierungen vorgenommen, etwa zwischen Übersetzen und Dolmetschen sowie deren jeweiligen Unterkategorien, als auch externe Abgrenzungen etabliert, beispielsweise zwischen professionellen und nicht-professionellen Akteur*innen (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113–127). Auch etwa Koskinen & Helle (2016) und Nordberg & Hanna (2022) beschäftigen sich mit ihren Artikeln in wissenschaftlichen Fachzeitschriften mit dem Thema Boundary Work in der Translation.

Da sich die vorliegende Masterarbeit auf das Dolmetschen fokussiert, bleibt der Bereich des Übersetzens im Folgenden weitgehend unberücksichtigt. Grbić und Kujamäki greifen das Boundary-Work-Konzept nach Gieryn (1983; 1999) auf und übertragen es auf Akteurinnen innerhalb einer Berufsgruppe. Im Zentrum ihrer Analyse steht dabei insbesondere die Grenzziehung zwischen Professionalität und Nicht-Professionalität im Kontext des Dolmetschens (vgl. Grbić & Kujamäki 2019: 113–127).

Professionen sichern ihre gesellschaftliche Stellung, indem sie symbolische Grenzen zwischen sich und anderen Akteur*innen ziehen. Dabei werden konkurrierende Gruppen häufig als Amateur*innen, Laien oder Nicht-Expert*innen kategorisiert und somit die eigene Zuständigkeit, Expertise und Legitimität gestärkt, ebenso dienen diese Grenzziehungen auch der Kontrolle über berufliche Aufgabenbereiche, Ressourcen und Anerkennung. Somit ist Boundary Work ein strategischer Prozess, durch den Profis ihre Autonomie sichern und ihre gesellschaftliche Position festigen. (vgl. Grbić 2023, 108ff.). Grbić (2023) münzt diese theoretische Grundlage so auch auf die Grenzziehung zwischen professionellem Dolmetschen und Laiendolmetschen um.

Auch Institutionen fungieren nicht nur als organisatorische Rahmen, sondern auch als aktive Produzenten sozialer Grenzziehungen. Diese manifestieren sich in normativen Erwartungen, sprachlichen Praktiken und Wissensordnungen.

3.6 Forschungslücke

Die Dolmetschwissenschaft hat sich in ihrer Forschung lange Zeit primär mit dem Handeln professioneller Dolmetscher*innen befasst (vgl. Grbić 2023: 11; Grbić & Kujamäki 2019: 113–127; Antonini 2015: 279). Im Fokus standen dabei zunächst die beim Dolmetschen ablaufenden kognitiven und interaktionalen Prozesse, um auf dieser Grundlage Lehrpläne und Ausbildungsinhalte für angehende Dolmetscherinnen an Hochschulen zu entwickeln und die Qualität der Ausbildung zu optimieren (vgl. Grbić 2023: 40).

Nicht-professionelle Dolmetschende wurden und werden in der Forschung häufig lediglich vergleichend herangezogen, um Unterschiede zu professionellen Dolmetscher*innen in Bezug auf Kompetenzen, Strategien und mentale Prozesse herauszuarbeiten. Dabei ist natürliche Translation – und damit auch das Laiendolmetschen – als eigenständiges Phänomen von solcher Relevanz, dass sie einer eigenständigen wissenschaftlichen Untersuchung bedarf (vgl. Harris 1992: 101).

Gleichzeitig wurde von professionellen Dolmetschenden eine Abgrenzung gegenüber nicht-professionellen Dolmetschenden aufrechterhalten und teilweise verstärkt. Insbesondere Ausbildung und Professionalisierung dienen dabei dazu, den Status des Dolmetschens als eigenständigen Beruf auszuweisen und zu festigen (vgl. Grbić & Kujamäki 2019).

Vor diesem Hintergrund stellt das Fehlen empirischer und theoretischer Arbeiten, die das Laiendolmetschen im Rahmen der Grenzziehungsarbeit aus der Sicht von

Laiendolmetschenden untersuchen, eine zentrale Forschungslücke dar. An dieser Stelle setzt die vorliegende Masterarbeit an, indem sie Boundary Work im Dolmetschkontext explizit aus der Sicht von Laiendolmetscher*innen untersucht und damit zu einer Erweiterung der bisherigen Forschungsperspektive beiträgt.

4 Methodik und Analyse der Daten

Im ersten Teil der Arbeit wurde die theoretische Grundlage erläutert, der Forschungsstand zu den Themen Dolmetschen, Laiendolmetschen und Boundary Work skizziert und anschließend die Forschungslücke formuliert. Der empirische Teil dieser Masterarbeit dient dazu, die zuvor entwickelten theoretischen Überlegungen anhand qualitativer Interviewdaten zu untersuchen und damit die Forschungsfragen zu beantworten. Im Mittelpunkt stehen dabei, wie bereits in der Einleitung geschildert, die persönlichen Erfahrungen und Einstellungen der Befragten.

4.1 Methode der Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte mittels qualitativer, leitfadengestützter Interviews nach Helfferich (2019: 669–684). Die Qualität und Verwertbarkeit der erhobenen Daten für diese wissenschaftliche Arbeit im Hinblick auf die Beantwortung der Forschungsfragen hängen maßgeblich von der Gestaltung der Interviewsituation ab (Helfferich 2019: 669). Dafür wurde ein strukturierter Interviewleitfaden entwickelt, der in allen vier Interviews eingesetzt wurde. Durch die einheitliche Anwendung des Leitfadens konnte die Vergleichbarkeit der einzelnen Datenerhebungen erhöht werden (vgl. Helfferich 2019: 675). Darüber hinaus diente der Leitfaden dazu, die Gesprächsführung durch die interviewende Person sowie die Themenschwerpunkte und die Nennung zentraler Begriffe möglichst übereinstimmend zu gestalten und damit die Nachvollziehbarkeit der Datenerhebung sicherzustellen.

Im Rahmen von qualitativen Interviews kann zwischen interviewender und interviewter Person ein asymmetrisches Rollenverhältnis entstehen (vgl. Helfferich 2019: 670). Dieses ergibt sich unter anderem daraus, dass die Interviewsituation von alltäglichen Kommunikationssituationen abweicht und die Rollen und das Gespräch von beiden Beteiligten bewertet und interpretiert sowie mitgestaltet wird (vgl. Helfferich 2019: 670). Um einem solchen Ungleichgewicht und dessen etwaigen Auswirkungen entgegenzuwirken, wurde bereits bei der Kontaktaufnahme, der Terminvereinbarung, oder während der Begrüßung und Einleitung zu Beginn des Interviews Wert darauf gelegt, ausdrücklich zu verdeutlichen, dass es in diesen Interviews keine Bewertung der Aussagen erfolgt und es somit keine richtigen oder falschen Antworten gibt. Außerdem wurde betont, dass die

individuellen subjektiven Erfahrungen, Wahrnehmungen und Einschätzungen der Interviewpartner*innen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen und eine zentrale Grundlage für diese wissenschaftliche Arbeit bilden.

4.2 Leitfaden

Der Interviewleitfaden dient unter anderem der Strukturierung des Gesprächsverlaufs und umfasst Erzählaufforderungen und offene Fragen. Darüber hinaus ermöglicht er, forschungsrelevante Themenbereiche gezielt vorzugeben und unterstützt die Fokussierung der Aufmerksamkeit auf Aspekte, die für die Beantwortung der Forschungsfragen von Bedeutung sind.

Betreffend den Aufbau und die Struktur des Interviewleitfadens, unterscheidet Sabina Misoch (2015: 68f.) vier Phasen des Interviews. Auch der Interviewleitfaden für die vorliegende Masterarbeit orientiert sich an diesen Phasen, die wie folgt lauten:

- (1) Die „Informationsphase“, in der über Zielsetzung der Befragung informiert, Vertraulichkeit zugesichert, und die Einverständniserklärung unterschrieben wird.
- (2) Die „Aufwärm- und Einstiegsphase“, auch „Warm-up“, für den Aufbau einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre, heranführen an die Interviewsituation und Hemmungen abzubauen für eine möglichst offene Gesprächsführung.
- (3) Die „Hauptphase“ für die zentralen Forschungsthemen mit sowohl vorbereiteten als auch situativ entwickelten Fragen.
- (4) Die „Abschlussphase“ mit der Möglichkeit auf offene Ergänzungen und Gesprächsabschluss (vgl. Misoch 2015, 68f.)

Dementsprechend hat auch der Interviewleitfaden und die Interviews selbst nach der Begrüßung und Danksagung damit begonnen, das Vorhaben, also den Ablauf und das Ziel des Interviews und dessen Bedeutung für die Masterarbeit zu wiederholen. Dann wurde die Anonymisierungsstrategie und die Verarbeitung der gesammelten Daten geklärt und die Zustimmungserklärung unterschrieben.

Darauf folgte das Warm-up mit Kontextualisierung und erstes offenes Erzählen der Interviewpartnerinnen.

Dann wurden die zentralen Forschungsthemen mit Schwerpunkt auf Grenzziehung von Laiendolmetscher*innen behandelt.

Zum Schluss gab es die Möglichkeit, noch Allfälliges, was noch nicht besprochen wurde oder sonstige Anmerkungen frei anzufügen, gefolgt von Danksagung und Verabschiedung.

Der für die vorliegende Masterarbeit entwickelte Interviewleitfaden, auch im Anhang zu finden, wurde in allen Interviews als Orientierungshilfe für die Gesprächsführung und zur Strukturierung des Gesprächsverlaufs eingesetzt. Die tatsächliche Reihenfolge der Themen variierte jedoch teilweise abhängig vom jeweiligen Gesprächsverlauf. Dennoch wurden in sämtlichen Interviews alle im Leitfaden vorgesehenen Themenbereiche angesprochen und ausführlich behandelt.

4.3 Kommunikation mit Interviewpartnerinnen

Das Sampling der Interviewpartner*innen erfolgte auf Grundlage des Kriteriums, dass die Person als Laiendolmetscher*in tätig ist. Darüber hinaus wurde darauf geachtet, dass das Ausmaß der Dolmetschtätigkeit unter den Interviewpartner*innen möglichst ähnlich ist, um eine gewisse Vergleichbarkeit zu erzielen. Die Anwerbung der Interviewpartnerinnen erfolgte einerseits über bereits bestehende Kontakte zu mehrsprachigen Personen und andererseits über einen Mitarbeiter der Institutionen, der den Kontakt zu potenziellen Interviewpartner*innen herstellte.

Die vier interviewten Laiendolmetscherinnen stammen aus unterschiedlichen Regionen Österreichs und sind in verschiedenen Institutionen, zwei von ihnen im Gesundheitsbereich und zwei bei Sicherheitsbehörden nebenberuflich als Laiendolmetscherinnen tätig. Um den Interviewpartnerinnen eine möglichst vertraute und angenehme Gesprächssituation zu ermöglichen, fanden die Interviews jeweils in einem von ihnen bevorzugten Setting statt. Dabei haben die Befragten sowohl die bevorzugte Kommunikationsart, persönlich oder mittels Videoanruf, als auch den Ort des Interviews selbst vorgeschlagen. So fand Interview 1 persönlich bei der Interviewpartnerin zu Hause statt, Interview 2 aufgrund der Distanz und Uhrzeit auf Wunsch per Videoanruf, und Interview 3 und 4 persönlich in den Pausenräumen der jeweiligen Arbeitsstätten.

In allen vier Interviews wurde im gegenseitigen Einverständnis der Interviewenden und Interviewten die Du-Form verwendet. Da bereits die vorausgehende Kommunikation im Vorfeld im Rahmen der Kontaktaufnahme und Terminvereinbarung in dieser Anredeform

stattfind, wäre eine Umstellung auf die Sie-Form für die Interviewsituationen nicht geeignet gewesen. Vielmehr hätte dies zu einer künstlich wirkenden Kommunikationssituation führen können sowie das Rollenverhältnis (vgl. Helfferich 2019: 670), die Interaktion zwischen interviewender und interviewter Person und den natürlichen Gesprächsverlauf beeinträchtigen können.

Zwischen der Interviewenden und den Interviewpartnerinnen bestand kein verwandtschaftliches Näheverhältnis.

4.4 Anonymisierung

Im Rahmen der Datenerhebung wurde den Interviewpartnerinnen eine Anonymisierung der erhobenen Daten zugesichert (vgl. Helfferich 2009: 170; 191). Die Wahrung der Anonymität stellte dabei auch ein zentrales Anliegen der Befragten und einen entscheidenden Aspekt für die Zustimmung zum Interview dar. Die Interviewpartnerinnen wurden vorab, bei Kontaktaufnahme, im Zuge der Terminvereinbarung, sowie zu Beginn des Interviews umfassend über Ziel und Ablauf der Befragung und Masterarbeit aufgeklärt. Dabei erfolgte auch die Aufklärung darüber, dass die Interviews zu Forschungszwecken aufgezeichnet, anschließend transkribiert und die erhobenen Daten ausschließlich in anonymisierter Form und nur für die vorliegende Masterarbeit verwendet werden.

Personenbezogene Daten wie Namen, Kontaktdaten, Arbeitgeber*innen, konkrete Tätigkeitsorte oder andere Angaben, die Rückschlüsse auf die Interviewpartnerinnen zulassen könnten, wurden weder veröffentlicht noch an Dritte weitergegeben. Im Zuge der Transkription und Auswertung wurden sämtliche identifizierenden Informationen anonymisiert und im Transkript entsprechend als Auslassung gekennzeichnet.

Für die Datenerhebung für diese Masterarbeit wurde eine strenge Anonymisierung vereinbart. Das war den Interviewteilnehmerinnen auch wichtig. Die Interviewpartnerinnen wurden vorab, bei Kontaktaufnahme, Terminvereinbarung und bei der Begrüßung und Einleitung zu Beginn des Interviews darüber aufgeklärt, dass das Gespräch aufgezeichnet, später transkribiert und die erhobenen Daten anschließend anonym für diese wissenschaftliche Arbeit verwendet werden. Angaben zur Person wie Name, Arbeitgeber und Telefonnummer oder Adressen werden nicht veröffentlicht oder an Dritte weitergegeben.

4.5 Transkription

Um die Anonymität zu wahren, wurden den einzelnen Personen Kürzel zugewiesen. Dabei steht „I“ für die Autorin und gleichzeitig Interviewende und die Interviewpartnerinnen, die Laiendolmetscherinnen erhielten den Buchstaben „D“ und die Ziffern eins bis vier, nach der Reihenfolge der Interviews, z. B. „D4“. Die Interviews wurden von der Autorin dieser Masterarbeit manuell transkribiert.

Jedes Interview wurde mit einer Nummer und den Kürzeln der Interviewteilnehmerinnen versehen. Die Transkription erfolgte in Anlehnung an Kuckartz (2010: 38–48) und Dresing und Pehl (2024: 20ff.) angepasst an die Interviewsituation. Die Art der Transkription stellt die inhaltlichen Aspekte in den Vordergrund für eine bessere Lesbarkeit, umfasst aber auch Rezeptionssignale und Fülllaute, sofern diese von Bedeutung sind. Die folgenden Transkriptionsregeln wurden festgelegt und angewandt:

- Wörtliche Transkription: es wird wörtlich transkribiert.
 - Glättung: Dialekte werden weitestgehend in die deutsche Standardsprache übersetzt Rückversicherungspartikel (z. B. „stimmt’s“ oder „gell“) und Wortverkürzungen (z. B. „mal“ statt einmal“) beibehalten. Auch (grammatikalische, oft dialektbedingte) Fehler oder unüblicher Satzbau werden weitestgehend belassen. Für die bessere Lesbarkeit wird auch inhaltlich irrelevantes Zögern oder Stottern oder Wortverdoppelungen geglättet.
 - Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammer gesetzt. Bestätigende Lautäußerungen der Interviewenden werden nicht transkribiert, sofern der Redefluss damit nicht unterbrochen wird.
 - Betonungen werden durch Kursivsetzung markiert. Bedeutungsvolle Lautäußerungen werden in Klammer gesetzt, z. B. „(lacht)“
 - Störungen oder Unterbrechungen werden unter Nennung des Grundes in Klammer gesetzt, z. B. „[Unterbrechung: Personen betreten den Raum]“
 - Kurze Pausen werden durch „...“ ersetzt, Pausen ab etwa 3 Sekunden werden durch „...“ mit Angabe der Pausenlänge in Klammer gekennzeichnet, z. B. „(5)“.
- Abgebrochene Worte oder Sätze werden durch „/“ gekennzeichnet. Überlappungen werden durch „//“ am Anfang und Ende der Überlappung nacheinander bei beiden Sprecher*innen gekennzeichnet.

- Notwendige, zusätzliche Kontext-Anfügungen, werden in Klammer gesetzt, z. B. „die [Dolmetscher*innen]“
- Anonymisierung aller personenbezogenen Angaben werden unter Angabe des Grundes durch [Anonymisierung + Grund] ersetzt. Ebenso werden für die Forschungsfrage irrelevante Passagen oder zu persönliche Erzählungen mit kurzer Inhaltsbezeichnung ausgelassen und durch [Auslassung + Grund] gekennzeichnet.
- Die Interviewende wird mit einem „I“ und die Dolmetscher*innen mit einem Kürzel bestehend aus dem Buchstaben „D“ und der Interviewnummer, z. B. „D2“ angegeben.
- Für die Verbesserung der Lesbarkeit wird nach jedem Sprecherwechsel eine Leerzeile eingefügt.

4.6 Qualitative Inhaltsanalyse

Im Anschluss an die Transkription erfolgte die Auswertung der Transkripte mit Hilfe von MAXQDA im Rahmen einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018: 100–121) mit folgendem Ablauf:

- 1) Initiierende Textarbeit, Markieren wichtiger Textstellen und schreiben von Memos: besonders wichtig erscheinende Passagen, Besonderheiten, Auswertungsideen
- 2) Entwickeln von thematischen Hauptkategorien: inhaltliche Strukturierung der Daten mittels Kategorien und Subkategorien. Hauptthemen ergeben sich häufig direkt aus der Forschungsfrage und sind bereits bei der Datenerhebung leitend. Auch weitere, zuvor als nicht besonders wichtig erachtete Themen können zu Hauptthemen werden.
- 3) Erstes Codieren des gesamten Materials mit den Hauptkategorien. Dabei können Textabschnitte unter Umständen auch mehreren Kategorien zugeordnet werden. Dabei werden Sinneinheiten, jedoch mindestens ein Satz codiert. Ist die Interviewer-Frage für das Verständnis erforderlich, wird diese ebenfalls mitcodiert.
- 4) Zusammenstellen aller mit der gleichen Hauptkategorie codierten Textstellen.
- 5) Induktives Bestimmen von Subkategorien am Material mittels induktiver Kategorienbildung.
- 6) Zweiter Codierungsprozess: Codieren des kompletten Materials mit dem ausdifferenzierten Kategoriensystem.
- 7) Analysen und Visualisierungen. (vgl. Kuckartz 2018, 100–121)

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ist also ein systematisches Verfahren zur Auswertung qualitativer Daten. Kuckartz arbeitet kategorienbasiert und softwaregestützt (MAXQDA). Die Software übernimmt keine Analyse, sondern unterstützt bei der Verwaltung und Auswertung des Datenmaterials. Außerdem lassen sich Textstellen effizient codieren und umcodieren, Haupt- und Subkategorien nach Bedarf anpassen und Codes, zugeordnete Textstellen und Häufigkeiten übersichtlich analysieren. (vgl. Kuckartz 2018: 172ff.)

5 Ergebnisse

Wie bereits dargestellt, sind die interviewten Personen als Laiendolmetscherinnen entweder im Gesundheitswesen oder im Bereich der Sicherheitsbehörden tätig. Die Analyse der erhobenen Daten zeigt sowohl Unterschiede als auch zahlreiche Gemeinsamkeiten hinsichtlich ihrer Selbstpositionierung, ihres Rollenverständnisses, ihrer Erfahrungen sowie ihrem Verständnis von Ethik und Neutralität. Für bessere Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit werden auch kurze Zitate als Belege in diesem Kapitel wie längere Zitate behandelt und eingerückt formatiert sowie kursiv gesetzt.

5.1 Rollenverständnis

Übereinstimmend schildern alle Interviewpartnerinnen, dass ihre Tätigkeit auf einer formalen translatorischen Ausbildung basiert, sondern sich aus ihrer Mehrsprachigkeit und den konkreten Anforderungen ihres sozialen Umfeldes oder institutioneller Akteur*innen entwickelt hat. Ihre ersten Dolmetscheinsätze erfolgten informell im familiären oder nachbarschaftlichen Kontext und entstanden aus der Notwendigkeit, Verständnis zwischen Personen ohne gemeinsame Sprache zu ermöglichen. Dieses Ergebnis deckt sich mit den theoretischen Annahmen von Harris (1977: 99ff.) und Angelelli (2016: 52), wonach Mehrsprachigkeit häufig den Ausgangspunkt informeller translatorischer Tätigkeiten bildet und sprachkundige Personen aufgrund ihrer Sprachkompetenz die Rolle von Sprachmittler*innen, bzw. informeller Translator*innen (vgl. Grbić 2023: 378) übernehmen:

D3: Generell in der Familie ist es immer so, derjenige, der besser Deutsch spricht wir immer überallhin mitgenommen zum Dolmetschen, wobei, mittlerweile geht's in der Familie eh schon gut. (D3: 11–13)

I: Hat sich das so ergeben mit dem Erlernen der Sprache?

D1: Ja, es war: „Du kannst die andere Sprache, bitte hilf uns“, so auf die Art. (D1: 23–25)

D4: Und im Rahmen dessen hat hie und da die Fremdenpolizei Hausbesuche abgestattet, wenn sie was gebraucht haben. Und in dem Rahmen hat mal jemand an unserer Tür geklopft, das war ein Inspektor der Fremdenpolizei [Anonymisierung: Name], der ist herangetreten und hat gesagt: „Die Nachbarn wohnen da und können nicht so gut Deutsch, können Sie da mal kurz übersetzen?“. Und ich habe gesagt: „Okay.“ [...] (D4: 7–12)

Mit zunehmender Erfahrung entwickelte sich diese zunächst informelle Unterstützung schrittweise zu einer regelmäßig nachgefragten Dolmetschtätigkeit innerhalb institutioneller

Kontexte. Diese Entwicklung lässt sich gut anhand der von Grbić (2023, 375ff.) beschriebenen Übergänge zwischen informellem, unkonventionellem und konventionalisiertem Dolmetschen beschreiben (siehe Kapitel 2.7 der vorliegenden Arbeit).

Obwohl die Befragten keine formale Ausbildung absolviert haben, werden sie aufgrund positiver Erfahrungen der Institutionen wiederholt angefragt und etablieren sich dadurch als verlässliche Sprachmittlerinnen innerhalb ihres Arbeitsumfeldes. Die im Kontext des Boundary Work behandelte Legitimation ihrer Tätigkeit (Gieryn 1999) entsteht somit anstatt durch formale Qualifikationen, vielmehr durch praktische Erfahrung und wiederholte Zusammenarbeit, wie D2 und D4 schildern:

D2: Aber du kannst dir sicher sein, wenn's passt, dann rufen's dich öfter. (D2: 43–44)

D4: Und dann war ich dann anscheinend auf irgendeiner Liste bei der Polizei und dann hat man mich jahrelang immer wieder angerufen. Es hat dann irgendwann begonnen, dass der erste Kriminalbeamte mich angerufen hat und für ihn hat das eben gepasst und der hat mich immer wieder angerufen und dann war das so [...]. (D4: 14–18)

Bereits dieser Entwicklungsprozess lässt sich zugleich als Form von Boundary Work interpretieren. Die Interviewpartnerinnen überschreiten zunächst die Grenze zwischen privater Mehrsprachigkeit und translatorischer Tätigkeit, ohne sich anfangs selbst unmittelbar als Dolmetscherinnen zu verstehen. Erst durch die wiederholte institutionelle Inanspruchnahme verschiebt sich ihre Position zunehmend in Richtung einer anerkannten translatorischen Funktion. Damit bestätigt sich bereits in diesen Ergebnissen Grbićs (2023) Auffassung, dass translatorische Rollen nicht ausschließlich durch Ausbildung definiert werden, sondern sich auch aus sozialen Praktiken und institutioneller Anerkennung entwickeln können.

Die Analyse der Interviews zeigt darüber hinaus Unterschiede in der Selbstwahrnehmung der Interviewpartnerinnen. D1 und D3 verstehen sich vor allem als Helferinnen, um jemandem zu helfen, die Kommunikation zu ermöglichen:

D1: [...] nur das Mittel zum Zweck (D1: 175–176)

D3: Als Helferin einfach.

I: Um die Situation zu unterstützen?

D3: Ja. (D3 und I: 56–60)

D1: Ich helfe schon irgendwie. Ich helfe, damit die Kommunikation überhaupt stattfinden kann. Vor allem im Spital ist die Kommunikation ohne uns Dolmetscher mit manchen Patienten oft gar nicht möglich. (D1: 35–37)

D2 und D4 beschreiben ihre Tätigkeit deutlich stärker als reine Sprachmittlung. Obwohl auch sie ihre Dolmetschleistung als Unterstützung des sprachlichen Kommunikationsprozesses

sehen, grenzen sie diese Unterstützung bewusst von einer persönlichen Hilfe für eine der beteiligten Parteien und dem inhaltlichen Ergebnis der Kommunikation ab, „weil ich demjenigen gar nicht helfen kann“ (D2: 73) Als es eigentlich um Neutralität geht, meint D2:

*D2: [...] arbeite ich eher behördlich und als Hilfe, so wie du vorhin gesagt hast.
I: Einfach um der Situation zu helfen und die Kommunikation zu ermöglichen?
D2: Ja, genau! Aber ich sehe mich jetzt nicht auf seiner Seite. (D2: 105–109)*

Diese unterschiedlichen Selbstpositionierungen verdeutlichen, dass Laiendolmetscherinnen ihre Rolle nicht einheitlich definieren. Vielmehr bewegen sie sich zwischen einem stärker beziehungsorientierten Selbstverständnis als Helferin und einem funktionalen Rollenverständnis als neutrale Sprachmittlerin. Diese Unterschiede spiegeln zugleich die in der translationswissenschaftlichen Literatur beschriebene Spannung zwischen sozialer Unterstützung und professioneller Neutralität wider, insbesondere im Community Interpreting (vgl. Hale 2007: 26ff.; und Pöllabauer 2021: 9–13).

*D2: Also die Beschuldigten glauben meistens, ich bin ihre Helferin und probieren dementsprechend zu fragen, was sie sagen sollen. Und darauf bekommen sie immer eine Antwort von mir: „Ich bin der Papagei. Das, was Sie mir sagen, gebe ich 1:1 weiter an den Polizisten und das, was der Polizist sagt, gebe ich 1:1 weiter an Sie. Also alles, was Sie sagen, sage ich auch weiter.“
I: Also als Sprachmittlerin, also um das wiederzugeben, was gesagt wurde.
D2: Ja [...] (D2 und I: 65–73)*

*D4: Nein, ich sehe mich ja ... also ich muss ja sowieso in der Person [, die ich gerade dolmetsche,] sprechen, also das wäre ja das Richtige. Demnach ist das für mich nur als Rohr. [...]
I: Als Sprachrohr, um das so wiederzugeben?
D4: Ja, ich versuche es. Das so korrekt wiederzugeben. (D4: 132–142)*

D2: Ja, ich sehe mich nicht als Helferin, weil ich demjenigen gar nicht helfen kann. Ich bin zwar schon eine Unterstützung, damit er sich besser äußern kann, aber ich habe keinen Bezug dazu. Ich sehe mich total neutral in der Hinsicht. [...]. Aber ich sehe mich sehr neutral. (D2: 73–75)

D4: Ich helfe ihnen nicht. Es geht nicht. Ich habe meine Rolle, hier das Rohr. Die Hilfe, da müssen sie dann selbst zum Beamten gehen und sagen: „Helfen Sie mir.“. (D4: 259–260)

Gleichzeitig wird deutlich, dass sich alle Interviewpartnerinnen ihrer eigenen Zuständigkeiten bewusst sind und diese aktiv gegenüber anderen möglichen Rollen abgrenzen. Besonders D2 und D4 verwenden hierfür wiederholt Metaphern wie „Papagei“, „Rohr“ oder „Sprachrohr“ um ihre Aufgabe auf die möglichst unveränderte Weitergabe sprachlicher Inhalte zu reduzieren, und auch D3 grenzt ihre Zuständigkeiten klar ab:

D4: Demnach ist das für mich nur als [Sprach-] Rohr. Für mich ist das dann abgegrenzt. Für mich ist das dann vergessen und vorbei. (D4: 133–134)

D2: „Ich bin der Papagei. Das, was Sie mir sagen, gebe ich 1:1 weiter an den Polizisten und das, was der Polizist sagt, gebe ich 1:1 weiter an Sie. (D2: 67–68)

D3: Ich sage dann: „Das und das kann ich machen, das ist möglich, und das geht dann nicht.“ Oder: „Dafür ist der Arzt jetzt nicht da und ich bin dann auch nicht da um ihn davon zu überzeugen etwas zu machen.“. (D3: 99–101)

Diese Selbstbeschreibungen stellen Grenzziehungen dar, mit denen die Dolmetscherinnen ihre Verantwortung bewusst begrenzen und sich von den Rollen etwa einer Beraterin oder Fürsprecherin distanzieren (vgl. Gieryn 1983 und 1999; Grbić 2023: 108–116). Im Sinne Gieryns (1983 und 1999) handelt es sich hierbei um Grenzziehungsarbeit, durch die die Grenzen der eigenen Tätigkeit definiert, legitimiert und gegenüber externen Erwartungen verteidigt werden.

Eine besondere Herausforderung stellt in diesem Zusammenhang die Übernahme mehrerer sozialer Rollen innerhalb derselben Situation dar. Somit können Grenzziehungen nicht in allen Situationen eindeutig aufrechterhalten werden können. Besonders D1 beschreibt ihre Rolle als schwer definierbar, da sie manchmal gleichzeitig mehrere soziale Positionen einnimmt:

D1: Weil es eben oft auch in Situationen ist, wo ich selbst irgendwie teilnehme und jetzt nicht nur die Dolmetscherin bin, sondern auch die [Anonymisierung: Beruf im Gesundheitswesen], eine Freundin oder ein Familienmitglied, und deswegen würde ich sagen, das ist schwierig zu definieren. (D1: 32–35)

Gerade diese fortlaufende Aushandlung verschiedener Zuständigkeiten und Mehrfachrollen (Gieryn 1999) stellt einen zentralen Bestandteil ihrer Grenzziehungsarbeit dar und zieht sich als wiederkehrendes Muster durch sämtliche Interviews.

Mit dem Rollenverständnis der Laiendolmetscherinnen ist unmittelbar auch ihr Verständnis der eigenen Aufgaben verbunden. Die Interviews zeigen, dass sich alle vier Befragten unabhängig voneinander darin einig sind, dass ihre zentrale Aufgabe in der sprachlichen Vermittlung zwischen Gesprächspartner*innen besteht. Übereinstimmend betonen sie, dass eine Dolmetschung sowohl sprachlich als auch inhaltlich möglichst korrekt erfolgen muss. Die möglichst vollständige und unveränderte Übertragung der Aussagen bildet für alle Interviewpartnerinnen die Grundlage ihrer Tätigkeit:

D1: [...] und natürlich sprachliche Kompetenz. (D1: 52)

D2: Das, was Sie mir sagen, gebe ich 1:1 weiter an den Polizisten und das, was der Polizist sagt, gebe ich 1:1 weiter an Sie. (D2: 67–68)

D3: Einfach den Leuten das verständlich machen, was jetzt von ihnen verlangt wird. (D3: 64–65)

D4: Demnach ist das für mich nur als [Sprach-] Rohr. (D4: 134)

Über diese gemeinsame Kernaufgabe hinaus nennen die Laiendolmetscherinnen weitere Anforderungen, die sie als wesentlichen Bestandteil ihrer Tätigkeit ansehen. Dazu zählen insbesondere sprachliche Kompetenz, eine sorgfältige Vorbereitung auf den jeweiligen

Einsatz, fachliches Verständnis, Pünktlichkeit sowie die Fähigkeit, auch in belastenden Situationen den Überblick zu bewahren und ruhig zu handeln:

D1: Die Ruhe bewahren und den Überblick nicht verlieren. (D1: 50)

D2: Also ich kann es jetzt nur von der Polizei sagen: Man muss neutral sein, eine Ahnung haben vom Rechtlichen und vielleicht nicht alles so emotional sehen. (D2: 81–84)

D4: Meine Aufgaben? Ja, meine Aufgaben sind es, pünktlich hinzukommen, wo ich gebraucht werde als Sprachrohr und mich danach auch wieder abzugrenzen. Mehr sehe ich da nicht, muss ich ehrlich sagen. (D4: 149–151)

Die Interviewpartnerinnen verstehen Dolmetschen somit nicht ausschließlich als sprachliche Übertragung, sondern als komplexe Tätigkeit, die sowohl fachliche als auch persönliche Kompetenzen erfordert. Dieses Ergebnis deckt sich mit den theoretischen Ausführungen etwa von Grbić (2023: 377f.) oder Ahamer (2014: 73f.), wonach translatorische Kompetenz deutlich über reine Mehrsprachigkeit hinausgeht und unter anderem fachliches Wissen, kommunikative Fähigkeiten sowie situationsangemessenes Handeln umfasst.

Bemerkenswert ist, dass insbesondere D2 und D4 zusätzlich die Fähigkeit zur bewussten Distanzierung als Teil ihrer Aufgaben beschreiben. Für sie endet die Dolmetschtätigkeit nicht mit der sprachlichen Übertragung allein, sondern umfasst ebenso die Fähigkeit, sich nach dem Einsatz wieder von der Situation und den beteiligten Personen abzugrenzen:

D2: Ich finde, ich sollte nicht zu viel über mich preisgeben. (D2: 89)

D3: Wenn es dann doch zu sehr ins Persönliche geht. (D3: 69)

D4: Mich danach zu unterhalten. Aber sie versuchen es. (D4: 159)

Emotionale Distanz wird damit nicht als persönliche Eigenschaft verstanden, sondern als aktiv gestaltete Grenze und Bestandteil einer verantwortungsvollen Dolmetschpraxis. Ebenso aufschlussreich wie die Beschreibung ihrer Aufgaben ist die Frage danach, welche Tätigkeiten die Interviewpartnerinnen ausdrücklich nicht zu ihrer Rolle zählen. Übereinstimmend grenzen sie sich von Aufgaben ab, die über die sprachliche Vermittlung hinausgehen. Sie betonen, dass sie keine persönlichen Gespräche mit den Klient*innen führen, keine privaten Beziehungen aufbauen, keine Beratung übernehmen und sich nicht inhaltlich in die Kommunikation einmischen möchten. Auch das Preisgeben persönlicher Informationen wird von mehreren Interviewpartnerinnen bewusst vermieden:

D2: Und vielleicht auch, weil ich in [Auslassung: Arbeitgeber] arbeite, habe ich die Erfahrung gemacht, sich abzugrenzen und nicht zu viel Persönliches und vielleicht fällt es mir deswegen nicht so schwer (D2: 293–296)

D2: Ich finde, ich sollte nicht zu viel über mich preisgeben. Ich stelle mich nur vor als die Dolmetscherin, manchmal mit dem Nachnamen. Man muss auch wieder rausgehen, es ist deine Arbeit. (D2: 89–91)

D4: [...] und mich danach auch wieder abzugrenzen. Mehr sehe ich da nicht, muss ich ehrlich sagen. Klingt vielleicht kühl ... (D4: 148–150)

I: „Dafür bin ich nicht da“

D4: Mich mit der danach zu unterhalten. Aber sie versuchen es.

I: Persönliches?

D4: Ja. Das versuchen sie schon, ich bin sehr offen, aber ich will mit dem Ganzen dann nichts zu tun haben, wenn ich aus der Tür rausgehe. Genau. (D4 und I: 156–163)

D4: Genau, kein Kennenlernen und kein ... / Genau. (D4: 309)

Gerade auch diese Abgrenzung gegenüber „Nicht-Aufgaben“ stellt einen zentralen Befund der Analyse dar. Die Laiendolmetscherinnen definieren ihren Zuständigkeitsbereich aktiv und grenzen ihn gegenüber anderen beruflichen oder sozialen Rollen oder eben auch expliziten Nicht-Aufgaben ab. Es entstehen klare Rollengrenzen, die sowohl Orientierung für das eigene Handeln als auch Schutz vor überhöhten Erwartungen bieten.

Aus der Perspektive des Boundary Work wird deutlich, die Definition von Aufgaben und Nicht-Aufgaben dient nicht nur der Beschreibung ihrer Tätigkeit, sondern zugleich der Aushandlung beruflicher Zuständigkeiten. Die Ergebnisse zeigen damit bisher, dass Professionalität aus Sicht der Laiendolmetscherinnen nicht allein über formale Qualifikationen hergestellt wird, sondern ebenso über die bewusste Reflexion und Begrenzung der eigenen Rolle.

Mit dem Rollenverständnis und den Aufgaben der Laiendolmetscherinnen sind zugleich unterschiedliche Erwartungshaltungen verbunden. Die Interviews verdeutlichen, dass Dolmetschsituationen von den Erwartungen aller beteiligten Akteur*innen beeinflusst werden. Sowohl die Institutionen als auch deren Klient*innen und die Laiendolmetscherinnen selbst bringen jeweils unterschiedliche Vorstellungen darüber mit, was eine „gute“ Dolmetschleistung ausmacht und die Dolmetschsituation wird dadurch zu einem Aushandlungsraum, in dem verschiedene Erwartungen aufeinandertreffen und miteinander in Einklang gebracht werden müssen.

Aus Sicht der Institutionen besteht die zentrale Erwartung an Laiendolmetscher*innen darin, dass Dolmetschungen effizient, zuverlässig und sprachlich korrekt durchgeführt werden:

D1: Die größte Erwartung ist, dass ich sofort dolmetsche und nicht irgendwie lange warte oder mir lange was aufschreibe dazu, oder ein Wort, das ich nicht weiß, im Wörterbuch nachschaue, das würde nicht gern gesehen werden. Und ich soll gleich dolmetschen und natürlich richtig und so, dass, vor Allem, wenn es Behördengänge oder Arztgespräche sind, die 100% richtig sind. (D1: 64–68)

D2: Die Polizisten nicht viele glaube ich ..., dass es schnell vorbeigeht, dass es nichts gibt. (D2: 273)

D4: Also die Polizei ist so, die möchten das so schnell wie möglich abgewickelt haben. (D4: 169)

D4: Sie sind froh, dass die Arbeit erledigt wurde. Ich habe auch nicht hinterherlaufen müssen. Mir kommt vor, die sind eher froh, dass es abgehakt ist. (D4: 114–115)

Auch wenn „Das ist ja auch, ja, von der Person abhängig, muss ich schon sagen.“ (D2: 78), berichten die Interviewpartnerinnen übereinstimmend, dass insbesondere Behörden und Gesundheitseinrichtungen grundsätzlich großen Wert auf eine möglichst rasche und reibungslose Kommunikation legen. Gleichzeitig erwarten die Institutionen, dass die Dolmetschungen fachlich präzise erfolgen und keine Missverständnisse entstehen. Die Aussagen der Befragten verdeutlichen somit, dass die Laiendolmetscherinnen nicht nur als Sprachmittlerinnen wahrgenommen werden, sondern auch Verantwortung für das Gelingen institutioneller Kommunikation zugeschrieben bekommen.

Demgegenüber unterscheiden sich die Erwartungen der Klient*innen teilweise deutlich von jenen der Institutionen. Die Interviews zeigen, dass viele Klient*innen die Laiendolmetscherinnen nicht ausschließlich als Sprachmittlerinnen wahrnehmen, sondern darüber hinaus Hoffnungen auf persönliche Unterstützung, Orientierung oder emotionale Sicherheit mit ihrer Anwesenheit verbinden. Besonders D2 und D3 berichten, dass sie von Klient*innen häufig als Helferinnen angesehen werden und diese erwarten, dass sie sich aktiv für ihre Anliegen einsetzen oder ihnen Hinweise geben, wie sie sich in der jeweiligen Situation verhalten sollen.

D2: Und auf der Seite der Beschuldigten glaube ich, dass so manche sagen: „Die hilft mir schon. Die regelt mir das.“ (D2: 273–275)

D2: Also die Beschuldigten glauben meistens ich bin ihre Helferin und probieren dementsprechend zu fragen, was sie sagen sollen (D2: 65–66)

D3: Und bei den anderen... was bei den Patienten jetzt schon viel ist, ist, dass sie dann so einen leichteren Zugang zu den Ärzten sehen, so: „Wenn ich jetzt über dich nachfrage und bei dir mal drum bitte, weiß ich, du gehst zu den Ärzten und die werden das dann für dich schon machen.“ (D3: 84–87)

D4: Ja, die andere Partei, da ist es für mich so, dass sie auch hilfesuchend da sind, also eben abhängig vom Fall. Ist er beschuldigt, ist er Zeuge ... also, ist er Opfer oder ist er Beschuldigter. Also ich kann nur von der Polizei in dem Sinne reden [...]. (D4: 193–195)

Darüber hinaus beschreiben mehrere Interviewpartnerinnen, dass ihre bloße Anwesenheit für viele Klient*innen bereits eine Form emotionaler Sicherheit darstellt, denn teilweise wünschen sich Personen ausdrücklich eine Dolmetscherin, obwohl eine Verständigung auf Deutsch grundsätzlich möglich wäre. Die Interviews verdeutlichen damit, dass Laiendolmetscherinnen von den Beteiligten häufig nicht nur als sprachliche Vermittlerinnen, sondern ebenso als Vertrauenspersonen oder moralische Unterstützung wahrgenommen werden:

D3: Und die Leute freuen sich dann auch, wenn sie wissen, da ist jemand, mit dem kann ich reden. (D3: 27–28)

D3: Ja, und wir haben einen der spricht, zum Beispiel, ganz gut Deutsch, aber der fragt immer: „Kannst du bitte beim Arztgespräch dabeibleiben, einfach, falls ich etwas nicht verstehe, könntest du mir das übersetzen?“. Oft brauche ich nichts tun und sitze nur daneben und höre zu, aber es gibt ihnen einfach Sicherheit. (D2: 36–39)

D2: Es gibt Leute, die Deutsch sprechen können, sie holen sich aber trotzdem eine Dolmetscherin. Ich bin sicher zwei, drei Mal bei Einvernahmen gesessen, da hat sich der Polizist mit der Person unterhalten und ich bin daneben gesessen. (D2: 230–232)

Diese Erwartungen gehen über den eigentlichen translatorischen Auftrag hinaus und erweitern die zugeschriebene Rolle der Dolmetscherinnen erheblich.

Neben den Erwartungen der Institutionen und Klient*innen formulieren die Laiendolmetscherinnen auch eigene Ansprüche an ihre Tätigkeit. Übereinstimmend betonen sie den Wunsch, Dolmetschsituationen sprachlich korrekt, möglichst vollständig und für alle Beteiligten zufriedenstellend zu gestalten. Gleichzeitig erwarten sie von sich selbst Neutralität, Sorgfalt und Professionalität sowie einen respektvollen Umgang mit allen Gesprächsbeteiligten:

D1: Ich möchte es natürlich schon so gut wie möglich machen, [...] (D1: 76)

D2: Dass alles in Ordnung ist, dass es nichts gibt auf beiden Seiten, das sind so eigentlich meine Erwartungen. Und, dass alles problemlos läuft. (D2: 279–280)

D3: Ich versuche, das dann wortwörtlich so wiederzugeben, wie die Personen miteinander wirklich kommunizieren (D3: 173–174)

D4: Damit das alles korrekt abläuft, oder wie soll ich jetzt anders sagen ... auf dem Weg wie ich es haben will. Und damit ich es da (zeigt auf eine Seite) erfülle und da (zeigt auf andere Seite) erfülle. (D4: 324–326)

Die Interviews zeigen, dass sich die Laiendolmetscherinnen ihrer Verantwortung bewusst sind und hohe Anforderungen an die Qualität ihrer eigenen Arbeit stellen – unabhängig davon, ob sie über eine formale translatorische Ausbildung verfügen.

Die Analyse bisher macht deutlich, dass sich die Erwartungen der verschiedenen Beteiligten nicht immer miteinander vereinbaren lassen. Während Institutionen vor allem eine effiziente und präzise Kommunikation erwarten, wünschen sich Klient*innen häufig zusätzliche Unterstützung oder emotionale Begleitung. Die Laiendolmetscherinnen selbst orientieren sich hingegen überwiegend an ihrem eigenen Rollenverständnis, das sie bewusst auf die sprachliche Vermittlung begrenzen und von emotionaler Beteiligung abgrenzen. Gerade aus dieser Diskrepanz entstehen Situationen, in denen die Interviewpartnerinnen ihre Rolle erklären, verteidigen und gegenüber den Erwartungen anderer Beteiligten abgrenzen müssen.

Aus der Perspektive des Boundary Work (Gieryn 1983 und 1999, Grbić 2023) wird sichtbar, dass Erwartungen einen wesentlichen Ausgangspunkt für Grenzziehungsprozesse darstellen. Die Laiendolmetscherinnen reagieren auf die unterschiedlichen Erwartungen nicht, indem sie ihre Rolle beliebig erweitern, sondern indem sie deren Grenzen aktiv kommunizieren und verteidigen und dabei verdeutlichen, welche Unterstützung sie leisten können und wo ihre Verantwortung endet:

D3: „[...] ja, da kommuniziere ich dann einfach und sage: „Für mich ist das jetzt nicht in Ordnung [...]“, also eine ehrliche Kommunikation ist mir da schon wichtig. (D3: 102–104)

D3: Ich kommuniziere das dann schon. Ich sage dann: „Das und das kann ich machen, das ist möglich, und das geht dann nicht.“. (D3: 99–100)

I: ... Also du kommunizierst das dann und das passt?

D4: Ja. (D4 und I: 276–278)

D2: Und wie ich damit umgehe, ja, ich versuche das anzuhacken. Und vielleicht auch, weil ich in [Auslassung: Arbeitgeber] arbeite, habe ich die Erfahrung gemacht, sich abzugrenzen und nicht zu viel Persönliches und vielleicht fällt es mir deswegen nicht so schwer. (D2: 293–296)

Die Interviews zeigen somit, dass Grenzziehungsarbeit nicht erst in Konfliktsituationen stattfindet, sondern bereits im alltäglichen Umgang mit den Erwartungen der Institutionen, der Klient*innen und den eigenen professionellen Ansprüchen beginnt. Die kontinuierliche Aushandlung dieser Erwartungen trägt wesentlich zur Konstruktion ihrer beruflichen Identität als Laiendolmetscherinnen bei.

5.2 Ethik und Neutralität

Die bisher dargestellten Rollenverständnisse, Aufgaben und Erwartungen bilden zugleich die Grundlage für das Verständnis von Ethik und Neutralität der Laiendolmetscherinnen. Während dieser Themenbereich im Interviewleitfaden ursprünglich nur einen vergleichsweise geringen Stellenwert einnahm, entwickelte er sich im Verlauf aller vier Interviews zu einem der zentralen Themen und wird deshalb an diese Stelle vorgezogen. Die Aussagen der Interviewpartnerinnen verdeutlichen, dass Neutralität für sie nicht lediglich ein berufliches Ideal darstellt, sondern eine grundlegende Orientierung für ihr Handeln als Laiendolmetscherinnen. Gleichzeitig zeigt die Analyse, dass Neutralität eng mit der bewussten Abgrenzung gegenüber den Gesprächsbeteiligten, den eigenen Emotionen und den Erwartungen anderer verknüpft ist.

Alle vier Laiendolmetscherinnen beschreiben, dass sie sich während ihrer Dolmetschtätigkeit, bewusst aus der eigentlichen Gesprächssituation herausnehmen möchten jedoch bezieht sich diese Distanzierung nicht ausschließlich auf die sprachliche Vermittlung, sondern ebenso auf die emotionale Ebene. Die Laiendolmetscherinnen beschreiben diese emotionale Abgrenzung als festen Bestandteil ihrer Arbeitsweise:

D1: Eben so Behördengänge oder ärztliche Gespräche. Ich versuche mich da so weit wie möglich herauszunehmen, auch wenn ich Laie bin und auch, wenn ich die Personen oft kenne, für die ich dolmetsche, zumindest auf der einen Seite. Aber in dem Fall bin ja nicht ich die Patientin oder diejenige, die hingeht zur Behörde und was will, sondern nur das Mittel zum Zweck. Und ich versuche, alles einfach gleich wiederzugeben. (D1: 172–176)

D2: [...] aber ich habe keinen Bezug dazu, ich sehe mich total neutral in der Hinsicht. (D2: 74–75)
D2: [...] vielleicht nicht alles so emotional sehen. Also sie erzählen oft Geschichten, die sehr traurig klingen aber oft können die auch gar nicht stimmen. (D2: 84–85)

D2: Ich finde, ich sollte nicht zu viel über mich preisgeben. Ich stelle mich nur vor als die Dolmetscherin, manchmal mit dem Nachnamen. Man muss auch wieder rausgehen, es ist deine Arbeit. (D2: 89–91)

D2: Und wie ich damit umgehe, ja, ich versuche das abzuhacken. Und vielleicht auch, weil ich in [Auslassung: Arbeitgeber] arbeite, habe ich die Erfahrung gemacht, sich abzugrenzen und nicht zu viel Persönliches und vielleicht fällt es mir deswegen nicht so schwer. (D2: 293–296)

D3: Wenn es dann doch zu sehr ins Persönliche geht. Jetzt bei Fremden, da ziehe ich dann schon so.../ Unsere Mentalität ist jetzt schon so, dass man sehr offen ist aber jetzt im Arbeitsumfeld muss man schon eine Grenze ziehen. Wie viel erzähle ich jetzt wirklich von meinem Privaten und wo ist dann schon Schluss. (D3: 69–73)

D4: Für mich ist das dann abgegrenzt. Für mich ist das dann vergessen und vorbei. Ob das jetzt der Herr X oder die Frau Y war, geht mich nichts an. Für mich ist das dann auch Datenschutz, das kenne ich auch von der [Anonymisierung: Arbeitgeber]. Und ich glaube, da ist dann schon eine Parallele da. Und für mich ist das dann eben ... ich habe dann ausgesprochen, was gesagt wurde und für mich hat das dann auch keinen anderen Wert. (D4: 133–138)

D4: [...] wo ich gebraucht werde als Sprachrohr und mich danach auch wieder abzugrenzen. Mehr sehe ich da nicht, muss ich ehrlich sagen. Klingt vielleicht kühl ... (D4: 148–150)

I: „Dafür bin ich nicht da“

D4: Mich mit der danach zu unterhalten. Aber sie versuchen es.

I: Persönliches?

D4: Ja. Das versuchen sie schon, ich bin sehr offen, aber ich will mit dem Ganzen dann nichts zu tun haben, wenn ich aus der Tür rausgehe. Genau. (D4 und I: 156–163)

D4: Genau, kein Kennenlernen und kein ... / Genau. (D4: 309)

Die Aussagen verdeutlichen, dass Distanz nicht als mangelndes Mitgefühl verstanden wird, sondern als Voraussetzung dafür, die eigene Rolle langfristig verantwortungsvoll ausüben zu können.

Diese Form der Abgrenzung lässt sich als Ausdruck professioneller Selbststeuerung interpretieren. Obwohl die Interviewpartnerinnen keine formale translatorische Ausbildung absolviert haben, orientieren sie sich an Prinzipien, die auch in der

translationswissenschaftlichen Literatur als zentrale Bestandteile professionellen Handelns beschrieben werden. Die bewusste Trennung zwischen persönlicher Betroffenheit und beruflicher Rolle dient dabei nicht nur der Qualität der Dolmetschleistung, sondern ebenso dem Schutz der eigenen psychischen Belastbarkeit.

Gleichzeitig machen die Interviews deutlich, dass diese Grenzen nicht immer uneingeschränkt aufrechterhalten werden können. So beschreiben die Interviewpartnerinnen, dass ihnen bestimmte Situationen nahegehen und sie mit den betroffenen Personen mitfühlen:

D1: Ich finde es einfach nur menschlich, wenn es einem leid tut, wenn jetzt nicht das Ergebnis rauskommt, das sich die Person, für die ich dolmetsche, gewünscht hat. (D1: 180–182)

D1: Ich versuche mich da so weit wie möglich herauszunehmen, auch wenn ich Laie bin und auch, wenn ich die Personen teilweise kenne, für die ich dolmetsche, zumindest auf der einen Seite. (D1: 172–174)

D2: [...] wenn es dann wirklich traurige Geschichten sind, wo du die Fakten siehst ... und die einfach Beweise haben. Also da muss ich schon schlucken. In manchen Fällen ist es so, wenn die jetzt wirklich ... / die fangen ja vor dir an zu weinen teilweise. (D2: 114–117)

D2: Sicher wünscht man sich manchmal man könnte helfen aber ja. (D2: 95)

D4: Das war für mich emotional. Das war das einzige Mal. Alles andere ... (D4: 219)

Insbesondere D2 und D4 schildern konkrete Einsätze, die sie emotional nachhaltig beschäftigt haben:

D2: [Auslassung: schildert Fall]. Und das ist schon was, wenn sie da vor dir weint und du weißt, das könnte deine Oma sein und du kannst ihr aber nicht helfen, das ist schon .../ (D2: 125–126)

D4: Ja, aber das Schlimmste war einmal, [...] [Auslassung: schildert Fall] und da bin ich dann heimgegangen und das war das einzige Mal, dass mir das geblieben ist. Und das ist mir auch geblieben. [...] Aber das ist etwas, das ist ... / (D4: 210–215)

Gleichzeitig betonen alle Interviewpartnerinnen später, dass sie ihre persönlichen Emotionen bewusst von ihrem Handeln als Dolmetscherinnen trennen.

Die Ergebnisse zeigen somit, dass Neutralität für die Laiendolmetscherinnen nicht bedeutet, keine Emotionen zu empfinden, sondern vielmehr bewusst zwischen ihrem persönlichen Mitgefühl und ihrem professionellen Handeln während der Dolmetschsituation zu unterscheiden und bewusst die Entscheidung zu treffen, persönliche Emotionen dennoch nicht in die sprachliche Vermittlung einfließen zu lassen.

Aus der Perspektive der Grenzziehungsarbeit wird deutlich, dass die Interviewpartnerinnen ihre Grenzen nicht ausschließlich gegenüber den Gesprächspartner*innen ziehen, sondern ebenso gegenüber sich selbst. Die Grenze zwischen persönlichem Mitgefühl und professioneller Distanz wird dabei nicht einmalig festgelegt, sondern situativ immer wieder neu ausgehandelt.

Besonders deutlich wird diese Haltung bei der Frage nach Befangenheit. Die Laiendolmetscherinnen sind sich darin einig, dass persönliche Beziehungen zu einer der beteiligten Personen ihre Neutralität beeinträchtigen können. Mehrere Interviewpartnerinnen schildern, dass sie einen Dolmetschauftrag ablehnen würden, wenn sie die betreffende Person kennen oder eine persönliche Verbindung zu ihr besteht.

D4: Ich war auch einmal befangen. Ich bin zum Fremdenpolizisten gegangen und habe das gesagt. Der [Beschuldigte] hat zuerst nicht gewusst, ob er mir „hallo“ sagen soll und ich habe mir gedacht: „Oh nein, was tu ich jetzt“ und da bin ich zum Polizisten gegangen [...] (D4: 266–268)

D2: Wenn ich jemanden kennen würde. Also man ist befangen. Aber, bis jetzt war das noch nicht der Fall, aber wenn ich die Person kennen würde, oder das Opfer, würde ich es nicht machen (D2: 215–217)

D2: Und, natürlich, nicht, dass es dich nervös macht aber du hast dann trotzdem so einen Druck und ich will das einfach nicht. [...] Mittlerweile, wenn mich die Polizisten anrufen, frage ich nach einem Namen und wenn mir der Name irgendwie bekannt vorkommt, dann frage ich da nach. Aber nein, das würde ich dann gar nicht machen. Das ist für mich ein No-Go weil ich nicht will, dass es dann heißt: „Du hast das falsch gesagt.“ (D2: 229–234)

D2: Und auch bei Leuten, die deutsch sprechen können. Es gibt Leute, die Deutsch sprechen können, sie holen sich aber trotzdem eine Dolmetscherin. Ich bin sicher zwei, drei Mal bei Einvernahmen gesessen, da hat sich der Polizist mit der Person unterhalten und ich bin daneben gesessen. Also ich werde dafür bezahlt aber die Zeit ist mir zu schade, er hat wirklich deutsch gekonnt. (D2: 230–234)

Die bewusste Entscheidung gegen die Übernahme eines Einsatzes wird dabei nicht als mangelnde Bereitschaft verstanden, sondern als Voraussetzung für eine faire und unparteiische Dolmetschung.

Darüber hinaus beschreiben D2 und D3 Situationen, in denen sie einen Auftrag ebenfalls ablehnen würden, wenn sie davon ausgehen, dass ihre Arbeit im Nachhinein infrage gestellt oder ihnen bewusst eine fehlerhafte Dolmetschung unterstellt werden könnte. Auch hier ziehen sie eine klare Grenze, um ihre Glaubwürdigkeit und die Integrität ihrer Tätigkeit zu schützen.

D2: Oder, wenn ich die Person flüchtig kenne ... und ich weiß, die ist so ... wie soll ich sagen ... sagen wir mal ... in unserem Bekanntenkreis ist eine Person und die beschwert sich über jeden, bei so einer Person mach ich das nicht, weil ich weiß, dass sie dann behaupten würde, ich hätte falsch übersetzt. (D2: 217–220)

D3: „Du hast mir das so erzählt. Wieso stimmt das jetzt nicht? Wieso belügst du mich?“ und so Sachen. Und bevor es zu solchen Situationen kommt, dass man einfach sagt: „Da kenne ich mich nicht aus“. (D3: 325–328)

Die Ergebnisse zeigen damit, dass Neutralität von den Interviewpartnerinnen nicht ausschließlich als sprachliche Genauigkeit verstanden wird. Vielmehr umfasst sie ebenso die

kritische Reflexion der eigenen Rolle, möglicher persönlicher Einflüsse sowie der eigenen Grenzen. Auf die Frage nach dem Verständnis von Neutralität gaben sie folgenden Einblick:

D1: Und für mich heißt das, wenn ich mich aus dieser Situation auf einer persönlichen Ebene rausnehme, mich wirklich nur ganz streng auf das konzentriere, was gesagt wird, was gemeint ist, was ich dolmetschen soll und schaue, dass ich das so gut wie möglich mache. (D1: 191–193)

D4: Ich sehe das so, wie in der Arbeitswelt, also wo ich bin, also auch neutral zu sein oder auch das so zu ... ja, ist mir wichtig einfach. Weil ... ich möchte auch zu dem Ganzen neutral sein. (D4: 332–334)

Die darauffolgende Frage war, ob sie finden, dass es auch immer möglich ist neutral zu dolmetschen:

D2: Also neutral kann man schon sein. Ich persönlich vielleicht auch, weil ich in dieser Sparte, in der Exekutive arbeite [...] (D2: 104–105)

D3: Ich glaube schon. Wenn man das wirklich immer eins zu eins übersetzt, einfach okay, das ist jetzt, das wird gesprochen, das wird so kommuniziert, ich brauche da nichts schönzureden oder irgendwie das (D3: 221–223)

Dennoch stellen sie teilweise fest, dass es nicht immer einfach ist neutral zu bleiben, vor allem wenn die bereits erwähnten moralischen Komplikationen dazukommen, oder „wenn es meinen Wertvorstellungen komplett widersprechen würde“ (D1: 122):

D1: Das glaube ich nicht, dass es immer möglich ist, neutral zu bleiben. (D1: 190)

D2: Ich versuche es schon immer, aber wenn einem jemand ins Gesicht lügt... Sicher gibt man das so wieder aber man ärgert sich innerlich und der Polizist weiß es auch selbst. (D2: 100–101)

Die Dolmetscherinnen sind sich einig, dass sie sich, abgesehen von je einer einzelnen Situation von D1 und D3, in ihrer Arbeit für ihre Entscheidungen im Dolmetschen, etwa etwas nicht zu dolmetschen oder anders zu formulieren, nicht rechtfertigen müssen:

D1: Nein, habe ich nicht. Bis auf diese eine widersprüchliche Situation eben hat es gepasst aber selbst da habe ich mich nicht wirklich rechtfertigen müssen, das war dann einfach ... ja / (D1: 139–140)

D2: Nein, bisher nicht. (D2: 209)

Gerade diese Form der Selbstabgrenzung stellt einen zentralen Bestandteil ihrer Grenzziehungsarbeit dar und prägt ihr Verständnis professionellen Handelns als Laiendolmetscherinnen.

5.3 Gesprächskoordination

Die bisherigen Ergebnisse verdeutlichen, dass die Laiendolmetscherinnen ihre Rolle grundsätzlich auf die sprachliche Vermittlung begrenzen. Gleichzeitig zeigen die Interviews jedoch, dass Dolmetschen in der Praxis weit über die reine Übertragung sprachlicher Inhalte hinausgeht. Die Interviewpartnerinnen treffen fortlaufend Entscheidungen darüber, wann sie ausschließlich dolmetschen und wann ein Eingreifen in den Gesprächsverlauf erforderlich erscheint. (vgl. Wadensjö 1998: 105 und 247) (siehe Kapitel 2.7 der vorliegenden Arbeit).

Gesprächskoordination erweist sich damit als ein wesentlicher Bestandteil ihrer Tätigkeit, auch wenn sie von den Laiendolmetscherinnen selbst häufig nicht als eigenständige Aufgabe wahrgenommen wird.

Übereinstimmend berichten die Interviewpartnerinnen, dass sie grundsätzlich nur dann in ein Gespräch eingreifen, wenn dies dem Verständnis zwischen den Gesprächspartner*innen dient. Eingriffe erfolgen beispielsweise dann, wenn Missverständnisse entstehen, kulturelle Besonderheiten erläutert werden müssen oder eine Aussage ohne zusätzliche Erklärung nicht verständlich wäre (vgl. Wadensjö 1998: 246ff.):

D1: [...] manchmal kommt es schon vor, dass ich entweder eine zusätzliche Erklärung einfüge oder zusätzliche Fragen stelle, um das wirklich so gut wie möglich rüberzubringen. Meistens ist es ja so, dass die Personen aus unterschiedlichen Kulturen kommen und die wissen oft dann nicht, was in der anderen Kultur üblich ist oder wie sie das dann eigentlich meinen oft. (D1: 198–202)

D2: Ja, und dann, wie soll ich das jetzt sagen.../ Wenn jemand sagt: „Ja, du weißt eh wie das bei uns ist“. Dann versuchst du die Traditionen von deinem Herkunftsland zu umschreiben. [...] ...

I: Dann sagst du ein oder zwei Sätze dazu um das Ganze zu erklären?

D2: Genau, um das zu erklären und um das entweder abzumildern oder eigentlich grundsätzlich wie es ist. [...]

Wenn jemand von einer bestimmten Region kommt, dass man das dann dazusagt, was so typisch ist für die Region. Weißt du, wie ich meine? (D2 und I: 166–183)

D2: Ja, für den Kontext. Ich erkläre es dann immer „Das Gericht nennt sich dort so und so, das kann man mit unserem so und so vergleichen“. Also, damit auch die Ahnung da ist. (D2: 382–383)

D3: Wie gesagt, manchmal ist es schwierig, weil es einfach nicht dazu passt aber trotzdem, ich versuche das eins zu eins so wiederzugeben. (D3: 174–176)

I: Und erklärst du dann manchmal auch diesen kulturellen Background oder so zu verschiedenen ... /

D4: Ganz selten, wenn ich gefragt werde, oder so wie es da war, sage ich: „Ich weiß, dass das in dem Land so ist.“, aber ob er jetzt die Wahrheit sagt, weiß ich nicht. [...] Manchmal, wenn es ganz was Typisches ist, sage ich das ist typisch Balkan, das traue ich mich dann schon zu sagen, aber nicht mehr und nicht weniger (D4: 554–563)

I: Und das sagst du dann? Du erklärst dann diesen Background?

D4: Ja, aber das ist dann, das ist ein bissl blöd, das ist nicht dolmetschen. Aber die Situation hatte ich. Ich habe gesagt: „Ich kann das jetzt nur so wiedergeben, er hat das nicht so gemeint.“. Aber der andere hat es als Morddrohung aufgefasst und das ist das Schwierige manchmal an der Sprache (D4 und I: 546–551)

Gleichzeitig ziehen die Befragten eine klare Grenze zwischen der Koordination eines Gesprächs und dessen inhaltlicher Steuerung und betonen mehrfach, dass sie keine Entscheidungen treffen, keine Ratschläge erteilen und keine Partei unterstützen möchten. Eingriffe werden ausschließlich dann als legitim angesehen, wenn sie der Verständigung dienen und den ursprünglichen Sinn der Aussagen nicht verändern.

D2: Naja, grundsätzlich darf ich sie gar nicht lenken. Rein rechtlich gesehen darf ich sie gar nicht lenken, weil, wie vorhin schon gesagt, ich bin der Papagei, der alles wiedergibt, was gesagt wird. Lenken darf ich nichts. (D2: 150–152)

D2: Ich mache meine Arbeit und das, was sie sagen, gebe ich wieder. Und so viel lenke ich ja nicht ein, dass ich es ändere. Ich sage zwei, drei Mal: „Ist das dein Ernst?“, aber wenn er sagt „ja“, dann ... / (D2: 262–264)

D3: Ich denke mir, natürlich kannst du dir das als Dolmetscher ziemlich gut lenken, wenn du willst. Und du kannst das Gespräch auch so auslegen wie du es magst. Was ich natürlich nicht mache. Ich versuche, das dann wortwörtlich so wiederzugeben, wie die Personen miteinander wirklich kommunizieren (D3: 171–174)

D4: ... Nein. Nein, ich versuche es ja auch nicht. Ich versuche es ja eigentlich so wortwörtlich wie es geht und auch... ich möchte auch das geben, was der Beamte von mir will, also sprich seine Frage. (D4: 316–318)

D4: Lenken tu ich mich selbst. Damit das korrekt abläuft, oder wie soll ich jetzt anders sagen, ... auf dem Weg wie ich es haben will. Und damit ich es da (zeigt auf eine Seite) erfülle und da (zeigt auf andere Seite) erfülle. (D4: 325–327)

D4: Es kann nur, wenn du selbst anfängst auszuschweifen, ist meine Meinung, oder die Wortfindungsstörung kann mal passieren, und dann mal fragt, dann ist man da in dem drin, aber das ist nur für den kurzen Moment und dann ist es für mich wieder gegessen, aber ich lenke damit nicht. (D4: 322–325)

Die Aussagen decken sich mit Wadensjö's Theorie, Dolmetscher*innen sollten „alles einfach übersetzen“, „just translate and translate everything“ (Wadensjö 1998: 285). Laut Wadensjö (1998: 285f.) wird diese Regel teilweise von Praktiker*innen gewissermaßen als Leitbild für professionelles Handeln gesehen (siehe Kapitel 2.2., 2.7. und 2.10. der vorliegenden Arbeit).

Die Interviews verdeutlichen, dass das Eingreifen der Laiendolmetscherinnen stets situationsbezogen erfolgt und nicht als Widerspruch zu ihrem Neutralitätsverständnis wahrgenommen wird. Obwohl sich alle Interviewpartnerinnen grundsätzlich einer möglichst vollständigen und unveränderten Sprachmittlung verpflichtet fühlen, beschreiben sie Situationen, in denen sie bewusst in den Kommunikationsprozess eingreifen.

Die Interviews zeigen, dass alle Laiendolmetscherinnen grundsätzlich bemüht sind, den Inhalt einer Aussage möglichst vollständig wiederzugeben. Gleichzeitig entwickeln sie unterschiedliche Strategien, um mit sprachlichen und kulturellen Besonderheiten umzugehen. Die Entscheidung, ob Schimpfwörter wörtlich übersetzt, sinngemäß übertragen oder zusätzlich erläutert werden, erfolgt dabei stets situationsbezogen und orientiert sich am Ziel, die beabsichtigte Wirkung der ursprünglichen Aussage möglichst angemessen zu vermitteln.

D1: Wenn es meinen Wertvorstellungen komplett widersprechen würde. Also wenn es jetzt radikal wird [...], oder wenn es zu sehr gewalttätig wird, auch in der Sprache. [...], aber wenn es dann um drohende Formulierungen, dann würde ich sagen so nicht. (D1: 122–126)

D2: Bei manchen Ausdrücken, die ich selbst nicht verwende, schaue ich schon zweimal „soll ich das jetzt wirklich sagen?“ „Ja, ja, sag das so“. (D2: 101–103)

D2: Selbstverständlich ist es so, dass wenn eine Partei sehr wütend ist und manche Sachen einfach sagt, schaue ich ihn an und sage: „soll ich das wirklich so jetzt weitergeben?“ und dann sagen sie ja oder nein. Und dann gibt es wieder andere Personen, die das nicht verstehen, dass das so ein Warnschuss ist und, die einfach so weitersprechen. ... Es kommt aber auf die Situation an. (D2: 152–156)

D3: In Situationen ja. Wenn ich jetzt sehe, der versucht, den jetzt anzulügen, klar. (D3: 110)

D3: Oder eben, wie gesagt, wenn man wirklich die Person täuschen oder belügen möchte, da sage ich nein. (D3: 188)

D3 und D1 betonen den Unterschied, zwischen einer Dolmetschung im öffentlichen bzw. institutionellen oder privaten Umfeld dolmetschen. Hier ist eine starke Abgrenzung sichtbar. Im privaten Umfeld scheint die Hemmschwelle einzugreifen viel niedriger zu sein als bei einer offiziellen Dolmetschung in einer Institution:

D3: Im privaten Umfeld jetzt, wenn sie sich wirklich aufregen, weil sie die Situation einfach nicht verstehen und man dann selbst grantig wird und sagt: „Ma, jetzt, hör auf mit dem Blödsinn, hör mal zu, was sie jetzt sagen! Das ist so, so und so und dabei bleibt es oder wir gehen.“ (D3: 184–187)

D1: [...] gewisse Dinge, die meine Gast-Oma gesagt hat in der Situation, die nur ich verstanden habe, habe ich dann einfach gelassen. Weil es besser für meinen und für unseren Seelenfrieden war. Da geht es dann oft um altmodische Ansichten von Kindererziehung und da will ich einfach nicht, dass das Kind das hört. (D1: 103–106)

D1: Aber eben wie ich vorher erwähnt hab, diese eine Auslassung zwischen meiner Gast-Oma und meinem Kind, da habe ich das Gespräch ganz bewusst beeinflusst und gelenkt. (D1: 159–161)

Gleichzeitig wird deutlich, dass die Laiendolmetscherinnen den Umgang mit Schimpfwörtern nicht als bloß sprachliches Problem verstehen:

D1: Ich finde, schimpfen geht gerade noch, weil das ist auch ein Ausdruck [...] (D1: 124–125)

D3: Ja, aber wenn man dann dolmetscht, dann ist ja nie so eine Situation, dass man jetzt irgendwie Schimpfwörter dabei hat. (D3 und I: 157–158)

D2: Ja, ich fass es dann zusammen. Wenn dir jemand einen Satz sagt, wo zwanzig Schimpfwörter vorkommen, dann sagst du nicht alle zwanzig. (D2: 161–162)
D2: Also, wenn es wirklich derbe Schimpfwörter.../ wenn zum Beispiel bestimmte Genitalien verwendet werden. Und weil ich doch eine Dame bin (lacht) und solche Wörter grundsätzlich wirklich nicht verwende und in diesem Kontext... Also wenn du jetzt in Biologie etwas besprichst, dann nennst du das natürlich auch diese Sachen... Aber jetzt mit Schimpfwörtern... und manchmal kannst du die Schimpfwörter auch gar nicht wiedergeben (D2: 193–197)

D2: Ich sage die Schimpfwörter, die ich aufzählen kann und die, die ich nicht aufzählen kann, da sage ich einfach. „Das sind Schimpfwörter, die kann ich in die deutsche Sprache nicht übersetzen.“ (D2: 202–204)

*D4: Ja, es ist schwierig, und das sage ich auch dazu dann, aber ich habe es wortwörtlich übersetzt. Es klingt natürlich total katastrophal und ohne Sinn und das habe ich gesagt. „Geben sie es eben unter Anführungszeichen.“
Damit sie wissen: Schimpfwort und heißt so und so. (D4: 535–537)*

D4: Und das Schimpfen ist eine Katastrophe, weil diese Schimpfwörter ergeben wirklich null Sinn. (D4: 550–551)

Die Entscheidung, ob Schimpfwörter wörtlich übersetzt, sinngemäß übertragen oder zusätzlich erläutert werden, erfolgt dabei stets situationsbezogen und orientiert sich am Ziel, die beabsichtigte Wirkung der ursprünglichen Aussage möglichst angemessen zu vermitteln. Die unterschiedlichen Vorgehensweisen lassen sich auch vor dem Hintergrund der jeweiligen Arbeitskontexte interpretieren. Während D1 und D3 im Gesundheitsbereich vergleichsweise selten mit aggressiver oder beleidigender Sprache konfrontiert sind, berichten D2 und D4 aus dem Tätigkeitsfeld der Sicherheitsbehörden deutlich häufiger von konflikthaften Kommunikationssituationen. Entsprechend beschreiben sie differenzierte Strategien im Umgang mit Schimpfwörtern und kulturell geprägten Beleidigungen. Die Ergebnisse verdeutlichen damit, dass translatorische Entscheidungen nicht losgelöst von ihrem institutionellen Kontext getroffen werden, sondern wesentlich durch die jeweilige Kommunikationssituation beeinflusst sind.

Ebenso aufschlussreich wie die beschriebenen Situationen des Eingreifens sind jene Momente, in denen sich die Laiendolmetscherinnen bewusst gegen eine wörtliche Wiedergabe oder gegen ein Eingreifen entscheiden:

D1: Hmm ... ja. Eben so Behördengänge oder ärztliche Gespräche. Ich versuche mich da so weit wie möglich herauszunehmen [...]. (D1: 172–173)

I: Und sonst, dass du entscheidest, etwas nicht zu dolmetschen?

D4: Nein, geht gar nicht. Also dieses, wenn er was sagt, was nicht dazu gehört, sage ich es trotzdem. (D4 und I: 295–296)

Die Interviews verdeutlichen, dass diese Entscheidungen nicht aus Unsicherheit oder mangelnder Sprachkompetenz entstehen, sondern auf einer bewussten ethischen Abwägung beruhen:

D2: Wenn jemand so ungut ist und schon allein die Sitzhaltung, sage ich mal, desinteressiert ist und er auf „Oberchecker“ macht, und so auf die Art ... / [...] Dann lasse ich es wirklich geschehen. Wenn irgendjemand mir blöd kommt. Ich habe auch, egal was er macht, Respekt vor ihm, ich grüße und alles, aber wenn er sich zurücklehnt auf seinem Sessel und meint „die können mir eh nichts tun“, und sich über Österreich beschweren und es beschimpfen, dann setzt es bei mir aus. (D2: 241–250)

Dabei orientieren sich die Laiendolmetscherinnen nicht ausschließlich am Grundsatz einer möglichst vollständigen Sprachmittlung, sondern ebenso an ihrem Verständnis eines respektvollen Umgangs zwischen den Gesprächsbeteiligten. Aus der Perspektive des Boundary Work wird hier deutlich, dass sich die Grenzziehung der Laiendolmetscherinnen nicht allein an translatorischen Kriterien orientiert, sondern ebenso an ethischen Wertvorstellungen.

Darüber hinaus zeigen die Interviews auch, dass die Laiendolmetscherinnen ihre Verantwortung klar von jener der übrigen Gesprächsbeteiligten abgrenzen. Obwohl sie sich für eine möglichst gelungene und respektvolle Kommunikation verantwortlich fühlen, sehen sie sich nicht für den Ausgang des Gesprächs oder die daraus resultierenden Entscheidungen verantwortlich:

D1: Nein, weil ich ja nichts an seiner oder ihrer Situation ändern kann. Und ich finde es einfach nur menschlich, wenn es einem leid tut, wenn jetzt nicht das Ergebnis rauskommt, das sich die Person, für die ich dolmetsche, gewünscht hat. Eben mehr so in offizielleren Anlässen, im privaten Rahmen eher nicht. Weil da kann es mir egal sein im Endeffekt, da sind es nur Gespräche. (D1: 180–184)

D3: Nein. (D3: 212)

D2: Nicht direkt, nein. Nein. Im Endeffekt erfinde ich ja nichts dazu. Ich mache meine Arbeit und das, was sie sagen, gebe ich wieder. Und so viel lenke ich ja nicht ein, dass ich es ändere. (D2: 262–264)

5.4 Professionalität und Laienstatus

Die Kategorie „Professionalität und Laienstatus“ untersucht, wie die interviewten Laiendolmetscherinnen ihre eigene Tätigkeit im Spannungsfeld zwischen praktischer Erfahrung und formaler Professionalität wahrnehmen. Im Mittelpunkt stehen dabei ihre Einschätzungen zur eigenen Kompetenz, ihre Erfahrungen mit fehlender Ausbildung sowie ihre Positionierung gegenüber professionellen Dolmetscher*innen.

Die Aussagen der Interviewpartnerinnen zeigen übereinstimmend, dass sie sich ihrer fehlenden formalen Dolmetschausbildung bewusst sind und diese auch nicht infrage stellen. Gleichzeitig wird deutlich, dass die fehlende Ausbildung ihre eigene Tätigkeit nicht

grundsätzlich entwertet. Vielmehr unterscheiden die Befragten zwischen der Anerkennung professioneller Dolmetschkompetenz und der Einschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten. Die Interviews zeigen damit ein differenziertes Verständnis von Professionalität, das formale Qualifikationen anerkennt, praktische Erfahrung jedoch ebenfalls als wesentlichen Bestandteil kompetenten Dolmetschens betrachtet:

D1: Ja, eben, ich habe es vorher schon erwähnt, ich bin an meine sprachlichen Grenzen gekommen, zum Glück noch nicht darüber hinaus, und eben in solchen Situationen, wenn ich mich extra darauf vorbereiten muss und nicht einfach nur hingehen kann und das zu dolmetschen, was ich weiß und was ich kann, dann bin ich mir schon etwas unsicher, weil dann sind es neue Inhalte, neue Vokabel, oder neue Phrasen und die kann ich dann nicht so gut, wie ich sie gerne können würde und dann müsste sich, je nachdem wie viel Zeit ich da in die Vorbereitung stecke, müsste ich dann mehr oder weniger in Erinnerung rufen, und davon hängt dann auch ab, ob ich mich unsicher fühle oder eben sicher. (D1: 230–237)

D2: Unsicher, wenn jetzt komplett etwas ist, das mir nicht gängig ist. Wortschatz zum Beispiel, medizinische Fachbegriffe, Autobegriffe. (D2: 318–319)
D2: Genau. Des is es halt mehr. Aber sonst so Unsicherheiten nicht. Eigentlich nur die Begriffe. (D2: 323–324)

D3: Ja, eben um Fachliches geht schon, aber sage ich dann ja auch, ja, okay, da kenne ich mich jetzt nicht aus oder das verstehe ich nicht oder weiß nicht, was das bedeutet. Da muss man nachschauen oder jemanden fragen. (D3: 253–255)

D4: Nein, es ist mehr so im oberen rechtlichen Teil, weil der immer so zum Runterlabern ist und ich dann denke: „Habe ich da jetzt echt alles richtig gesagt?“. Manchmal wäre mir lieber, ich könnte es mit nach Hause nehmen und auswendig lernen. (D4: 568–570)

I: Also fachlich?

D4: Fachlich, ja.

I: Und sprachlich?

D4: Nein, also sprachlich rede ich ja in Wort und Schrift. Also da sehe ich jetzt nicht so ... (D4 und I: 572–578)

Die Aussagen der Interviewpartnerinnen verdeutlichen, dass sich ihre Unsicherheiten im Dolmetschalltag nur selten auf die eigene Sprachkompetenz beziehen. Vielmehr werden Herausforderungen vor allem im Zusammenhang mit fachspezifischer Terminologie, institutionellen Abläufen oder teilweise unzureichendem spezifischen Fachwissen beschrieben. Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass die Befragten ihre sprachlichen Fähigkeiten grundsätzlich als ausreichende Grundlage ihrer Tätigkeit ansehen. Unsicherheit entsteht somit weniger durch mangelnde Mehrsprachigkeit als vielmehr durch die Komplexität einzelner Dolmetschsituationen.

Dazu schreibt Ahamer (2014) (siehe Kapitel 2.8 und 2.9 der vorliegenden Arbeit), dass selbst professionelle Dolmetschende ohne entsprechende Vorbereitung und Kenntnisse an ihre Grenzen stoßen können und dann, gemäß berufsethischer Standards, dazu angehalten sind, Aufträge außerhalb ihrer Kompetenz abzulehnen (vgl. Ahamer 2014: 74).

Die Laiendolmetscherinnen beschreiben, wie sich ihre Art zu dolmetschen mit wiederholter Tätigkeit und praktischer Erfahrung verändert hat:

D4: Ja, natürlich, mit der Erfahrung. Lockerer bin ich dann natürlich geworden. Nicht verkrampft oder so. (D4: 519–520)

D1: Ja, ich bin mir sicherer geworden. Vor allem in Situationen, in denen ich jetzt schon mehrmals war, in denen ich schon öfter gedolmetscht habe. (D1: 287–288)

D1: Also das ist mittlerweile sehr entspannt. (D1: 293)

D2: Ja, weit besser, weit entspannter. (D2: 360)

D2: Ja, sicherer. Es kommt immer mehr Wortschatz dazu. Du nimmst es, ja, lockerer. Am Anfang war ich (überwältigt). Und jetzt geh ich rein ... (D2: 364–365)

Jeder Interviewpartnerin wurde die Frage gestellt, ob die Dolmetscherinnen glauben, dass ausgebildete Dolmetschende gewisse Situationen anders handhaben würden. Die Laiendolmetscherinnen berichten von Aspekten, die ausgebildete Dolmetschende ihrer Meinung nach besser handhaben:

D1: [...] was eine Person, die dolmetschen gelernt hat, sicher besser macht ist die Vorbereitung und die haben ein gewisses Repertoire an Situationen sicher schon in petto, dass sie sich gar nicht mehr so drauf vorbereiten müssen ab einem gewissen Punkt, dass es auch viel flüssiger geht. Und einfach ja, die haben nicht nur die sprachliche Kompetenz, die haben auch die nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten, um jetzt einfach so in eine Situation zu gehen und zu dolmetschen. (D1: 243–249)

D4: Vielleicht „professioneller“ sage ich jetzt mal, weil sie es gelernt haben, wie man es ganz genau macht, also sprich, dass es ... vielleicht die Struktur. Ich habe es mir angelernt.

I: Also so wie Gesprächsführung meinst du? Struktur ... (D4: Genau, genau.) Koordination, Gesprächsführung, ... /

D4: Genau, genau. Weißt du, wenn du es gelernt hast, so wie Management. Da weißt du, die Evaluierung hat so und so zu erfolgen und da hast du jetzt deine eigene ... / (D4 und I: 351–361)

D2: Besser kann er sicher mehr Wortschatz, vielleicht das. (D2: 329)

D4: Wahrscheinlich macht er es öfter und beim Fachlichen vorne, die Gesetzestexte wird er es einfach runterrasseln, also da ist er sicher besser als ich, weil ich es ja nie runterrassel, weil ich es auch nicht jeden Tag mache. Aber das wäre etwas, wo ich, wenn ich weiß, wenn ich das nur in dieser Stätte mache, dann könnte man das ja ... / (D4: 582–585)

D1: [...] aber durch das Laiendolmetschen habe ich einfach gemerkt, man muss nicht nur zwei Sprachen können, sondern es braucht einfach viel mehr Werkzeuge, viel mehr Können und Kenntnisse um dolmetschen zu können und das muss man sich erarbeiten, wenn man das nicht irgendwie vorher gelernt hat und das ist nicht einfach weil Dolmetschen ist wirklich nicht ohne. (D1: 210–214)

Die Laiendolmetscherinnen erkennen die in der Ausbildung der professionellen Dolmetscher*innen erlernten Sprachkenntnisse, das Auftreten und die Fertigkeiten für ein korrektes und professionelles Dolmetschen an. Genauso finden sie aber teilweise auch, dass es auch Aspekte gibt, die sie nicht aufgrund ihrer professionellen Ausbildung automatisch besser können müssen:

D1: Vielleicht nicht zwingend besser, oder nicht immer besser, weil es, denke ich auch manchmal hilft, wenn man naiv an eine Situation herangeht, weil man einfach auch keine so besonderen Erwartungen stellt, an sich selbst oder an die Situation oder die beteiligten Personen ... (D1: 207–210)

D1: Also manchmal schadet es sicher nicht, wenn man etwas unerfahrener ist und ohne hohe Erwartungen in eine Situation hineingeht, egal in welcher Art (D2: 242–243)

D1: Und weniger gut ... ja, ich finde, etwas naiv und entspannt in die Situation gehen kann schon manchmal helfen. (D1: 250–251)

D2: Schlechter ... vielleicht sich zu sehr auf seine Ausbildung verlassen (D2: 329–330)

Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass die Befragten Professionalität nicht ausschließlich an formale Ausbildung knüpfen. Auch Ahamer (2014) (siehe Kapitel 2.8 und 2.9 der vorliegenden Arbeit) thematisiert, dass sich die Zuständigkeiten und die Legitimität nicht ausschließlich aus formaler Qualifikation, sondern auch aus situativer Kompetenz und Erfahrung ergeben (vgl. Ahamer 2014: 74f.)

Mehrere Interviewpartnerinnen betonen, dass auch persönliche Eignung, Erfahrung, Interesse am Gegenüber und situationsangemessenes Handeln entscheidend dafür sind, ob eine Dolmetschleistung als gelungen wahrgenommen wird. „Das sehe ich jetzt wie einen Beruf. Der eine ist berufen für den Beruf und für den anderen ist es der Beruf.“ (D4: 591). Formale Ausbildung wird zwar als wichtiger Faktor anerkannt, aber nicht als alleiniger Garant für eine gute Dolmetschleistung verstanden:

D4: Der eine ist berufen für den Beruf und für den anderen ist es der Beruf. (lacht) Also entschuldige, aber das bleibt für mich. Es ist nicht mehr und nicht weniger. Und gelernt ist gelernt, aber er macht es trotzdem ja nicht gleich gut. Also siehe [Anonymisierung: Gesundheitsberuf], [Anonymisierung: Gesundheitsberuf], siehe [Anonymisierung: Sicherheitsberuf]. (D4: 591–595)

D2: Ich glaube, es liegt gar nicht an der Ausbildung, es ist der Mensch selbst. Finde ich. Wenn ich zum Beispiel Dolmetschen gehe, ziehe ich mich normal an. Ich bin nicht über drüber schick angezogen, ich gehe in meinem Alltagsgewand. Und dann sehe ich andere Dolmetscherinnen mit Absätzen, schickimicki, und mit einer Ausstrahlung von „du darfst mich nicht angreifen, ich bin Dolmetscherin“.

I: Sind das dann professionelle Dolmetscherinnen? Also mit Ausbildung?

D2: Ich weiß es nicht, aber ich glaube schon. Ich glaube, wenn du eine Ausbildung hast, bist du vielleicht etwas gehobener. Aber ich glaube, es kommt auf den Typen an, weil ich werde mich auch mit Ausbildung nicht ändern. Ich werde normal ins [Anonymisierung: Arbeitsstelle] gehen. (D2 und I: 135–145)

D4: Das ist aber auch Feeling und der Mensch selbst. Das bist auch du selbst.

I: Vielleicht auch, ob es dich interessiert, der andere Mensch.

D4: Das meine ich auch, genau, ja. Da kann der eine noch so studiert sein, zum Beispiel.

I: Nein, das Studieren hat ja damit nichts ...

D4: Nein, nein, nein, das habe ich jetzt nicht gemeint, aber auch beim Reden, weißt du, der hat da sein Ding intus, aber er schaut das Ganzheitliche vielleicht auch nicht an. Ist ja beim [Anonymisierung: Gesundheitsberuf] auch so. (D4 und I: 236–247)

Die Aussagen verdeutlichen, dass die Befragten die fehlende formale Ausbildung nicht ignorieren, sondern aktiv reflektieren. Gerade weil Dolmetschen kein geschützter Beruf ist,

stellt sich für sie die Frage, woran „richtiges“ oder „professionelles“ Dolmetschen überhaupt festgemacht werden kann. „Gibt es eigentlich ein richtig?“ (D1: 223):

D1: ... was ich so mitbekommen habe, ... / man muss ja schon sagen, es ist kein geschützter Beruf und somit weiß ich nicht, ob es ein richtiges Dolmetschen in dem Sinne gibt. (D1: 223–225)

Ihre Dolmetschfertigkeiten haben sie sich im Laufe der Jahre erarbeitet: „Vor allem, wenn man keine Ausbildung hat, muss man sich das wirklich selbst beibringen und das ist gar nicht so einfach.“ (D1: 50–51). Die Interviewpartnerinnen schildern eine zentrale Form des Kompetenzerwerbs. Sie beschreiben ihre Fähigkeiten als Ergebnis wiederholter Praxis, zunehmender Erfahrung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Dolmetschsituationen:

D1: Learning by doing. (D1: 219)

D2: Learning by doing. (D2: 306)

D3: Das ist einfach mit der Zeit gekommen. (D3: 238)

D4: Und warum sollte „learning by doing“ nicht auch belohnt werden. (D4: 431–432)

Gleichzeitig zeigt sich eine Bereitschaft zur fachlichen Weiterentwicklung. Mehrere Interviewpartnerinnen berichten, mit unterschiedlichen Erfahrungen, von besuchten Fortbildungen oder äußern den Wunsch nach zusätzlichen Qualifizierungsmöglichkeiten.

D4: Und dann war es so, dass ich irgendwann gehört habe, durch die [Anonymisierung: Sicherheitsbehörde], dass die Uni, eben über die Translation [Institut für Translationswissenschaft in Innsbruck], einen Kurs bzw. eine Ausbildung, wo du ein Zertifikat bekommst, für Laiendolmetscher, da habe ich gesagt, da melde ich mich jetzt an. (D4: 35–39)

D2 beschreibt, dass in ihrem Kurs, der für sie leider nicht besonders lehrreich war, neben grundsätzlichem Überblick und kurzem Einblick in Techniken hauptsächlich der organisatorische und rechtliche Aspekt beim Dolmetschen behandelt wurde:

D2: Ich habe schon Schulungen gemacht. Die Schulungen haben mir aber nicht viel gebracht. Ich habe sie über das WIFI oder BFI gemacht, ich habe auch die Unterlagen aber... einfach je mehr man... / (I: Übung, Praxis?) Ja, genau. Das Problem ist, die Schulungen sind auf deutsch. Die bringen dir ja nichts bei, wie du es in der Sprache machen könntest. Oder was so wichtig ist beim Dolmetschen. Sie sind sehr einseitig und sprechen allgemein über die Gebühren und so aber nichts Konkretes. Wir haben schon gelernt, zum Beispiel, das Mitschreiben beim Dolmetschen. Dass man viele Zeichen beim Dolmetschen verwenden sollte. Aber es kommt drauf an, bevor ich mir 10000 Zeichen merke, schreibe ich lieber die paar Buchstaben. Also ... / (D2: 306–314)

Dahingegen beschreibt D4 eine positivere Erfahrung mit ihrem Kurs für Laiendolmetscher*innen. Sie betont, dass ein grundlegender Einblick in die Vielfältigkeit des Dolmetschens gegeben und danach in verschiedenen Varianten dolmetschen geübt wurde:

D4: Also die haben Vorträge gehalten und alle haben geübt, jeder in seiner Sprache natürlich und sie haben zugehört trotz allem, wir sind dann in die Bibliothek raufgegangen, also sie haben uns schon versucht das beizubringen, näherzubringen, eben auch wo wir dolmetschen, genau, das Dolmetschen. Auch die Formen, also Simultan-, etc. also was was ist. Also, dass wir da einfach eine Ahnung bekommen. [...] also wir haben da natürlich die Kojen angesehen also wie das aussieht, wenn man simultan macht, also wie das aussieht.

I: Spannend! Und das hat dir was gebracht?

D4: Ja

I: Einen Einblick ...

D4: Ja, aber es ist eh schon so abgelaufen was ich eh schon mache. Wir haben dann so Geschichten vorbekommen, also sozusagen ... [Auslassung: skizziert kurz Geschichte] und dann hast du das verdolmetschen müssen also schriftlich ... / (I: Konsekutiv?) Konsekutiv, wollte ich gerade sagen, ja. Also solche Sachen und das ist auch für einen selbst okay und gut, sowas zu machen und ja. (D4 und I: 378–399)

Die unterschiedlichen Erfahrungen mit Schulungen verdeutlichen, dass Qualifizierungsangebote für Laiendolmetscher*innen eine wichtige, aber nicht immer ausreichend praxisnahe Funktion erfüllen. Die Interviewpartnerinnen wünschen sich vor allem konkrete Unterstützung für ihre tatsächlichen Einsatzbereiche, etwa hinsichtlich Fachterminologie, Dolmetschetechniken und institutioneller Abläufe.

Im weiteren Verlauf der Interviews wurde thematisiert, ob den Laiendolmetscherinnen aufgrund ihrer fehlenden formalen Ausbildung bereits vermittelt wurde, keine „richtigen“ Dolmetscherinnen zu sein. Die Aussagen zeigen ein differenziertes Bild. D1 bezieht dies generell auf den Beruf und die Fähigkeiten eines*einer Dolmetscher*in:

D1: Ja, oft genug schon, aber das kommt eigentlich immer nur von anderen Leuten, die glauben, sie sprechen eine andere Sprache ja eh und das braucht man ja nicht lernen. Aber trotzdem ist dann dieser Widerspruch irgendwie in dieser Aussage, die, die es gelernt haben sind zwar schon „richtige“ Dolmetscher aber man braucht es eigentlich eh nicht lernen. Also es ist dann irgendwie so ... / (D1: 255–259),

Die übrigen Interviewpartnerinnen berichten, dass ihre fehlende Ausbildung im beruflichen Alltag bislang kaum infrage gestellt wurde. Für die auftraggebenden Institutionen scheint vielmehr entscheidend zu sein, dass die Dolmetschungen zuverlässig und kompetent durchgeführt werden:

D2: Nein, eigentlich nicht, nur, dass ich den Stempel nicht habe, sage ich mal. Auch in Bezug auf meine Arbeit ist mir das noch nie passiert. Sie haben mich immer gefragt ob beeidet oder sprachkundig. Ich sage sprachkundig und das passt. (D2: 335–337)

D3: Das Gefühl habe ich jetzt eigentlich nicht wirklich. (D3: 168)

D4: Nein, im Gegenteil. Bei der Polizei heißt es: „Dich rufe ich wieder an!“ Also ich kann nichts sagen. (D4: 109–110)

Die Interviews verdeutlichen damit, dass Professionalität auch von den Institutionen im Dolmetschalltag nicht ausschließlich über formale Qualifikationen zugeschrieben wird,

sondern ebenso über praktische Erfahrung, Verlässlichkeit und die Qualität der geleisteten Arbeit.

Auffällig ist, dass die beschriebenen Grenzziehungen überwiegend nicht von den auftraggebenden Institutionen oder den Klient*innen ausgehen, sondern vor allem innerhalb des translatorischen Feldes wahrgenommen werden. Insbesondere D2 und D4 berichten dabei von Begegnungen mit professionellen Dolmetscher*innen, in denen ihre Tätigkeit aufgrund der fehlenden formalen Ausbildung infrage gestellt oder abgewertet wurde:

D2: Und dann sehe ich andere Dolmetscherinnen mit Absätzen, schickimicki, und mit einer Ausstrahlung von „du darfst mich nicht angreifen, ich bin Dolmetscherin“. (D2: 137–139)

D4: Eine Dame, die habe ich bei einem Fest kennengelernt, und ... das ist Jahre her ... und mein [Anonymisierung: Verwandter], er selbst ist Akademiker und ich nicht, ich habe auch kein Problem damit, und er wollte mich, glaube ich, hochheben und dann hat er erklärt: „Meine [Anonymisierung: Verwandte] ist auch Dolmetscherin bei der Polizei“, ich habe gesagt: „Du brauchst das nicht sagen.“ Und dann hat die [Dame] aber so einen Zinnober geschlagen, hat angefangen zu schreien zu spinnen, weil sie ist die Studierende und ich habe gesagt, ich habe ja eh keinen Stempel, ich sage es ja eh. Es ist ja nicht so, dass ich etwas mache, was ich nicht darf! (D4: 77–84)

I: Aber das Gefühl, bis auf die eine Person, ist dir nie vermittelt worden?

D4: Nein, sie hat ja mir vermittelt, wir nehmen ihnen die Arbeit weg, wir nehmen ihnen das Geld weg, das ist ja ganz was anderes. (D4 und I: 414–417)

D4: Ja, aber wenn es um die Finanzierung geht, dann sollen sie es eben so machen, wie es in den Berufen gemacht wird, wenn du keinen akademischen Grad hast, dann bekommst du eben etwas weniger, aber du hast ja eine Tätigkeit erbracht, also was soll der Blödsinn. (D4: 424–426)

Oft orientiert sich die Aushandlung von Professionalität hier weniger an konkreter Dolmetschleistung, als vielmehr an Zugehörigkeit zu einer Gruppe.

Die geschilderten Erfahrungen verdeutlichen, dass die Laiendolmetscherinnen ihre Tätigkeit gegenüber einer wahrgenommenen Infragestellung aktiv legitimieren. Gleichzeitig kann man die ablehnenden Reaktionen einzelner professioneller Dolmetscher*innen als Versuch interpretieren, die Grenzen der eigenen Profession zu sichern und die Zuständigkeit für Dolmetschtätigkeiten gegenüber nicht ausgebildeten Personen abzugrenzen. Diese Form der Abgrenzung entspricht dem Verständnis von Boundary Work nach Gieryn (1983; 1999), wonach Professionen symbolische Grenzen herstellen, um ihre Expertise, Autorität und gesellschaftliche Legitimität gegenüber anderen Akteurinnen zu verteidigen.

Die Interviews bestätigen damit zentrale Annahmen des Boundary-Work-Konzepts. Die Zugehörigkeit zur Profession wird nicht ausschließlich über die tatsächliche Ausübung einer Tätigkeit bestimmt, sondern ebenso über symbolische Grenzziehungen, die zwischen „professionellen“ und „nicht-professionellen“ Dolmetscher*innen vorgenommen werden. Wie

Grbić und Kujamäki (2019: 113–127) sowie Grbić (2023: 108ff.) zeigen, dienen solche Grenzziehungen dazu, berufliche Zuständigkeiten zu definieren, die eigene Expertise hervorzuheben und die Legitimität der Profession gegenüber anderen Formen translatorischer Praxis zu sichern. Die Aussagen der Interviewpartnerinnen verdeutlichen, dass diese Grenzziehungen auch im Bereich des Laiendolmetschens wahrgenommen und reflektiert werden.

Gleichzeitig weisen die Interviewpartnerinnen darauf hin, dass Dolmetschen in Österreich kein geschützter Beruf ist und die Ausübung der Tätigkeit daher nicht grundsätzlich an eine formale Ausbildung gebunden ist, besonders D4 betont: „Es ist ja nicht so, dass ich etwas mache, was ich nicht darf!“ (D4: 83–84)

D4: Ich denke mir, was soll der Blödsinn. Und ich finde das dann absolut unprofessionell von so einer „professionellen“ Person [...]. Aber das ist dann, da können wir nichts dafür. Wir haben ihnen ja nichts weggenommen. Ich mache das ja nicht hauptberuflich. Ich bin ja nicht hauptberuflich „Laiendolmetscherin“ [lacht]. (D4: 448–452)

D4: Dann sollte man den Beruf wirklich schützen und sagen nur reine Dolmetscher. ... (D4: 496)

D2: [...] Und dann hat sie gesagt, warum bewerbe ich mich nicht als Dolmetscherin bei der Polizei. Man hat das nicht so mitbekommen, dass das so gebraucht wird. Weißt du, ich habe mir immer gedacht, du brauchst da eine Ausbildung und das Ganze und nicht nur sprachkundig sein. (D2: 253–255)

D1: [...] weil mir eben eine professionelle Dolmetscherin erklärt hat, was es bedeutet, dass der Beruf nicht geschützt ist, finde es eigentlich nicht schlecht, dass innerhalb dieses Berufes unterschieden wird wer hat es gelernt und wer nicht. (D1: 271–273)

Die Interviews zeigen, dass die Laiendolmetscherinnen ihre Tätigkeit nicht als unrechtmäßiges Eindringen in eine Profession verstehen, sondern als legitime Antwort auf einen bestehenden institutionellen Bedarf.

Bemerkenswert ist, dass die Laiendolmetscherinnen die Professionalisierung des Dolmetschberufs grundsätzlich befürworten. Sie erkennen die besondere Qualifikation professioneller Dolmetscherinnen ausdrücklich an und sprechen sich teilweise sogar für einen stärkeren Berufsschutz aus. Gleichzeitig machen sie deutlich, dass dieser Berufsschutz klare Rahmenbedingungen schaffen müsste. Solange Dolmetschen kein geschützter Beruf ist und Institutionen weiterhin auf Laiendolmetscherinnen zurückgreifen, betrachten sie ihre eigene Tätigkeit als legitim. Die Befragten stellen die Existenz professioneller Standards keineswegs infrage, sondern versuchen vielmehr ihre eigene Rolle innerhalb der bestehenden strukturellen Rahmenbedingungen zu verorten.

In der Translationswissenschaft werden Dolmetschende mit Ausbildung „professionelle*r Dolmetscher*innen“ und Dolmetschende ohne Ausbildung

„Laiendolmetscher*innen“ oder eben „nicht-professionelle Dolmetscher*innen genannt. Wie bereits im Theorieteil dargestellt, kritisiert Grbić die binäre Gegenüberstellung von professionellen und nicht-professionellen Dolmetscherinnen, da diese die Vielfalt translatorischer Praxis nur unzureichend abbildet und insbesondere der Begriff „nicht-professionell“ eine abwertende Konnotation haben und die Wahrnehmung von Laiendolmetscher*innen negativ beeinflussen kann (vgl. Grbić 2023: 44f.). Die Benennungen sind dabei nicht als neutrale Beschreibungen zu verstehen, sondern verweisen auf Zuschreibungen von Kompetenz, Legitimität und Anerkennung. Die folgenden Aussagen zeigen, dass auch die Interviewpartnerinnen diese begrifflichen Grenzziehungen reflektieren und unterschiedlich bewerten:

D1: Ich finde sie jetzt nicht schlecht per se. Ich finde, das sind einfach nur Bezeichnungen eben, weil mir eben eine professionelle Dolmetscherin erklärt hat, was es bedeutet, dass der Beruf nicht geschützt ist (D2: 270–272)

D2: Dass es jetzt „Laiendolmetscher“ heißt, finde ich an sich nicht schlimm, es gibt ja zum Beispiel auch die „Laienrichter“. (D2: 346–347)

D4: Finde ich nicht gut auf der einen Seite, weil ... / wie soll ich das sagen ... ich verstehe, dass man differenziert werden will, der eine hat es wirklich studiert und der andere nicht. Das muss man jetzt auch sagen. (D4: 486–488)

D3: Also jetzt so als Laie, wenn man im familiären Umfeld, so situativ, oder wie du sagst, am Flughafen oder sonst irgendwo jemanden trifft, merkt man spricht dieselbe Sprache und der kennt sich nicht aus und dann hilft man aus. Das passt ja. Und der andere, der professionell arbeitet, der wird ja entlohnt für seine Arbeit. Das passt ja auch. (D3: 292–296)

I: Und was haltest du von dem Begriff „Laiendolmetscher“?

D4: Ist für mich okay.

I: Ist besser als „nicht-professionell“?

D4: Das auf alle Fälle! (D4 und I: 507–511)

Die Interviews zeigen, dass die Bezeichnung „Laiendolmetscher*in“ von den Befragten überwiegend eher akzeptiert wird als die Bezeichnung „nicht-professionell“. Während der Begriff „Laie“ aus Sicht mehrerer Interviewpartnerinnen vor allem auf die fehlende formale Ausbildung verweist, wird „nicht-professionell“ stärker als Abwertung der erbrachten Tätigkeit verstanden:

D1: Wobei ich sagen muss, „nicht-professionelle Dolmetscher oder Dolmetscherinnen“ finde ich weniger gut als Begriff als „Laiendolmetscher oder Laiendolmetscherinnen“. Dieses „nicht“ wertet es schon ein bissl ab und nur, weil man es nicht gelernt hat, heißt das nicht, dass man das nicht kann. (D1: 276–279)

D2: Also „nicht-professionell“ ist sehr abwertend, weil, nur, weil ich nicht die Prüfung oder Ausbildung habe, heißt es nicht, dass ich das nicht kann oder nicht so gut kann wie die anderen. Dass es jetzt „Laiendolmetscher“ heißt, finde ich an sich nicht schlimm [...]. Aber das „professionell“, „nicht professionell“ ist sehr abwertend. (D2: 344–348)

D4: Aber es sollte übergehen ... wenn jemand jetzt, sage ich, 15 Jahre [dolmetscht], dann hat er es ziemlich erlangt, dann dürfte er sich vielleicht zumindest Dolmetscher nennen, oder wenn es schon seine Muttersprache ist, dass man sagt man könnte in die Richtung gehen, weißt du, nach einer Prüfung. Aber es so extrem zu trennen, dann fällt es ja wirklich weg, dann bitte lösche lieber den Laiendolmetscher für immer und ewig. Der bringt dann nichts. Dann sollte man den Beruf wirklich schützen und sagen nur reine Dolmetscher. ...

I: Also findest du, dass „professionell“ und „nicht professionell“ wertend ist?

D4: Ja. Ja. Ich glaube, ich habe das jetzt so wiedergegeben... (D4 und I: 488–498)

Besonders deutlich wird die Problematik der Bezeichnungen in den Aussagen zu „nicht-professionell“. Die Interviewpartnerinnen empfinden diesen Begriff als wertend, weil er nicht nur die fehlende Ausbildung beschreibt, sondern zugleich mangelnde Kompetenz nahelegt. Damit bestätigt sich Grbićs Hinweis, dass solche Begriffe nicht neutral sind, sondern soziale und professionelle Hierarchien mit herstellen können (vgl. Grbić 2023: 44f.). Die Bezeichnung „nicht-professionell“ wird von den Befragten daher nicht als sachliche Beschreibung ihres Ausbildungsstatus verstanden, sondern als potenzielle Abwertung ihrer geleisteten Dolmetscharbeit.:

D4: Ja, da gibt es ein einfaches Beispiel. Einfach das Wort, sage ich mal. Der Hausmeister, der ist jetzt Facility Manager, auf einmal hat das viel besser geklungen und es hat niemand gewusst, was das ist. „Facility Manager“ aber ja, er ist Hausmeister. Aber bei den Leuten klingt das besser ... leider, es ist so. (D4: 502–505)

Zusammenfassend zeigen die Ergebnisse, dass Professionalität von den Laiendolmetscherinnen als vielschichtiges Konzept verstanden wird. Einerseits erkennen sie die Bedeutung einer professionellen Ausbildung sowie die besondere Expertise ausgebildeter Dolmetscher*innen ausdrücklich an. Andererseits legitimieren sie ihre eigene Tätigkeit durch langjährige Erfahrung, sprachliche Kompetenz und die wiederholte Zusammenarbeit mit Institutionen.

Aus der Perspektive des Boundary Work wird deutlich, dass die Laiendolmetscherinnen ihre Position innerhalb dieses Spannungsfeldes aktiv aushandeln. Sie akzeptieren die symbolischen Grenzen zwischen professionellem und Laiendolmetschen grundsätzlich, hinterfragen jedoch eine ausschließliche Gleichsetzung von Professionalität mit formaler Ausbildung.

Die Ergebnisse bestätigen damit Grbićs Kritik an einer dichotomen Unterscheidung zwischen „professionellen“ und „nicht-professionellen“ Dolmetscherinnen und verdeutlichen, dass translatorische Praxis deutlich vielfältiger ist, als es eine rein formale Kategorisierung vermuten lässt (Grbić 2023: 44f. und 108ff.).

Ein zentrales Ergebnis der Interviews ist die aktive Selbstpositionierung der Laiendolmetscherinnen. Die Befragten grenzen sich einerseits bewusst von professionellen

Dolmetscher*innen ab, indem sie ihre fehlende formale Ausbildung offen anerkennen und deren spezifische Qualifikationen nicht infrage stellen:

D1: „Mir ist eben bewusst, dass ich das nie gscheid gelernt habe [...]“ (D1: 76–77)

D4: Gelernt ist gelernt. (D4: 594)

Die Legitimation der eigenen Tätigkeit stellt einen weiteren zentralen Bestandteil der Grenzziehungsarbeit dar. Die Laiendolmetscherinnen begründen ihre Tätigkeit nicht mit formalen Qualifikationen, sondern mit ihrer langjährigen Erfahrung, ihrer sprachlichen Kompetenz sowie dem Vertrauen der auftraggebenden Institutionen. Wiederholte Beauftragungen werden dabei als Ausdruck institutioneller Anerkennung interpretiert und dienen den Befragten als Legitimation ihrer Rolle. Aus der Perspektive des Boundary Work entsteht Legitimität damit nicht ausschließlich durch formale Zertifizierung, sondern ebenso durch soziale Anerkennung und bewährte Praxis:

D4: Es ist ja nicht so, dass ich etwas mache, was ich nicht darf! (D4: 83–84)

D4: [...] und das eine war immer wieder zwischendrin reinhüpfen, wenn die Dolmetscher, die beedeten, nicht da warn und die haben bis dato, sage ich, sicher kein gutes Handling gehabt. Sie haben sich selbst aufgeregt über die Laiendolmetscher und waren selbst aber nicht da, also anstatt, dass sie eine Vertretung hätten. Und das hat gefehlt, finde ich, und dann greifen sie natürlich auf die Laiendolmetscher zu.

*I: Werden die ausgebildeten Dolmetscher*innen bevorzugt?*

D4: Das siehst du ja nicht, aber ich glaube, wenn du gut vernetzt bist, oder sie merken, du bist immer greifbar, dann wirst du immer wieder angerufen, oder sie das Gefühl haben, du bist gut. Das ist meine Meinung. (D4 und I: 53–58)

D4: Weil sie einfach sagen: „Ma, unkompliziert!“, „Ma, fein!“, sie können darauf zugreifen, sie haben ein Gesicht dazu, man hat schon zusammengearbeitet. (D4: 71–72)

D2: Aber du kannst dir sicher sein, wenn's passt, dann rufen's dich öfter. (D2: 42–43)

Auch Pöchhacker (2016) (siehe Kapitel 2.3. dieser Arbeit) beschreibt, dass die Professionalisierung des Dolmetschens im Kommunaldolmetschen sehr institutionsgeleitet ist und daher eher aus der Perspektive einer Institution als aus einer Dolmetschprofession vorangetrieben wird. (vgl. Pöchhacker 2016: 169)

Bemerkenswert ist jedoch, dass die Anerkennung professioneller Expertise ausgebildeter Dolmetscher*innen nicht mit einer Abwertung der eigenen Kompetenzen einhergeht. Vielmehr verteidigen die Befragten ihre eigene Tätigkeit, indem sie auf ihre sprachliche Sicherheit, ihre langjährige Erfahrung sowie die Qualität ihrer bisherigen Dolmetscheinsätze verweisen.

D4: Aber wenn das doch deine Muttersprache ist. (D4: 91–92)

D1: mir ist eben bewusst, dass ich das nie gscheid gelernt habe und deswegen finde ich, für das mache ich das eigentlich sehr gut. (D1: 76–78)

D4: Natürlich, sie ärgern sich, weil sie das gleiche bekommen. Weißt du, ich [spricht aus Sicht professioneller Dolmetschender] habe das ganze lernen müssen und bekomme jetzt das gleiche wie der Laiendolmetscher, der an dem Tag dort war. (D4: 427–430)

Ein weiterer Ausdruck von Boundary Work zeigt sich in der Annäherung an professionelle Standards. Mehrere Interviewpartnerinnen beschreiben ihre eigene Entwicklung ausdrücklich als Prozess zunehmender Professionalisierung und langjährige Erfahrung, wiederholte Dolmetscheinsätze, Fortbildungen sowie kontinuierliche Selbstreflexion werden dabei als Elemente verstanden, durch die sich ihre Tätigkeit schrittweise professionellen Anforderungen annähert:

D1: [...] und nur, weil man es nicht gelernt hat, heißt das nicht, dass man das nicht kann. (D1: 279–280)

D2: [...] nur, weil ich nicht die Prüfung oder Ausbildung habe, heißt es nicht, dass ich das nicht kann oder nicht so gut kann wie die anderen. (D2: 344–346)

D4: Aber es sollte übergehen ... wenn jemand jetzt, sage ich, 15 Jahre [dolmetscht], dann hat er es ziemlich erlangt, dann dürfte er sich vielleicht zumindest Dolmetscher nennen. (D4: 488–490)

I: Ja. Und wie hast du vorher, vorm Kurs, also überhaupt einfach, gelernt richtig zu dolmetschen?
*D4: Weißt du, was lustig war ... nicht anders. Ich habe trotzdem ... ich habe schon was mitgenommen ... aber ich habe mich bestätigt gefühlt. [...] Ja, ich habe mich bestätigt auch gefühlt. Und gedacht, so schlecht habe ich das eh nicht gemacht. Und das hat mich gefreut, weißt du, für mich selbst. Was ich für mich ... / (I: Was du für dich in, wie du gesagt hast, „learning by doing“ herausgearbeitet hast.) Ja, ich habe auch die beeideten [Dolmetscher*innen] gefragt, wenn wir wieder was für meine Familie beglaubigen haben müssen, bin ich mitgegangen und da habe ich gesehen, die machen es ja auch nicht anders. (D4 und I: 467–477)*

Auch Ahamer (2014) (siehe Kapitel 2.8 und 2.9 der vorliegenden Arbeit) verweist darauf, dass erfahrene Laiendolmetscher*innen, die mit spezifischen Kontexten und Terminologien vertraut sind, unter Umständen gewisse Situationen bereits beherrschen und darin effizienter agieren können als formal ausgebildete Professionelle (vgl. Ahamer 2014: 74). Unter anderem damit wird die klare Grenzziehung zwischen professionellem und nicht- professionellem Dolmetschen problematisiert: Die Zuständigkeiten und die Legitimität ergeben sich nicht ausschließlich aus formaler Qualifikation, sondern auch aus situativer Kompetenz und Erfahrung (vgl. Ahamer 2014: 74f.).

Die Annäherung an professionelle Standards erfolgt aus Sicht der Interviewpartnerinnen jedoch nicht ausschließlich über praktische Erfahrung. Mehrere Befragte betonen ausdrücklich den Wert von Fortbildungen, Zertifikatskursen oder Prüfungen, um ihre bereits erworbenen Kompetenzen weiterzuentwickeln und diese auch nach außen sichtbar zu machen und streben eine institutionelle Anerkennung ihrer bereits vorhandenen Kompetenzen an:

*D4: Aber ja, ich sage mal, während du [professionelle*r Dolmetscher*in, bezieht sich nicht auf I] studiert hast, habe ich gearbeitet und warum sollte „learning by doing“ nicht auch belohnt werden, dass man sagt wir ersparen dir ein Jahr; du kannst [zur Prüfung] antreten. [...] Und das finde ich schon fair, eigentlich. Weil, man hat ja derweil was getan. Sonst müsste man es komplett vom Programm streichen und sagen es gibt es gar nicht mehr. (D4: 430–435)*

D4: [...], dass die Uni, eben über die Translation [Institut für Translationswissenschaft in Innsbruck], einen Kurs bzw. eine Ausbildung, wo du ein Zertifikat bekommst, für Laiendolmetscher, da habe ich gesagt, da melde ich mich jetzt an. Das habe ich über die Uni, das Zertifikat habe ich, was mich befähigt, bei denen zu Dolmetschen, also zu Übersetzen. Polizei, Stadtmagistrat, sogar Krankenhaus, solche Sachen ... (D4: 36–41)

Die Interviews verdeutlichen darüber hinaus, dass die Laiendolmetscherinnen ihr über Jahre aufgebautes Erfahrungswissen als eigenständige Form beruflicher Kompetenz verstehen. Das wiederholt genannte „Learning by doing“ wird nicht als Gegensatz zu professioneller Ausbildung beschrieben, sondern als kontinuierlicher Lernprozess, durch den sich translatorische Handlungskompetenz entwickelt. Erfahrung, Selbstreflexion und wiederholte Praxis werden damit zu zentralen Elementen einer schrittweisen Professionalisierung. Aus der Perspektive des Boundary Work verschiebt sich dadurch die Grenze zwischen Laienstatus und Professionalität, ohne dass die Bedeutung formaler Ausbildung grundsätzlich infrage gestellt wird.

Die Interviews zeigen zugleich, dass Grenzziehungen nicht ausschließlich innerhalb der Profession vorgenommen werden. Auch die auftraggebenden Institutionen tragen zur Konstruktion beruflicher Legitimität bei. Anders als die Grenzziehungen innerhalb des translatorischen Feldes, orientieren sich Behörden und Gesundheitseinrichtungen jedoch weniger an formalen Qualifikationen als vielmehr an Zuverlässigkeit, Erreichbarkeit und den bisherigen Erfahrungen mit den Laiendolmetscherinnen. Wiederholte Beauftragungen werden dadurch zu einem Ausdruck institutioneller Anerkennung und tragen wesentlich zur Legitimation ihrer Tätigkeit bei.:

*I: Werden die ausgebildeten Dolmetscher*innen bevorzugt?*

D4: Das siehst du ja nicht, aber ich glaube, wenn du gut vernetzt bist, oder sie merken, du bist immer greifbar, dann wirst du immer wieder angerufen, oder sie das Gefühl haben, du bist gut. Das ist meine Meinung. (D4 und I, 66–68)

D4: Weil sie einfach sagen: „Ma, unkompliziert!“, „Ma, fein!“, sie können darauf zugreifen, sie haben ein Gesicht dazu, man hat schon zusammengearbeitet. (D4: 71–72)

D4: Weil die Wertschätzung ist, sage ich mal, bei den Beamten die gleiche, glaube mir: Denen ist das egal ob das der [Auslassung: Name mit Titel] ist, der den Dolmetschertitel gemacht hat oder der „Ah, danke, dass du es mir gemacht [gedolmetscht] hast, pfiat di, i ruf di wieder an!“, was wir auch schon besprochen haben. Das ist meine Erfahrung. (D4: 617–620)

Die Interviews zeigen, dass Grenzziehungen nicht statisch sind, sondern sich je nach Situation verändern können. Besonders deutlich wird dies im Zusammenhang mit Neutralität, ethischen

Dilemmata und emotionaler Beteiligung. Obwohl die Laiendolmetscherinnen ihre Rolle grundsätzlich klar definieren, berichten sie von Situationen, in denen diese Grenzen unter besonderen Umständen bewusst reflektiert werden. Auch wenn die Laiendolmetscherinnen an ihren selbst auferlegten und erarbeiteten Grenzen festhalten, ist es oftmals nicht so einfach. Grenzziehungen erscheinen damit nicht als starre Regeln, sondern als situative Aushandlungsprozesse, die sich an den konkreten Anforderungen der jeweiligen Dolmetschsituation orientieren. Während sie bei offiziellen Dolmetschungen in Institutionen darauf achten, ihre Dolmetscharbeit „100% richtig“ (D1: 68) zu dolmetschen, können sie gewisse Ideale und Grenzen verschieben, wenn sie privat für Freunde oder Familie dolmetschen.

Eine weitere Form der Grenzverschiebung (vgl. Gieryn 1983 und 1999) zeigt sich im Zusammenhang mit seltenen Sprachkombinationen. Mehrere Interviewpartnerinnen weisen darauf hin, dass für bestimmte Sprachen nur wenige oder gar keine formalen Ausbildungsmöglichkeiten bestehen. In diesen Fällen verliert die formale Qualifikation als Abgrenzungskriterium teilweise an Bedeutung, während Sprachkompetenz und Verfügbarkeit stärker in den Vordergrund treten. Die Interviews verdeutlichen damit, dass sich die Kriterien professioneller Anerkennung je nach institutionellem und sprachlichem Kontext verändern können.

So hat auch z. B. D2 aufgrund ihrer Sprachenkombination keinen direkten Schnittpunkt oder Konflikte mit ausgebildeten Dolmetscher*innen, weil in ihrer Sprache eine Dolmetschausbildung gar nicht möglich ist. Auch D4 spricht an: „Farsi. Ja, ich habe einen gehabt, der war in Farsi drin, der ist gefragt ohne Ende.“ (D4: 461)

5.5 Empfehlungen für Laiendolmetscher*innen

Die abschließende Frage nach Empfehlungen für (zukünftige) Laiendolmetscher*innen eröffnet nochmals einen umfassenden Einblick in die Empfindungen der Laiendolmetscher*innen. Die ausgesprochenen Ratschläge spiegeln nicht nur persönliche Erfahrungen wider, sondern verdeutlichen zugleich jene Werte und Grenzen, die aus Sicht der Befragten eine verantwortungsvolle Dolmetschtätigkeit kennzeichnen:

D4: Sie sollen es machen, wenn es ihnen Spaß macht und ich glaube, das machen sie auch. Also, weil es ihnen gefällt, oder weil es eine Abwechslung zu ihrem Alltag ist. Also für mich käme es hauptberuflich nicht infrage. Da würde ich dann sagen, ich würde anpeilen und sagen, ich möchte gerne den beeideten [Dolmetscher] machen, dass ich sage, ich kann ja 20 Jahre nachweisen. Also

wenn ich sage, das wäre so mein Ziel gewesen, dann hätte ich das so gemacht, aber wenn du es hobbymäßig machen willst als Laie, dann ist es okay, aber wenn du es hauptberuflich machen willst, dann bitte mach den [beeideten] Dolmetscher. Finde ich. (D4: 608–615)

D3: Dort wo sie sich nicht auskennen, einfach eine Grenze zu ziehen. (D3: 325)

D2: Sich viel mit dem Thema beschäftigen, mit den Sprachen beschäftigen. In meinem Bereich, den Rechtsbau [...]. Und das ist ein Problem, mit dem ich mich viel beschäftigt habe. Man muss sich auch mit dem anderen Land befassen, man muss natürlich auch von Österreich alles wissen aber auch das andere Land. (D2: 371–378)

D2: Ich finde super, wenn es jeder macht, der es machen will. Natürlich aber, je mehr es sind, desto mehr Konkurrenz hast du. (D2: 389–390)

D1: Darauf schauen und darauf hören wie es einem damit selber geht und wenn es einem gut damit geht und man das machen möchte, dann auf jeden Fall machen! Oder ob es einem nicht so gut damit geht und man sagt: „Engagiert lieber jemanden, der es gelernt hat“. Oder ob man nicht selbst eine Ausbildung machen möchte. (D1: 307–310)

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Boundary Work im Laiendolmetschen weit über die Abgrenzung zwischen professionellen und nicht-professionellen Dolmetscherinnen hinausgeht. Die Laiendolmetscherinnen definieren ihre Rolle fortlaufend neu, legitimieren ihre Tätigkeit gegenüber unterschiedlichen Akteurinnen, verteidigen die Grenzen ihrer Zuständigkeit und reflektieren zugleich deren Verschiebbarkeit. Professionalität erscheint dabei nicht als feststehende Eigenschaft, sondern als Ergebnis kontinuierlicher sozialer Aushandlungsprozesse. Boundary Work erweist sich somit nicht als einmaliger Vorgang, sondern als fortlaufender sozialer Aushandlungsprozess, in dem Zuständigkeiten, Verantwortlichkeiten und professionelle Identitäten immer wieder neu hergestellt werden. Die Ergebnisse bestätigen damit Gieryns Verständnis von Boundary Work als Prozess der Herstellung, Verteidigung und Verschiebung symbolischer Grenzen (vgl. Gieryn 1983; 1999) und verdeutlichen zugleich Grbićs Kritik an einer starren Gegenüberstellung professioneller und nicht-professioneller Dolmetscher*innen (vgl. Grbić 2023: 44f. und 108ff.).

6 Fazit und Ausblick

Ziel dieser Masterarbeit war es, Laiendolmetscher*innen die Möglichkeit zu geben, das Laiendolmetschen aus ihrer Perspektive zu schildern und daraufhin zu analysieren, wie sie ihre Tätigkeit verstehen, welche Herausforderungen sie erleben und auf welche Weise sie ihre Rolle und ihr Expertentum gegenüber ausgebildeten Dolmetscher*innen sowie anderen Akteur*innen im institutionellen Kontext positionieren.

Die theoretische Grundlage dieser Arbeit bildete dabei das Boundary Work-Konzept von Thomas F. Gieryn (1983; 1999). Dieses erwies sich auch als geeigneter Ansatz, um die Prozesse der Grenzziehung von Laiendolmetscher*innen im Laiendolmetschen zu analysieren. Während Boundary Work ursprünglich zur Beschreibung von Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft entwickelt wurde, zeigt, wie z.B. schon Grbić (2023), auch die Untersuchung in vorliegender Masterarbeit, dass sich das Konzept sinnvoll auf translatorische Tätigkeiten übertragen lässt.

Besonders relevant war die Frage, wie sich Grenzziehungsprozesse im Sinne des Boundary-Work-Konzepts von Gieryn (1983; 1999) in den Erzählungen der Interviewpartnerinnen widerspiegeln und wie diese ihre Rolle und ihr Expertentum durch Grenzziehungsprozesse konstruieren und verteidigen.

Die am Anfang dieser Arbeit gestellten Forschungsfragen lauteten: „Wie nehmen Laiendolmetscher*innen aus subjektiver Sicht ihre Arbeit im Hinblick auf Können, Status und Prestige wahr?“, „Wie stecken Laiendolmetscher*innen die Grenzen ihres Handlungsrahmens?“ und „Wie grenzen sich Laiendolmetscher*innen von professionellen Dolmetschenden ab, behaupten sich und machen ihr Expertentum klar?“. Die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) der qualitativen Interviews zeigen, dass Laiendolmetscher*innen sehen, dass Laiendolmetschen weit über eine reine sprachliche Übertragung hinausgeht. Die Interviewpartnerinnen übernehmen vielfältige kommunikative und organisatorische Aufgaben und bewegen sich dabei häufig in komplexen institutionellen Kontexten und Situationen. Obwohl sie sich selbst oft überwiegend nicht als sogenannte professionelle Dolmetscherinnen verstehen, orientieren sie sich in ihrem Handeln an zahlreichen professionellen Normen, aber auch eigenen Wertvorstellungen. Dazu zählen insbesondere Genauigkeit, Neutralität, Verschwiegenheit, Verantwortungsbewusstsein sowie das kritische Reflektieren eigener sprachlicher und fachlicher Grenzen.

Die befragten Laiendolmetscherinnen betonen auch klar, dass eine abgeschlossene Ausbildung nicht gleich bedeutet, dass die Dolmetscharbeit besser ist. Sie plädieren dafür,

dass auch „learning by doing“ und jahrelange Erfahrung und Entwicklung der eigenen Dolmetschtätigkeit als eine Art von Professionalität anerkannt werden sollte. Die Grenzziehung zwischen sogenanntem professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen nehmen die befragten Laiendolmetscherinnen hauptsächlich aufgrund des offiziellen Fehlens eines Ausbildungsabschlusses und von Seite der ausgebildeten Dolmetscherinnen wahr. Von Seite der Institutionen oder deren Klient*innen ist diese Grenzziehung nicht zu spüren, im Gegenteil erfahren sie hier große Wertschätzung zu ihrer erbrachten Arbeit. Die Laiendolmetscherinnen betonen, dass der Dolmetschberuf in Österreich nicht geschützt ist, und sie deshalb nicht finden, dass sie jemandem etwas wegnehmen. Im Gegenteil betonen sie die oft flexiblere Verfügbarkeit von Laiendolmetscher*innen, die Freude am Dolmetschen und die Sprachkombinationen ohne Ausbildungsmöglichkeiten.

Die Ergebnisse der empirischen Arbeit unterstreichen damit die Kritik von Grbić (2023) an einer dichotomen Unterscheidung zwischen sogenanntem professionellem und nicht-professionellem Dolmetschen. Die befragten Laiendolmetscherinnen lehnen diese Bezeichnungen für ihre Tätigkeit ab und kritisieren, dass die wertenden Bezeichnungen ein falsches Licht auf ihre Dolmetscharbeit richten. Die Analyse macht deutlich, dass Laiendolmetscher*innen ihre Tätigkeit durch unterschiedliche Formen der Grenzziehungen im Sinne des Boundary Work definieren, Grenzen verhandeln, verschieben und verteidigen.

Insgesamt zeigt die vorliegende Arbeit, dass Laiendolmetscherinnen für sich und ihre Dolmetscharbeit Grenzen ihres Handlungsrahmens ausgearbeitet haben, welche hauptsächlich auf Ethik, Neutralität, Verantwortungsbewusstsein und sprachliche bzw. fachliche Kompetenz beruhen. Sie sind sich ihrer reflektierten Rolle bewusst, handeln dementsprechend und möchten in ihrem Können nicht aufgrund einer fehlenden Ausbildung unterschätzt oder als „nicht-professionell“ verstanden werden.

Das Konzept des Boundary Work erweist sich daher als gewinnbringende theoretische Perspektive, um diese Prozesse im Laiendolmetschen sichtbar zu machen und einen differenzierten Blick auf translatorische Professionalität zu ermöglichen.

Diese Arbeit weist jedoch unter anderem aufgrund der begrenzten Anzahl an Interviews Grenzen auf. Ziel war es, subjektive Perspektiven und individuelle Erfahrungen von Laiendolmetscher*innen zu verstehen und daraus theoretisch fundierte Erkenntnisse abzuleiten. Die Ergebnisse liefern damit Einblick in die bislang wenig einbezogene

Sichtweise der Laiendolmetscher*innen und können als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen dienen.

Für zukünftige Forschung ergeben sich daraus mehrere Anknüpfungspunkte. Beispielsweise könnte man die Perspektiven sogenannter professioneller Dolmetscher*innen und deren Grenzziehungen gegenüber Laiendolmetschen mit den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit vergleichen. Ebenso könnte es interessant sein, etwa die Erwartungen oder Erfahrungen institutioneller Akteur*innen, wie die Mitarbeitenden im Gesundheitswesen oder bei Sicherheitsbehörden zu untersuchen und dahingehend die Dolmetscharbeit von Laiendolmetscher*innen und ausgebildeten Dolmetscher*innen vergleichen. Beispielsweise damit ließe sich das Verständnis oder die Techniken von Boundary Work im Kontext translatorischer Tätigkeiten weiter vertiefen und somit zugleich ein Beitrag zur Forschung im Bereich des Laiendolmetschens leisten.

7 Bibliografie

- Ahamer, Vera (2014). *Unsichtbare Sprachbarkeit: Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher- Integration durch "Community Interpreting"*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Angelelli, Claudia V. (2016). Bilingualism and multilingualism. In: Angelelli, Claudia V., & Baer, Brian J. (Hg.). *Researching Translation and Interpreting*. 1. Aufl. Oxon/New York: Routledge, 32–42.
- Antonini, Rachele. (2015). Non-professional interpreting. In: Pöchhacker, Franz (Hg.). *ROUTLEDGE ENCYCLOPEDIA OF INTERPRETING STUDIES*. 1. Aufl. Oxford/New York: Routledge, 277–279.
- Antonini, Rachele & Cirillo, Letizia & Rossato, Linda & Torresi, Ira (Hg.) (2017). *Non-Professional Interpreting and Translation : State of the Art and Future of an Emerging Field of Research*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Dresing, Thorsten & Pehl, Thorsten (2024). Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 9. Aufl. Marburg: Dr. Dresing & Pehl GmbH.
- Drugan, Joanna (2011). *Translation ethics wikified: How far do professional codes of ethics and practice apply to non-professionally produced translation?*. In: *Linguistica Antverpiensia* 10. 111–127.
- Drugan, Joanna & Rebecca Tipton (2017). *Translation, ethics and social responsibility*. In: *The Translator* 23 (2). Manchester, England: Routledge, 199–125.
- Gentile, Paola (2017). Political Ideology and the De-Professionalisation of Public Service Interpreting: The Netherlands and the United Kingdom as Case Studies. In: Valero-Garcés, Carmen & Tipton, Rebecca (Hg.). *Ideology, Ethics and Policy Development in Public Service Interpreting and Translation*. Bristol: Multilingual Matters, 63–83.
- Gentile, Adolfo & Ozolins, Uldis & Vasilakakos, Mary (1996) *Liaison Interpreting. A Handbook*. 1. Aufl. Melbourne: Melbourne University Press.
- Gieryn, Thomas F. (1983). *Boundary-Work and the Demarcation of Science from Non-Science: Strains and Interests in Professional Ideologies of Scientists*. In: *American Sociological Review*, 48 (6). Albany, New York: American Sociological Association, 781–795
- Gieryn, Thomas F. (1999). *Cultural boundaries of science: credibility on the line*. Chicago/London: University of Chicago Press.

- Grbić, Nadja & Kujamäki, Pekka (2019). Professional vs. non-professional? How boundary work shapes research agendas in translation and interpreting studies. In: Dam, Helle V. & Brøgger, Matilde Nisbeth & Kornig Zethsen, Karen (Hg.). *Moving Boundaries in Translation Studies*. London: New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 113–131.
- Grbić, Nadja (2023). *Gebärdensprachdolmetschen als Beruf: Professionalisierung als Grenzziehungsarbeit. Eine historische Fallstudie in Österreich*. 1. Aufl. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Hale, Sandra Beatriz (2007). *Community interpreting*. Basingstoke/Hampshire/New York: Palgrave Macmillan.
- Harris, Brian (1977). The importance of natural translation. In: *Working papers for bilingualism* 12, 96–114.
- Harris, Brian (1992). Natural Translation. A reply to Hans P. Krings. In: *Target* 4 (1), 97–103.
- Harris, Brian & Sherwood, Bianca (1978). Translating as an innate skill. In: Gerver, D. & Sinaiko, H. W. (Hg.). *Language Interpretation and Communication*. Oxford: Plenum Press, 155–170.
- Helfferrich, Cornelia (2019). Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, Nina & Blasius Jörg (Hg.). *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 669–686.
- Holz- Mänttari, Justa (1984). *Translatorisches Handeln. Theorie und Methode*. Helsinki: Soumalainen Tiedeakatemia.
- Hsieh, Elaine (2015). Healthcare interpreting. In: Pöchhacker, Franz (Hg.). *ROUTLEDGE ENCYCLOPEDIA OF INTERPRETING STUDIES*. 1. Aufl. Oxford/New York: Routledge, 277–279.
- Kade, Otto (1968). *Zufall und Gesetzmäßigkeiten in der Übersetzung*. Leipzig: Enzyklopädie.
- Kadrić, Mira & Pöllabauer, Sonja (2023). Education and training of public service interpreter teachers. In: Gavioli, Laura & Wadensjö, Cecilia (Hg.). *The Routledge Handbook of Public Service Interpreting*. Oxon/New York: Routledge, 414–427
- Knapp-Potthoff, Annelie & Knapp, Karlfried (1985). Sprachmittlertätigkeit in der interkulturellen Kommunikation. In: Rehbein, Jochen (Hg.) *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen: Narr, 450–463.
- Koskinen, Kaisa & Helle, V. Dam (2016). Academic boundary work and the translation profession: insiders, outsiders and (assumed) boundaries. In: *Journal of Specialised Translation* 2016 (25), 254–267.

- Kuckartz, Udo (2010). *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuckartz, Udo (2018). *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 4. Aufl. Weinheim: Basel: Beltz Juventa.
- Krings, Hans P. (1986). *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern*. Tübingen: Narr.
- Monzó-Nebot, Ester & Wallace, Melissa (2020). New societies, new values, new demands: Mapping non-professional interpreting and translation, remapping translation and interpreting ethics. In: *Translation & Interpreting Studies: The Journal of the American Translation & Interpreting Studies Association* 15 (1). 1–14.
- Misoch, Sabina (2015). *Qualitative Interviews*. Berlin/München/Boston: De Gruyter.
- Misoch, Sabina (2019). *Qualitative Interviews*. 2. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Nordberg, Camilla & Kara Hanna (2022). Unfolding occupational boundary work: Public service interpreting in social services for structurally vulnerable migrant populations in Finland. In: Christopher D. Mellinger & Esther Monzó-Nebot (Hg.). *Language Policies for Social Justice*. Special issue, Just. Journal of Language Rights & Minorities, Revista de Drets Lingüístics i Minories 1 (1–2): 137–162.
- Pérez-González, Luis & Susam-Saraeva, Şebnem (2012). *Non-professionals Translating and Interpreting*. In: *The Translator* 18 (2). Manchester, England: Routledge, 149–165.
- Pöchhacker, Franz (2008) Interpreting as mediation. In: C. Valero-Garcés & A. Martin (Hg.). *Crossing Borders in Community Interpreting*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 9–26.
- Pöchhacker, Franz (2015). *ROUTLEDGE ENCYCLOPEDIA OF INTERPRETING STUDIES*. 1. Aufl. Oxford/New York: Routledge
- Pöchhacker, Franz (2016). *Introducing interpreting studies*. 2. Aufl. Routledge. London/New York: Routledge.
- Pöllabauer, Sonja (2021). Einleitung: Berufsoziologische Dimensionen einer Translationskultur. In: Pöllabauer, Sonja & Kadric, Mira (Hg.). *Entwicklungslinien des Dolmetschens im soziokulturellen Kontext: Translationskultur(en) im DACH-Raum*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 9–27.

- Pöllabauer, Sonja (2023). Research on interpreter-mediated asylum interviews. In: Laura Gavioli & Cecilia Wadensjö (Hg.). *The Routledge Handbook of Public Service Interpreting*. Abingdon et al.: Routledge, 140–154.
- Setton, Robin & Dawrant, Andrew (2016). *Conference interpreting. A trainer's guide*. Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Toury, Gideon (1995). *Descriptive translation studies and beyond*. 1. Aufl. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Pub. Co.
- Toury, Gideon (2012). *Descriptive translation studies—and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Pub. Co.
- Universität Wien (2026). *KI zitieren und kennzeichnen*. <https://studieren.univie.ac.at/umgang-mit-ki-im-studium/ki-und-wissenschaftliches-arbeiten-und-schreiben/ki-zitieren-und-kennzeichnen/> (Stand: 29.06.2026)
- Wadensjö, Cecilia (1998). *Interpreting as interaction*. London/New York: Routledge

Anhang Leitfaden

Interview Nr.:		
----------------	--	--

To-do: vor dem Interview: ☐ Aufnahmegerät+ Backup starten!! ☐ Zustimmungserklärung

Vorgespräch und Einstieg:

Begrüßung und Dank

Duzen/Siezen

Mich und das Vorhaben vorstellen

Ziel und Ablauf des Interviews und der Masterarbeit klären/wiederholen

Anonymisierung klären

Datenschutz- und Zustimmungserklärung unterschreiben lassen

Warm-up:

Kontextualisierung und erstes Erzählen

- Können Sie erzählen, wie Sie zum Dolmetschen gekommen sind?
- In welchen Situationen dolmetschen Sie üblicherweise?
- Wie oft übernehmen Sie diese Rolle?
- Wie lange dolmetschen Sie schon?

Selbstverständnis und Rollenwahrnehmung:

Selbstpositionierung, Rolle, erste Grenzziehung,

- Wie würden Sie Ihre Rolle beim Dolmetschen beschreiben?
(Sehen Sie sich eher als „Helferin“, „Übersetzerin“ oder etwas anderes?)
- Wie sehen Sie sich selbst in dieser Rolle?
- Welche Aufgaben gehören Ihrer Meinung nach zu Ihrer Rolle?
- Und welche nicht?

Erwartungen an Rolle:

- Welche Erwartungen haben die beteiligten Personen (Ärzte, Behörden, Klient*innen,...) an Sie?
- Stimmen diese Erwartungen immer mit Ihren eigenen Ansprüchen überein?
- Wie gehen Sie mit widersprüchlichen Erwartungen um?

Grenzziehungen in der Praxis:

- Erinnern Sie sich an Situationen, in denen Sie bewusst entscheiden, wie weit Sie gehen? (Zum Beispiel etwas nicht zu dolmetschen oder anders zu formulieren?)
- Wo ziehen Sie die persönlichen Grenzen Ihrer Dolmetschtätigkeit?
- Haben Sie sich schon einmal für Ihre Entscheidungen rechtfertigen müssen?
- Gibt es bei Ihnen beim Dolmetschen allgemein Grenzen, wo Sie sagen, so weit gehen Sie und weiter nicht?

Gesprächskoordination und Eingreifen:

(Als Dolmetscher*in ist man unmittelbar am Gespräch beteiligt und hat neben dem eigentlichen Dolmetschen gewissermaßen auch eine koordinierende Rolle)

- Inwiefern können Sie das Gespräch beeinflussen/lenken?
- Gibt es Situationen, in denen Sie stärker eingreifen?
- Gibt es Situationen, in denen Sie bewusst nicht eingreifen, obwohl Sie es könnten?
- Wo ziehen Sie die Grenze zwischen Dolmetschen und Eingreifen?
- Fühlen Sie sich manchmal verantwortlich für den Ausgang einer Situation?

Ethik und Neutralität:

- Was bedeutet für Sie „neutral“ dolmetschen? Ist es immer möglich neutral zu bleiben?
- Wie handeln Sie in besonders sensiblen Situationen?
- Denken Sie, würden Dolmetscher*innen mit professioneller Ausbildung bestimmte Situationen anders handhaben?
Wenn ja, wann und wie?

Ausbildung:

Dolmetschen ohne Ausbildung

- Haben Sie eine Ausbildung oder Schulung im Dolmetschen erhalten?
- (Falls nein:) wie haben Sie gelernt „richtig“ zu dolmetschen?
- Gibt es Situationen, in denen Sie sich unsicher fühlen?
- Was denken Sie, macht jemand, der Dolmetschen gelernt hat, besser oder aber auch vielleicht weniger gut?
- Ist Ihnen nur, weil Sie ohne (längere) Ausbildung dolmetschen, irgendwann das Gefühl vermittelt worden, keine „richtige“ Dolmetscherin zu sein?
- Dolmetschende mit längerer Ausbildung werden in der Dolmetschwissenschaft „professionelle*r Dolmetscher*in“ bzw. Personen ohne Ausbildung „Laiendolmetscher*in“ oder „nicht-professionelle Dolmetscher*in“ genannt.
Was halten Sie eigentlich von diesen Begriffen?

Entwicklung:

- (Sie dolmetschen schon seit...), hat sich Ihre Art zu dolmetschen im Laufe der Zeit verändert?
- Würden Sie sich heute anders verhalten als am Anfang?
- Was würden Sie anderen Laiendolmetscher*innen raten?

Ausklang:

- Gibt es noch etwas, das Sie wichtig finden und das wir bisher nicht besprochen haben?
- Etwas, das Sie noch anfügen möchten? (offene Ergänzungen)

Dank und Abschluss

Grenzen herausfinden:

Grenzen der Rolle, Grenzen der Verantwortung

Grenzen zwischen Neutralität und Eingreifen

Grenzen zwischen professionell und Laie

Anhang Interviews

Anhang Interview Nr. 1 mit D1 und I

1 [Auslassung: Begrüßung, Einleitung und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

3 I: Kannst du kurz erklären, wie du zum Dolmetschen gekommen bist?

5 D1: Ich war auf Schüleraustausch im Ausland, habe dort die Sprache gelernt und aufgrund
6 dessen habe ich schon öfter gedolmetscht.

8 I: Und in welchen Situationen dolmetschst du dann üblicherweise, wenn du dolmetschst?

10 D1: Oft in privaten oder persönlichen Situationen. Und eben auch durch meine Arbeit in der
11 [Auslassung: Arbeitsstelle, Gesundheitsbereich], wenn ich gebraucht werde.

13 I: Im Privaten dann bei Behördengängen oder so?

15 D1: Ja, auch. Hauptsächlich bei Familienbesuchen oder Besuchen von Freunden, vermittel ich
16 da dann oft.

18 I: Und wie lange dolmetschst du schon?

20 D1: Ein paar Jahre. Ich kann es nicht genau festlegen, ich kann nur sagen, wann das
21 angefangen hat.

23 I: Hat sich das so ergeben mit dem Erlernen der Sprache?

25 D1: Ja, es war: „Du kannst die andere Sprache, bitte hilf uns“, so auf die Art.

27 I: Und, wenn du dann dolmetschst, wie würdest du deine Rolle beim Dolmetschen dann
28 beschreiben? ... Siehst du dich da als Helferin oder Übersetzerin oder wie würdest du das
29 beschreiben?

31 D1: Ich finde meine Rolle eigentlich relativ schwierig, muss ich ehrlich sagen, und nicht ganz
32 so einfach das jetzt irgendwie zu definieren. Weil es eben oft auch in Situationen ist, wo ich
33 selbst irgendwie teilnehme und jetzt nicht nur die Dolmetscherin bin, sondern auch die
34 [Anonymisierung: Beruf im Gesundheitswesen], eine Freundin oder ein Familienmitglied,
35 und deswegen würde ich sagen, ist das schwierig zu definieren. Ich helfe schon irgendwie. Ich
36 helfe, damit die Kommunikation überhaupt stattfinden kann. Vor Allem im Spital ist die
37 Kommunikation ohne uns Dolmetscher mit manchen Patienten oft gar nicht möglich.

39 I: Sehr spannend! Und welche Aufgaben gehören deiner Meinung nach zu dieser Rolle dazu?

41 D1: Zur Rolle als Dolmetscherin?

43 I: Ja, zur Rolle als Dolmetscherin.

45 D1: Als Laiendolmetscherin oder wirklich als professionelle Dolmetscherin?

47 I: Als Laiendolmetscherin, also in deinen Situationen, wenn du dolmetschst. Welche
48 Aufgaben da dazugehören.

49
50 D1: Die Ruhe bewahren und den Überblick nicht verlieren. Vor allem, wenn man keine
51 Ausbildung hat, muss man sich das wirklich selbst beibringen und das ist gar nicht so einfach
52 ... und natürlich sprachliche Kompetenz. Wobei ich diese vermutlich nicht in dem Ausmaß
53 wie professionelle Dolmetscher habe, aber Verständnis muss gegeben sein, und das ist es.
54
55 I: Alles klar. Und Welche Erwartungen haben dann die beteiligten Personen, für die du
56 dolmetschst. Also die Personen, für die du dolmetschst?
57
58 [Unterbrechung: Personen betreten den Raum]
59
60 D1: Wo waren wir? Die Erwartungen?
61
62 I: Genau, welche Erwartungen die Personen, für die du dolmetschst an dich haben.
63
64 D1: Die größte Erwartung ist, dass ich sofort dolmetsche und nicht irgendwie lange warte
65 oder mir lange was aufschreibe dazu, oder ein Wort, das ich nicht weiß, im Wörterbuch
66 nachschaue, das würde nicht gern gesehen werden. Und ich soll gleich dolmetschen und
67 natürlich richtig und so, dass, vor Allem, wenn es Behördengänge oder Arztgespräche sind,
68 die 100% richtig sind.
69
70 I: Also sprachlich und inhaltlich richtig?
71
72 D1: Ja.
73
74 I: Und stimmen diese Erwartungen dann mit deinen Erwartungen überein?
75
76 D1: Meistens. Ich möchte es natürlich schon so gut und genau wie möglich machen, aber mir
77 ist eben bewusst, dass ich das nie gseheid gelernt habe und deswegen finde ich, für das mache
78 ich das eigentlich sehr gut.
79
80 I: Okay. Und wie gehst du damit um, wenn du die Erwartungen nicht erfüllen kannst?
81
82 D1: Das war bis jetzt ein Mal der Fall, und das war dann so, dass das zu einem
83 Kontaktabbruch geführt hat, also zu einer Kontaktpause, nachdem ich der anderen Person, für
84 die ich gedolmetscht habe und deren Erwartungen ich anscheinend nicht entsprochen habe,
85 erklärt habe, dass das das ist, was ich kann, und, dass ich finde, dass ich meine Arbeit dafür
86 sehr gut gemacht habe. Aber ja, ich denke, es muss einem bewusst sein, dass man nicht alles
87 hundertprozentig richtig machen kann, egal, ob man ausgebildet ist oder nicht und egal in
88 welchem Job.
89
90 I: Das stimmt, das ist ein sehr spannender Gedanke.
91 Erinnerst du dich auch an Situationen, in denen du bewusst entschieden hast, wie weit du
92 gehst?
93
94 D1: Was meinst du?
95
96 I: Also zum Beispiel etwas bewusst nicht zu dolmetschen oder anders zu formulieren?
97
98 D1: Ja, erst unlängst. Ich habe zwischen meiner Mama und meiner Gast-Oma
99 beziehungsweise meinem Kind und meiner Gast-Oma, teilweise / ... Ich muss dazu sagen,

100 meine Gast-Oma ist weit über 80, das heißt, die hat sicher andere Ansichten was
 101 Kindererziehung betrifft, aber gewisse Dinge habe dann natürlich nur ich verstanden
 102 [Unterbrechung: Personen betreten den Raum]
 103 Wo war ich ... genau, gewisse Dinge, die meine Gast-Oma gesagt hat in der Situation, die nur
 104 ich verstanden habe, habe ich dann einfach gelassen. Weil es besser für meinen und für
 105 unseren Seelenfrieden war. Da geht es dann oft um altmodische Ansichten von
 106 Kindererziehung und da will ich einfach nicht, dass das Kind das hört.
 107
 108 I: Und gibt es da einen Unterschied, wenn du in einer familiären Situation dolmetscht und,
 109 wenn du dolmetschst bei Behördengängen oder Arztgesprächen zum Beispiel?
 110
 111 D1: Ja, da gibt es sicher einen Unterschied. Weil, gerade, wenn es ein offizieller Anlass ist,
 112 wie Behördengänge oder Arztbesuche, da geht es um Vollständigkeit. Es ist mir noch nicht
 113 passiert, dass es zum Beispiel rassistische oder diskriminierende Äußerungen gegeben hat.
 114 Deshalb kann ich das nicht sagen, wie ich da reagieren würde. Ob ich das auslassen würde
 115 oder dolmetschen würde. Das ist mir noch nicht passiert.
 116 [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage]
 117
 118 I: Also wir waren bei den Situationen, in denen du bewusst entscheidest, wie weit du gehst
 119 oder etwas nicht zu dolmetschen. Wo ziehst du dann deine persönlichen Grenzen der
 120 Dolmetschtätigkeit?
 121
 122 D1: Ich glaube, wenn es meinen eigenen Wertvorstellungen komplett widersprechen würde.
 123 Also wenn es jetzt radikal wird, egal ob radikal rechts oder radikal links politisch gesehen,
 124 oder wenn es zu sehr gewalttätig wird, auch in der Sprache. Ich finde, schimpfen geht gerade
 125 noch, weil das ist eben auch ein Ausdruck, aber wenn es dann um drohende Formulierungen
 126 geht, dann würde ich sagen so nicht.
 127
 128 I: Also alles, was über ... eine angemessene Kommunikation hinaus geht?
 129
 130 D1: Genau, alles, was nicht einer höflichen Kommunikation entspricht. Man kann sich schon
 131 mal ärgern oder grantig werden und man kann auch ruhig mal ein Schimpfwort loswerden,
 132 das ist nur menschlich und ich glaube, ich habe genug Erfahrung mit Menschen, dass ich das
 133 differenzieren kann, ob das jetzt noch im Rahmen ist oder nicht, und was darüber hinausgeht,
 134 wäre für mich glaube ich einfach ein Schritt über die Grenze.
 135
 136 I: Und hast du dich dann schon mal über deine Entscheidungen beim Dolmetschen
 137 rechtfertigen müssen?
 138
 139 D1: Nein, habe ich nicht. Bis auf diese eine widersprüchliche Situation eben hat es gepasst
 140 aber selbst da habe ich mich nicht wirklich rechtfertigen müssen, das war dann einfach ... ja /
 141
 142 I: Sehr gut. Und gibt es beim Dolmetschen sonst noch allgemein Grenzen? Wenn du sagst, so
 143 weit gehst du, weiter nicht?
 144
 145 D1: Also ich bin ein paarmal schon an meine Grenzen gekommen, aber da habe ich zum
 146 Glück im Vorhinein schon gewusst, dass das ein Behördengang wird. Behördendeutsch ist
 147 nicht unbedingt einfach ... Amtsdeutsch ... kann eben schon sehr ... schwierig sein.
 148
 149 I: Also sprachliche Grenzen? Oder auch fachliche Grenzen?

150
151 D1: Genau, sprachliche Grenzen. Und eigentlich auch fachlich, wenn ich mir nicht sicher bin,
152 dass ich das, zum Beispiel beim Arztgespräch, selbst richtig verstanden habe. Da muss ich
153 dann nochmal nachfragen und das unterbricht dann irgendwie.
154
155 I: Das, was du schon erwähnt hast, also.
156 Beim Dolmetschen selbst, inwiefern kannst du das Gespräch beeinflussen oder lenken?
157
158 D1: Ich finde, in eine Richtung kann man es ganz gut beeinflussen und lenken, in beide
159 Richtungen wird es schwieriger ... aber eben wie ich vorher erwähnt hab, diese eine
160 Auslassung zwischen meiner Gast-Oma und meinem Kind, da habe ich das Gespräch ganz
161 bewusst beeinflusst und gelenkt. Und ich glaube, in gewissen Dingen etwas nicht zu sagen
162 oder etwas zusätzlich erklären, ergänzen müssen, sind zwei ganz einfache Mittel, um ein
163 Gespräch zu lenken.
164
165 I: Und gibt es dann Situationen, beziehungsweise hast du das eh gerade erwähnt, das sind
166 dann die Situationen, in denen du stärker eingreifst?
167
168 D1: Genau.
169
170 I: Und gibt es auch Situationen, in denen du bewusst nicht eingreifst, obwohl du es könntest?
171
172 D1: Hmm ... Ja. Eben so Behördengänge oder ärztliche Gespräche. Ich versuche mich da so
173 weit wie möglich herauszunehmen, auch wenn ich Laie bin und auch, wenn ich die Personen
174 teilweise kenne, für die ich dolmetsche, zumindest auf der einen Seite. Aber in dem Fall bin ja
175 nicht ich die Patientin oder diejenige, die hinget zur Behörde und was will, sondern nur das
176 Mittel zum Zweck. Und ich versuche, alles einfach gleich wiederzugeben.
177
178 I: Und fühlst du dich dann manchmal verantwortlich für den Ausgang einer Situation?
179
180 D1: Nein, weil ich ja nichts an seiner oder ihrer Situation ändern kann. Und ich finde es
181 einfach nur menschlich, wenn es einem leid tut, wenn jetzt nicht das Ergebnis rauskommt, das
182 sich die Person, für die ich dolmetsche, gewünscht hat. Eben mehr so in offizielleren
183 Anlässen, im privaten Rahmen eher nicht. Weil da kann es mir egal sein im Endeffekt, da sind
184 es nur Gespräche.
185
186 I: Du hast vorher schon die Neutralität angesprochen, indem du gesagt hast dich
187 rauszunehmen aus der Situation ... was bedeutet es für dich neutral zu dolmetschen? Und ist
188 es immer möglich, neutral zu bleiben?
189
190 D1: Das glaube ich nicht, dass es immer möglich ist, neutral zu bleiben.
191 Und für mich heißt das, wenn ich mich aus dieser Situation auf einer persönlichen Ebene
192 rausnehme, mich wirklich nur ganz streng auf das konzentriere, was gesagt wird, was gemeint
193 ist, was ich dolmetschen soll und schaue, dass ich das so gut wie möglich mache.
194
195 I: Und wie handelst du dabei in besonders sensiblen Situationen?
196
197 D1: Wahrscheinlich mit zusätzlichen Erklärungen. Also so ganz besonders Situationen hatte
198 ich noch nicht, aber manchmal kommt es schon vor, dass ich entweder eine zusätzliche
199 Erklärung einfüge oder zusätzliche Fragen stelle, um das wirklich so gut wie möglich
200 rüberzubringen. Meistens ist es ja so, dass die Personen aus unterschiedlichen Kulturen

201 kommen und die wissen oft dann nicht, was in der anderen Kultur üblich ist oder wie sie das
 202 dann eigentlich meinen oft.
 203

204 I: Denkst du, würden professionelle Dolmetscher mit Ausbildung gewisse Situationen besser
 205 oder anders handhaben?
 206

207 D1: Ja, sicher. Vielleicht nicht zwingend besser, oder nicht immer besser, weil es, denke ich
 208 auch manchmal hilft, wenn man naiv an eine Situation herangeht, weil man einfach auch
 209 keine so besonderen Erwartungen stellt, an sich selbst oder an die Situation oder die
 210 beteiligten Personen ... aber durch das Laiendolmetschen habe ich einfach gemerkt, man
 211 muss nicht nur zwei Sprachen können, sondern es braucht einfach viel mehr Werkzeuge, viel
 212 mehr Können und Kenntnisse um dolmetschen zu können und das muss man sich erarbeiten,
 213 wenn man das nicht irgendwie vorher gelernt hat und das ist nicht einfach weil Dolmetschen
 214 ist wirklich nicht ohne.
 215

216 I: Sehr spannend. Weil du die Dolmetschausbildung schon ansprichst, hast du jemals eine
 217 Schulung oder Ausbildung erhalten?
 218

219 D1: Nein, learning by doing. (lacht)
 220

221 I: (lacht) Das war meine nächste Frage, wie du gelernt hast, richtig zu dolmetschen.
 222

223 D1: Gibt es eigentlich ein richtig? ... was ich so mitbekommen habe, ... / man muss ja schon
 224 sagen, es ist kein geschützter Beruf und somit weiß ich nicht, ob es ein *richtiges* Dolmetschen
 225 in dem Sinne gibt. Also so lange, egal, wer dolmetscht, das verständlich sagt und natürlich
 226 komplett.
 227

228 I: Sehr spannender Gedanke. Und gibt es dann Situationen, in denen du dich unsicher fühlst?
 229

230 D1: Ja, eben, ich habe es vorher schon erwähnt, ich bin an meine sprachlichen Grenzen
 231 gekommen, zum Glück noch nicht darüber hinaus, und eben in solchen Situationen, wenn ich
 232 mich extra darauf vorbereiten muss und nicht einfach nur hingehen kann und das zu
 233 dolmetschen, was ich weiß und was ich kann, dann bin ich mir schon etwas unsicher, weil
 234 dann sind es neue Inhalte, neue Vokabel, oder neue Phrasen und die kann ich dann nicht so
 235 gut, wie ich sie gerne können würde und dann müsste sich, je nachdem wie viel Zeit ich da in
 236 die Vorbereitung stecke, müsste ich dann mehr oder weniger in Erinnerung rufen, und davon
 237 hängt dann auch ab, ob ich mich unsicher fühle oder eben sicher.
 238

239 I: Spannend. Und was denkst du, macht jemand, der dolmetschen gelernt hat, besser oder
 240 weniger gut?
 241

242 D1: Also manchmal schadet es sicher nicht, wenn man etwas unerfahrener ist und ohne hohe
 243 Erwartungen in eine Situation hineingeht, egal in welcher Art, aber was eine Person, die
 244 dolmetschen gelernt hat, sicher besser macht ist die Vorbereitung und die haben ein gewisses
 245 Repertoire an Situationen sicher schon in petto, dass sie sich gar nicht mehr so drauf
 246 vorbereiten müssen ab einem gewissen Punkt, dass es auch viel flüssiger geht. Und einfach ja,
 247 die haben nicht nur die sprachliche Kompetenz, die haben auch die nötigen Kenntnisse und
 248 Fertigkeiten, um jetzt einfach so in eine Situation zu gehen und zu dolmetschen.
 249 Und weniger gut ... ja, ich finde, etwas naiv und entspannt in die Situation gehen kann schon
 250 manchmal helfen.

251 I: Spannend. Und ist dir, nur weil du eben ohne längere Ausbildung dolmetscht, das Gefühl
 252 vermittelt worden, keine richtige Dolmetscherin zu sein?
 253

254 D1: Ja, oft genug schon, aber das kommt eigentlich immer nur von anderen Leuten, die
 255 glauben, sie sprechen eine andere Sprache ja eh und das braucht man ja nicht lernen. Aber
 256 trotzdem ist dann dieser Widerspruch irgendwie in dieser Aussage, die, die es gelernt haben
 257 sind zwar schon „richtige“ Dolmetscher aber man braucht es eigentlich eh nicht lernen. Also
 258 es ist dann irgendwie so ... /
 259

260 I: Ja, es ist vielleicht mehr dabei als man vielleicht denkt.
 261

262 D1: Ja.
 263

264 I: In der Dolmetschwissenschaft werden diejenigen mit professioneller Ausbildung
 265 „professionelle Dolmetscher*innen“ und diejenigen ohne Ausbildung
 266 „Laiendolmetscher*innen“ oder „nicht-professionelle Dolmetscher*innen“ genannt. Was
 267 haltest du von diesen Begriffen?
 268

269 D1: Ich finde sie jetzt nicht schlecht per se. Ich finde, das sind einfach nur Bezeichnungen
 270 eben, weil mir eben eine professionelle Dolmetscherin erklärt hat, was es bedeutet, dass der
 271 Beruf nicht geschützt ist, finde es eigentlich nicht schlecht, dass innerhalb dieses Berufes
 272 unterschieden wird wer hat es gelernt und wer nicht.
 273

274 I: Okay, also ...
 275

276 D1: Wobei ich sagen muss, „nicht-professionelle Dolmetscher oder Dolmetscherinnen“ finde
 277 ich weniger gut als Begriff als „Laiendolmetscher oder Laiendolmetscherinnen“. Dieses
 278 „nicht“ wertet es schon ein bissl ab und nur, weil man es nicht gelernt hat, heißt das nicht,
 279 dass man das nicht kann.
 280

281 I: Absolut. Spannend.
 282 Wir sind jetzt schon fast am Ende. Ich habe nur wenige kurze Fragen noch an dich.
 283 Du dolmetscht jetzt schon seit... mehreren Jahren, seitdem du deine Zweitsprache erlernt
 284 hast. Hat sich deine Art zu dolmetschen im Laufe der Jahre verändert?
 285

286 D1: Ja, ich bin mir sicherer geworden. Vor allem in Situationen, in denen ich jetzt schon
 287 mehrmals war, in denen ich schon öfter gedolmetscht habe. Und jetzt im privaten Umfeld ist
 288 es mir mittlerweile egal unter Anführungszeichen, ob das jetzt wirklich zu hundert Prozent
 289 passt oder mitten bei einer Feier und ich steh grad mitten in der Küche oder ich unterhalte
 290 mich gerade mit jemandem und jemand fragt mich ob ich gschwind was dolmetschen kann,
 291 dann unterbreche ich das Gespräch, welches ich gerade führe oder mache meine Sache noch
 292 fertig und dometsche dann oder währenddessen. Also das ist mittlerweile sehr entspannt.
 293

294 I: Super! Und würdest du dich heute beim Dolmetschen anders verhalten als am Anfang?
 295

296 D1: Ja, einfach aus den vorher genannten Gründen.
 297

298 I: Einfach sicherer?
 299

300 D1: Genau. Ich habe das eben jetzt schon ein paar Jahre gemacht und ich kann gewisse

301 Situationen sicher schon sehr gut dolmetschen. Aber manches vielleicht auch gar nicht, das
302 weiß ich nicht, weil ich es noch nicht gemacht habe.
303
304 I: Und was würdest du anderen Laiendolmetscher*innen raten?
305
306 D1: Darauf schauen und darauf hören wie es einem damit selber geht und wenn es einem gut
307 damit geht und man das machen möchte, dann auf jeden Fall machen! Oder ob es einem nicht
308 so gut damit geht und man sagt: „Engagiert lieber jemanden, der es gelernt hat“. Oder ob man
309 nicht selbst eine Ausbildung machen möchte.
310
311 I: Sehr spannend. Gibt es sonst noch etwas, das du noch wichtig findest, was wir noch nicht
312 besprochen haben?
313
314 D1: Nein ...
315
316 I: Irgendetwas, das du anfügen möchtest?
317
318 D1: Nein, das war alles.
319
320 [Auslassung: Dank, Abschluss und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

Anhang Interview Nr. 2 mit D2 und I

1 [Auslassung: Begrüßung, Einleitung und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

3 I: Kannst Du erzählen, wie du zum Dolmetschen gekommen bist?

5 D2: Also, eine ganz spannende Geschichte. (lacht) Ich habe einen komplett anderen Kurs
6 besucht, einen Theaterkurs, über das AMS oder BFI, so irgendwie, und da habe ich eine Dame
7 kennengelernt. Sie ist selbst Dolmetscherin, also Laiendolmetscherin, Erfahrungen hat sie
8 Jahrzehnte, also die Dame ist wirklich ein Wahnsinn. Und ich war ihr, glaube ich,
9 sympathisch oder ich weiß nicht. Wir haben sehr viel geredet und dann hat sie mich gefragt,
10 ob ich die albanische Sprache kenne. Mündlich gut, schriftlich kann ich es, aber es ist
11 schwieriger, die Grammatik und das Ganze. Und dann hat sie gesagt, warum bewerbe ich
12 mich nicht als Dolmetscherin bei der Polizei. Man hat das nicht so mitbekommen, dass das so
13 gebraucht wird. Weißt du, ich habe mir immer gedacht, du brauchst da eine Ausbildung und
14 das Ganze und nicht nur sprachkundig sein. Sie hat mich darauf gebracht, mir die Adresse
15 gesagt [Anonymisierung: Adresse], wo ich mich hinwenden soll, da habe ich mich dann
16 beworben und das ganze Prozedere dann und ich bin aufgenommen worden. (I: Sehr
17 spannend!) Und diese Dame kommt öfter auch hier her zum Dolmetschen und immer, wenn
18 ich sie sehe, oder beim Einkaufen, ich verdanke ihr wirklich so viel. Einfach
19 [00:05:00]
20 für dieses Angebot, obwohl sie gar nichts gemacht hat, dadurch habe ich das eben.

22 I: Sehr spannend! Witzig, oder, wie man auch einfach zufällig.../

24 D2: Ja, wirklich ganz zufällig, also ich verdanke es ihr wirklich.

26 I: Also, du dolmetschst bei der Polizei?

28 D2: Ja, [Auslassung: Arbeitgeber].

30 I: Und welche Situationen sind das dann? Alltagssituationen bei der Polizei?

32 D2: Alltagssituationen, Fremdenrecht, Illegale Einreise, Diebstahl, Körperverletzung, einfach
33 quer durch die Bank alles.

35 I: Sehr spannend! Machst du das dann online?

37 D2: Nein, ich gehe hin.

39 I: In ganz [Anonymisierung: Bundesland]?

41 D2: Ja, in ganz [Anonymisierung: Bundesland] aber sie haben die Verpflichtung, sie müssen
42 die Dolmetscher nehmen, die in der Nähe sind und sonst dürfen sie weiter weg gehen. Aber
43 du kannst dir sicher sein, wenn's passt, dann rufen's dich öfter. [Auslassung: Passage mit
44 privaten Informationen]

46 I: Sehr spannend! Und wie oft dolmetschst du?

48 D2: Wenn es gebraucht wird und wenn es bei mir geht. [Anonymisierung: private

49 Informationen zu Tagesablauf]. Das ist spontan, sie könnten mich auch jetzt anrufen und
50 fragen, ob ich kommen kann. In einem Monat hatte ich jeden zweiten oder dritten Tag
51 jemanden, in anderen Monaten habe ich wenige. Es wäre aber zu wenig um selbstständig zu
52 werden, wenn ich nicht die Gerichtsdolmetscherprüfung mache.

53
54 [Auslassung: Off-Topic-Passage und Privates]
55 [00:10:00]
56 [Auslassung: Off-Topic-Passage und Privates]
57

58 I: Und wie lang dolmetschst du schon bei der Polizei?
59

60 D2: Seit [Anonymisierung: Datum Diensteintritt: vor über 10 Jahren]
61

62 I: Und wie würdest du deine Rolle beim Dolmetschen beschreiben? ... Siehst du dich als
63 Helferin oder Dolmetscherin?
64

65 D2: Also die Beschuldigten glauben meistens ich bin ihre Helferin und probieren
66 dementsprechend zu fragen, was sie sagen sollen. Und darauf bekommen sie immer eine
67 Antwort von mir: „Ich bin der Papagei. Das, was Sie mir sagen, gebe ich 1:1 weiter an den
68 Polizisten und das, was der Polizist sagt, gebe ich 1:1 weiter an Sie. Also alles, was Sie sagen,
69 sage ich auch weiter.“
70

71 I: Also als Sprachmittlerin, also um das wiederzugeben, was gesagt wurde.
72

73 D2: Ja, ich sehe mich nicht als Helferin, weil ich demjenigen gar nicht helfen kann. Ich bin
74 zwar schon eine Unterstützung, damit er sich besser äußern kann, aber ich habe keinen Bezug
75 dazu. Ich sehe mich total neutral in der Hinsicht. Ich sitze immer neben dem Polizisten,
76 schaue mit, was der Polizist schreibt, ob das passt. Aber ich sehe mich sehr neutral. Oft lügen
77 Sie einem auch mitten ins Gesicht und man muss das aber so wiedergeben.
78

79 I: Also was gehört dann deiner Meinung nach dazu zu deiner Rolle der Dolmetscherin?
80

81 D2: Also ich kann es jetzt nur von der Polizei sagen: Man muss neutral sein, eine Ahnung
82 haben vom Rechtlichen
83 [00:15:00]
84 und vielleicht nicht alles so emotional sehen. Also sie erzählen oft Geschichten, die sehr
85 traurig klingen aber oft können die auch gar nicht stimmen.
86

87 I: Und was gehört nicht dazu?
88

89 D2: Ich finde, ich sollte nicht zu viel über mich preisgeben. Ich stelle mich nur vor als die
90 Dolmetscherin, manchmal mit dem Nachnamen. Man muss auch wieder rausgehen, es ist
91 deine Arbeit. Sicher denke ich dann daheim auch manchmal noch darüber nach.
92

93 I: Also auch dieser emotionale Abstand?
94

95 D2: Ja. Sicher wünscht man sich manchmal man könnte helfen aber ja.
96

97 I: Und, weil du gesagt hast „neutral dolmetschen“, findest du, es ist immer möglich neutral zu
98 bleiben?

99

100 D2: Ich versuche es schon immer, aber wenn einem jemand ins Gesicht lügt... Sicher gibt
 101 man das so wieder, aber man ärgert sich innerlich und der Polizist weiß es auch selbst. Bei
 102 manchen Ausdrücken, die ich selbst nicht verwende, schaue ich schon zweimal „soll ich das
 103 jetzt wirklich sagen?“ „Ja, ja, sag das so!“.

104 Also neutral kann man schon sein. Ich persönlich, vielleicht auch, weil ich in dieser Sparte, in
 105 der Exekutive/, arbeite ich eher behördlich und als Hilfe, so wie du es vorhin gesagt hast.
 106

107 I: Einfach um der Situation zu helfen und die Kommunikation zu ermöglichen?
 108

109 D2: Ja genau! Aber ich sehe mich jetzt nicht auf seiner Seite.
 110

111 I: Und wie handelst du dann in besonders sensiblen Situationen? Gerade, wenn man jetzt über
 112 Neutralität spricht
 113

114 D2: Bei besonders sensiblen Situationen, also, muss ich schon teilweise schlucken, wenn es
 115 dann wirklich traurige Geschichten sind, wo du die Fakten siehst ... und die einfach Beweise
 116 haben. Also da muss ich schon schlucken. In manchen Fällen ist es so, wenn die jetzt wirklich
 117 ... / die fangen ja vor dir an zu weinen teilweise. Also es war zum Beispiel ein Fall, an den
 118 ich mich erinnern kann, das war eine 70+ Frau, die ist drei Tage nach den 90 Tagen ausgereist,
 119 jetzt haben sie die gefangen und festgenommen. [Auslassung: schildert Fall,
 120 Zusammenfassung: Die Frau war hier, um ihrer Tochter nach der Geburt eines kranken
 121 Kindes zu helfen.]
 122

123 [00:20:00]
 124

125 D2: [Auslassung: schildert Fall]. Und das ist schon was, wenn sie da vor dir weint und du
 126 weißt, das könnte deine Oma sein und du kannst ihr aber nicht helfen, das ist schon .../ Aber
 127 ich habe bis jetzt noch niemandem meine Nummer gegeben. Sie haben oft gefragt: „He, kann
 128 ich dich danach anrufen und, dass du mir weiterhilfst?“ und ich habe immer gesagt: „Nein,
 129 ich bin nur für diese Tätigkeit da!“.

130

131 I: Mhm, ich verstehe. Und in Bezug auf Neutralität und eben auch sensible Situationen,
 132 glaubst du, würden da Dolmetscher*innen mit professioneller Ausbildung etwas anders
 133 handhaben?
 134

135 D2: Ich glaube, es liegt gar nicht an der Ausbildung, es ist der Mensch selbst. Finde ich. Wenn
 136 ich zum Beispiel Dolmetschen gehe, ziehe ich mich normal an. Ich bin nicht über drüber
 137 schick angezogen, ich gehe in meinem Alltagsgewand. Und dann sehe ich andere
 138 Dolmetscherinnen mit Absätzen, schickimicki, und mit einer Ausstrahlung von „du darfst
 139 mich nicht angreifen, ich bin Dolmetscherin“.

140 I: Sind das dann professionelle Dolmetscherinnen? Also mit Ausbildung?
 141

142 D2: Ich weiß es nicht, aber ich glaube schon. Ich glaube, wenn du eine Ausbildung hast, bist
 143 du vielleicht etwas gehobener. Aber ich glaube, es kommt auf den Typen an, weil ich werde
 144 mich auch mit Ausbildung nicht ändern. Ich werde normal ins [Anonymisierung:
 145 Arbeitsstelle] gehen.
 146

147 I: Das ist spannend. Und wenn du dolmetschst, inwiefern kannst du Situationen beeinflussen?
 148 Oder Gespräche beeinflussen oder lenken?

149
150 D2: Naja, grundsätzlich darf ich sie gar nicht lenken. Rein rechtlich gesehen darf ich sie gar
151 nicht lenken, weil, wie vorhin schon gesagt, ich bin der Papagei, der alles wiedergibt, was
152 gesagt wird. Lenken darf ich nichts. Selbstverständlich ist es so, dass wenn eine Partei sehr
153 wütend ist und manche Sachen einfach sagt, schaue ich ihn an und sage: „soll ich das wirklich
154 so jetzt weitergeben?“ und dann sagen sie ja oder nein. Und dann gibt es wieder andere
155 Personen, die das nicht verstehen, dass das so ein Warnschuss ist und, die einfach so
156 weitersprechen. ... Es kommt aber auf die Situation an.
157
158 I: Und kannst du dich an Situationen erinnern, in denen du bewusst entschieden hast, wie weit
159 du gehst? Also, zum Beispiel etwas nicht zu dolmetschen oder anders zu formulieren?
160
161 D2: Ja, ich fass es dann zusammen. Wenn dir jemand einen Satz sagt, wo zwanzig
162 Schimpfwörter vorkommen, dann sagst du nicht alle zwanzig.
163
164 I: Also vor Allem bei Schimpfwörtern, oder wenn es beleidigend wird?
165
166 D2: Ja, und dann, wie soll ich das jetzt sagen... / Wenn jemand sagt: „Ja, du weißt eh wie das
167 bei uns ist“. Dann versuchst du die Traditionen von deinem Herkunftsland zu umschreiben. In
168 Albanien gab es früher ewig das „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ und Blutrache und das
169 Ganze. ...
170
171 I: Dann sagst du ein oder zwei Sätze dazu, um das Ganze zu erklären?
172
173 D2: Genau, um das zu erklären und um das entweder abzumildern oder eigentlich
174 grundsätzlich, wie es ist.
175
176 I: Sehr spannend!
177
178 D2: Zum Beispiel in Albanien weiß ich, dass das nicht alle machen, aber hier und da gibt es
179 Hinterbliebene, die das machen aber zum Beispiel im Kosovo ist das nicht der Fall.
180 Grundsätzlich wird das aber nicht mehr angewendet. Albanisch sprichst du im Kosovo, in
181 Albanien und in Mazedonien und so kannst du es interpretieren. Wenn jemand von einer
182 bestimmten Region kommt, dass man das dann dazusagt, was so typisch ist für die Region.
183 Weißt du, wie ich meine?
184
185 I: Ja, einfach um es zu erklären, um einen Kontext zu geben, damit sich der andere auch
186 auskennt.
187
188 D2: Ja.
189
190 I: Und wo ziehst du dann deine persönlichen Grenzen beim Dolmetschen? Also zum Beispiel,
191 weil du gesagt hast, Schimpfwörter lässt du manchmal aus oder fasst dann zusammen.
192
193 D2: Also, wenn es wirklich derbe Schimpfwörter.../ wenn zum Beispiel bestimmte Genitalien
194 verwendet werden. Und weil ich doch eine Dame bin (lacht) und solche Wörter grundsätzlich
195 wirklich nicht verwende und in diesem Kontext... Also wenn du jetzt in Biologie etwas
196 besprichst, dann nennst du das natürlich auch diese Sachen... Aber jetzt mit
197 Schimpfwörtern... und manchmal kannst du die Schimpfwörter auch gar nicht wiedergeben.

198
199 I: Sagst du dann vielleicht einfach, dass viele Schimpfwörter gefallen sind, oder wie sagst du
200 das? Sagst du das dazu?
201
202 D2: Ich sage die Schimpfwörter, die ich aufzählen kann und die, die ich nicht aufzählen kann,
203 da sage ich einfach. „Das sind Schimpfwörter, die kann ich in die deutsche Sprache nicht
204 übersetzen.“.
205
206 I: Und hast du dich schonmal rechtfertigen müssen für Entscheidungen, dass du Grenzen setzt
207 und sagst so weit gehe ich und weiter nicht?
208
209 D2: Nein, bisher nicht.
210
211 I: Okay, und gibt es sonst noch allgemein Grenzen beim Dolmetschen, wo du sagst,
212 [00:30:00]
213 so weit gehe ich und weiter nicht?
214
215 D2: Wenn ich jemanden kennen würde. Also man ist befangen. Aber, bis jetzt war das noch
216 nicht der Fall, aber wenn ich die Person kennen würde, oder das Opfer, würde ich es nicht
217 machen. Oder, wenn ich die Person flüchtig kenne ... und ich weiß, die ist so ... wie soll ich
218 sagen ... sagen wir mal ... in unserem Bekanntenkreis ist eine Person und die beschwert sich
219 über jeden, bei so einer Person mach ich das nicht, weil ich weiß, dass sie dann behaupten
220 würde, ich hätte falsch übersetzt. ... Und was bei mir der Fall ist, der Mann einer Freundin,
221 ihn habe ich nicht gekannt ... (I: Also du hast beim Dolmetschen nicht gewusst, wer das ist?)
222 vom Namen her nicht, und dann bin ich hingegangen und dann ist sie neben ihm gestanden
223 und natürlich darf er rechtlich eine Vertrauensperson mitnehmen und sie war seine
224 Vertrauensperson. Sie hat natürlich Deutsch gekonnt, so wie ich. Und, natürlich, nicht, dass es
225 dich nervös macht, aber du hast dann trotzdem so einen Druck und ich will das einfach nicht.
226 [Auslassung: Private Informationen, nicht relevant für Forschungsfrage] Mittlerweile, wenn
227 mich die Polizisten anrufen, frage ich nach einem Namen und wenn mir der Name irgendwie
228 bekannt vorkommt, dann frage ich da nach. Aber nein, das würde ich dann gar nicht machen.
229 Das ist für mich ein No-Go, weil ich nicht will, dass es dann heißt: „Du hast das falsch
230 gesagt.“. Und auch bei Leuten, die deutsch sprechen können. Es gibt Leute, die Deutsch
231 sprechen können, sie holen sich aber trotzdem eine Dolmetscherin. Ich bin sicher zwei, drei
232 Mal bei Einvernahmen gesessen, da hat sich der Polizist mit der Person unterhalten und ich
233 bin daneben gesessen. Also ich werde dafür bezahlt aber die Zeit ist mir zu schade, er hat
234 wirklich deutsch gekonnt.
235
236 I: Das verstehe ich, ja. Und, weil du gesagt hast, wenn du für Bekannte dolmetschen würdest,
237 dass du da beeinflusst bist oder involviert bist ... oder, weil du gesagt hast, wenn wer lügt,
238 dass das schwieriger ist. Gibt es Situationen, in denen du nicht eingreifst, obwohl du es
239 könntest?
240
241
242 D2: Wenn jemand so ungut ist und schon allein die Sitzhaltung, sage ich mal,
243 [00:35:00]
244 desinteressiert ist und er auf „Oberchecker“ macht, und so auf die Art .../
245
246 I: Dann lässt du es einfach geschehen?
247
248 D2: Dann lasse ich es geschehen. Dann lasse ich es wirklich geschehen. Wenn irgendjemand

249 mir blöd kommt. Ich habe auch, egal was er macht, Respekt vor ihm, ich grüße und alles, aber
250 wenn er sich zurücklehnt auf seinem Sessel und meint „die können mir eh nichts tun“, und
251 sich über Österreich beschweren und es beschimpfen, dann setzt es bei mir aus. Obwohl ich
252 selbst Ausländerin bin, aber da denke ich mir, dann geh' doch. Also die Verhaltensweise mit
253 dem Gegenüber.
254
255 I: Und wo ist die Grenze für dich zwischen Dolmetschen und in das Gespräch eingreifen? ...
256 Oder kommt es auf das Gespräch an?
257
258 D2: Ja, das ist situationsabhängig.
259
260 I: und fühlst du dich manchmal auch verantwortlich für den Ausgang bei einem Gespräch
261 oder einer Situation dabei?
262
263 D2: Nicht direkt, nein. Nein. Im Endeffekt erfinde ich ja nichts dazu. Ich mache meine Arbeit
264 und das, was sie sagen, gebe ich wieder. Und so viel lenke ich ja nicht ein, dass ich es ändere.
265 Ich sage zwei, drei Mal: „Ist das dein Ernst?“, aber wenn er sagt „ja“, dann ... /
266
267 I: Dann wird das so gedolmetscht?
268
269 D2: Ja, genau!
270
271 I: Und welche Erwartungen, das wollte ich vorher eigentlich schon fragen, haben Beteiligte
272 an dich? Also konkret in deinem Fall Polizisten oder eben Beschuldigte.
273
274 D2: Die Polizisten nicht viele glaube ich ..., dass es schnell vorbeigeht, dass es nichts gibt.
275 Und auf der Seite der Beschuldigten glaube ich, dass so manche sagen: „Die hilft mir schon.
276 Die regelt mir das.“
277
278 I: Ich verstehe, sehr spannend! Und deine eigenen Ansprüche?
279
280 D2: Dass alles in Ordnung ist, dass es nichts gibt auf beiden Seiten, das sind so eigentlich
281 meine Erwartungen. Und, dass alles problemlos läuft.
282
283 I: Dass einfach in einem guten Umgang einfach gedolmetscht wird?
284
285 D2: Genau.
286
287 I: Und wie gehst du mit diesen widersprüchlichen Erwartungen um? Dass du sagst, sie
288 wollen, dass du ihnen hilfst und ... /
289 D2: Ja, ich weiß, wie sie ticken, vielleicht auch weil es von der Nationalität ausgeht. Weil
290 man sich auch jemandem näher fühlt, der die gleiche Nationalität hat.
291
292 I: So eine Verbundenheit?
293
294 D2: Ja, genau! Und wie ich damit umgehe, ja, ich versuche das abzuhacken. Und vielleicht
295 auch, weil ich in [Anonymisierung: Arbeitgeber] arbeite, habe ich die Erfahrung gemacht,
296 sich abzugrenzen und nicht zu viel Persönliches und vielleicht fällt es mir deswegen nicht so
297 schwer.
298 [00:40:00]

299
300 I: Du hast keine Ausbildung oder Schulungen fürs Dolmetschen gemacht, oder?
301
302 D2: Ich habe schon Schulungen gemacht.
303
304 I: Wie hast du dann gelernt, richtig zu dolmetschen?
305
306 D2: Learning by doing. Ich habe schon Schulungen gemacht. Die Schulungen haben mir aber
307 nicht viel gebracht. Ich habe sie über das WIFI oder BFI gemacht, ich habe auch die
308 Unterlagen aber... einfach je mehr man... / (I: Übung, Praxis?) Ja, genau. Das Problem ist,
309 die Schulungen sind auf deutsch. Die bringen dir ja nichts bei, wie du es in der Sprache
310 machen könntest. Oder was so wichtig ist beim Dolmetschen.
311 Sie sind sehr einseitig und sprechen allgemein über die Gebühren und so aber nichts
312 Konkretes. Wir haben schon gelernt, zum Beispiel, das Mitschreiben beim Dolmetschen. Dass
313 man viele Zeichen beim Dolmetschen verwenden sollte. Aber es kommt drauf an, bevor ich
314 mir 10000 Zeichen merke, schreibe ich lieber die paar Buchstaben. Also ... /
315
316 I: Ich verstehe! Und gibt es Situationen, in denen du dich unsicher fühlst beim Dolmetschen?
317
318 D2: Unsicher, wenn jetzt komplett etwas ist, das mir nicht gängig ist. Wortschatz zum
319 Beispiel, medizinische Fachbegriffe, Autobegriffe.
320
321 I: Also Fachbegriffe auf die man sich im Vorhinein jetzt nicht vorbereitet hat.
322
323 D2: Genau. Das ist es halt mehr. Aber sonst so Unsicherheiten nicht. Eigentlich nur die
324 Begriffe.
325
326 I: Und glaubst du, würde ... Oder was glaubst du würde jemand, der Dolmetschen gelernt hat
327 jetzt besser oder weniger gut machen?
328
329 D2: Besser kann er sicher mehr Wortschatz, vielleicht das. Schlechter ... vielleicht sich zu
330 sehr auf seine Ausbildung verlassen
331
332 I: Sehr spannend! Und ist dir nur, weil du jetzt ohne längere Ausbildung dolmetschst, das
333 Gefühl vermittelt worden, dass du keine richtige Dolmetscherin bist?
334
335 D2: Nein, eigentlich nicht, nur, dass ich den Stempel nicht habe, sage ich mal. Auch in Bezug
336 auf meine Arbeit ist mir das noch nie passiert. Sie haben mich immer gefragt ob beeidet oder
337 sprachkundig. Ich sage sprachkundig und das passt.
338
339 I: Sehr gut! In der Dolmetschwissenschaft werden Dolmetscher*innen mit längerer
340 Ausbildung „professionelle Dolmetscher*innen“ und Dolmetscher ohne längere Ausbildung
341 „Laiendolmetscher*innen“ oder „Nicht-professionelle Dolmetscher*innen“ genannt. Was
342 haltest du von diesen Begriffen? Also professionell, nicht-professionell?
343
344 D2: Also „nicht-professionell“ ist sehr abwertend, weil, nur, weil ich nicht die Prüfung oder
345 Ausbildung habe, heißt es nicht, dass ich das nicht kann oder nicht so gut kann wie die
346 anderen. Dass es jetzt „Laiendolmetscher“ heißt, finde ich an sich nicht schlimm, es gibt ja
347 zum Beispiel auch die „Laienrichter“. Also das Wort finde ich jetzt nicht so schlimm. Aber
348 das „professionell“, „nicht professionell“ ist sehr abwertend.

349
350 I: Das war auch der Grund warum ich es im Titel meiner Masterarbeit
351 [00:45:00]
352 nicht „nicht-professionell“ nenne und das war irgendwie auch der Anstoß zum Thema meiner
353 Masterarbeit.
354
355 D2: Ja, genau!
356
357 I: Zwei Fragen noch. Du arbeitest ja seit ... jetzt über zehn Jahren als Dolmetscherin. Hat sich
358 deine Art zu dolmetschen verändert?
359
360 D2: Ja, weit besser, weit entspannter.
361
362 I: Sicherer vielleicht auch?
363
364 D2: Ja, sicherer. Es kommt immer mehr Wortschatz dazu. Du nimmst es, ja, lockerer. Am
365 Anfang war ich (überwältigt). Und jetzt geh ich rein ... ich war auch hochschwanger
366 dolmetschen im Pullover, es war mir egal (I: Du hast deine Arbeit getan) die waren froh, dass
367 jemand kommt. [Auslassung: Off-Topic Passage, nicht relevant für Forschungsfrage]
368
369 I: Und was würdest du anderen Laiendolmetscherinnen oder -dolmetschern raten?
370
371 D2: Sich viel mit dem Thema beschäftigen, mit den Sprachen beschäftigen. In meinem
372 Bereich, den Rechtsbau, dem Stufenbau der Rechtsordnung vom anderen Staat ... [I: Also
373 von beiden Staaten quasi?] Genau. Weil, das Problem habe ich. So, wie der Stufenbau der
374 Rechtsordnung in Österreich ist, ist es nicht im Kosovo, Albanien oder Mazedonien. Die
375 Sprache ist ja übergreifend. Und das Problem, was ich bemerkt habe, es hat mir niemand
376 erklären können. Es gibt den Aufbau nicht wie bei uns, es gibt (...). Und das ist ein Problem,
377 mit dem ich mich viel beschäftigt habe. Man muss sich auch mit dem anderen Land befassen,
378 man muss natürlich auch von Österreich alles wissen aber auch das andere Land.
379
380
381 I: Für den Kontext.
382
383 D2: Ja, für den Kontext. Ich erkläre es dann immer „Das Gericht nennt sich dort so und so,
384 das kann man mit unserem so und so vergleichen“. Also, damit auch die Ahnung da ist.
385
386 I: Es ist wirklich so spannend, was du alles erzählst!
387 Gibt es noch etwas, das dir wichtig ist, das wir noch nicht besprochen haben? Etwas, das du
388 anfügen möchtest?
389
390 D2: Nein, ich glaube nicht. Ich finde super, wenn es jeder macht, der es machen will.
391 Natürlich aber, je mehr es sind, desto mehr Konkurrenz hast du. [Auslassung: Smalltalk, nicht
392 relevant für Forschungsfrage]
393 [00:50:00]
394 Sonst hätte ich gar nichts.
395
396 [Auslassung: Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]
397
398 I: Das ist sehr spannend, vielen Dank für deine Zeit!
399

400 [Auslassung: Dank, Abschluss und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

Anhang Interview Nr. 3 mit D3 und I

1 [Auslassung: Begrüßung, Einleitung und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

2 [00:05:00]

3 [Auslassung: Begrüßung, Einleitung und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

5 I: Kannst Du erzählen, wie du zum Dolmetschen gekommen bist?

7 D3: Jetzt einfach im Arbeitsumfeld?

9 I: Gerne einfach überall, wo du dolmetschst.

11 D3: Generell in der Familie ist es immer so, derjenige, der besser Deutsch spricht, der wird
12 immer überallhin mitgenommen zum Dolmetschen, wobei, mittlerweile geht's in der Familie
13 eh schon gut.

15 I: Aber am Anfang, oder?

17 D3: Genau, am Anfang war es mehr. Oder im Freundeskreis. Ich habe zum Beispiel eine
18 Freundin, die erst, naja, zehn Jahre ist sie eigentlich eh schon hier, aber am Anfang, wo sie
19 noch kein Deutsch gesprochen hat, bin ich natürlich immer mitgegangen, um zu übersetzen,
20 wenn sie zum Arzt musste oder so. Und hier jetzt im Arbeitsumfeld natürlich haben wir
21 Patienten von überall her. Jetzt kommen ziemlich viele Patienten aus Kroatien, also aus dem
22 Balkan, Kroatien, Serbien, und so.

24 I: Ist die Sprache sehr ähnlich, oder?

26 D3: Sehr ähnlich, ja. Serbisch, Kroatisch und Bosnisch ist sehr ähnlich und andere sind
27 ähnlich. [Auslassung: Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]. Und die Leute freuen
28 sich dann auch, wenn sie wissen, da ist jemand, mit dem kann ich reden. Und auch diejenigen,
29 die jetzt gar nicht so schlecht Deutsch sprechen, fangen dann automatisch an, wenn sie schon
30 den Namen hören. Da kommt: „Ja, von wo kommst du? Können wir in der Muttersprache
31 reden? Da fühle ich mich einfach wohler.“ Und, ja.

33 I: Es ist auch für sie einfacher und macht auch irgendwie die Behandlung für sie einfacher
34 oder besser, oder?

36 D3: Ja, und wir haben einen der spricht, zum Beispiel, ganz gut Deutsch, aber der fragt
37 immer: „Kannst du bitte beim Arztgespräch dabeibleiben, einfach, falls ich etwas nicht
38 verstehe, könntest du mir das übersetzen?“. Oft brauche ich nichts tun und sitze nur daneben
39 und höre zu, aber es gibt ihnen einfach Sicherheit.

41 I: Sehr spannend, dass es ihnen Sicherheit gibt und die Behandlung für sie angenehmer macht
42 in der Situation, in der sie eh schon sind.

44 D3: Ja.

46 I: Und du dolmetschst dann quasi eigentlich immer schon, seitdem du ein Kind bist,
47 wahrscheinlich oder?

48
49 D3: Ja, genau.
50
51 I: Wie beschreibst du deine Rolle beim Dolmetschen? ... Bist du Übersetzerin, oder Helferin,
52 oder.../ ?
53
54 (Unterbrechung: Anruf)
55
56 D3: Als Helferin einfach.
57
58 I: Um die Situation zu unterstützen?
59
60 D3: Ja.
61
62 I: Und welche Aufgaben gehören dazu zur Rolle als Helferin für dich beim Dolmetschen?
63
64 D3: Einfach den Leuten das verständlich zu machen, was jetzt von ihnen verlangt wird und
65 so.
66
67 I: Und was gehört nicht dazu? Wo sagst du dann, hier bin ich fertig oder mache nichts mehr?
68
69 D3: Wenn es dann doch zu sehr ins Persönliche geht.
70 [00:10:00]
71 Jetzt bei Fremden, da ziehe ich dann schon so .../ Unsere Mentalität ist jetzt schon so, dass
72 man sehr offen ist aber jetzt im Arbeitsumfeld muss man schon eine Grenze ziehen. Wie viel
73 erzähle ich jetzt wirklich von meinem Privaten und wo ist dann schon Schluss.
74
75 I: Und welche Erwartungen haben dann andere an dich in deiner Rolle, also eben Ärzte oder
76 Patienten.
77
78 D3: Das ist ja auch, ja, von der Person abhängig, muss ich schon sagen. Ich hatte schon eine
79 Situation, wo ein Arzt von mir wollte, dass ich etwas übersetze, wo er mir davor etwas ganz
80 anderes erzählt hat und der Patientin dann doch etwas ganz anderes sagen wollte, was mit
81 dem Ersten überhaupt nicht zusammengepasst hat. Das war schon ziemlich schwierig, weil
82 ich das Gefühl gehabt habe, okay, wir lügen jetzt die Patientin an und das wollte ich nicht.
83 Das ist dann ... / (I: Schwierig zu entscheiden, was man jetzt macht?)
84 Ja, das ist dann nicht so fein. Und bei den anderen... was bei den Patienten jetzt schon viel ist,
85 ist, dass sie dann so einen leichteren Zugang zu den Ärzten sehen, so: „Wenn ich jetzt über
86 dich nachfrage und bei dir mal drum bitte, weiß ich, du gehst zu den Ärzten und die werden
87 das dann für dich schon machen.“ Und ja ...
88
89 I: Das ist witzig, einfach diese persönliche Beziehung, oder?
90
91 D3: Ja, genau.
92
93 I: Ich sehe das im Flugzeug auch oft! Sobald die Passagiere bemerken, dass ich Tschechisch
94 spreche, kommen sie gleich mit [Auslassung: Zusammenfassung: Anfragen]. Dieser leichtere
95 Zugang über die Sprache. Das ist lustig, dass du das ansprichst, das stimmt eigentlich, ja! Und
96 wie gehst du dann damit um, wenn es andere Erwartungen sind von Patienten und Ärzten, als
97 das, was du ausführen möchtest?
98

99 D3: Ich kommuniziere das dann schon. Ich sage dann: „Das und das kann ich machen, *das* ist
100 möglich, und *das* geht dann nicht.“ Oder: „Dafür ist der Arzt jetzt nicht da und ich bin dann
101 auch nicht da um ihn davon zu überzeugen etwas zu machen.“ Und mit dem Arzt, ja, da
102 kommuniziere ich einfach und sage: „Für mich jetzt *nicht* in Ordnung, dass man das dem
103 Patienten jetzt so sagt, wenn du anderer Meinung bist. Eine ehrliche Kommunikation wäre
104 mir dann schon wichtig.“
105
106 I: Ja, Super spannend! Und erinnerst du dich an Situationen, in denen du bewusst entschieden
107 hast, wie weit du gehst? Also etwas nicht zu dolmetschen oder zum Beispiel anders zu
108 formulieren oder so?
109
110 D3: In Situationen ja. Wenn ich jetzt sehe, der versucht, den jetzt anzulügen, klar.
111
112 I: Da greifst du dann einfach ein?
113
114 D3: Ja.
115
116 I: Hast du dich schon einmal rechtfertigen müssen dafür? Für die Entscheidung etws zu
117 dolmetschen oder nicht zu dolmetschen oder anders zu formulieren?
118
119 D3: Ja in dieser Situation jetzt schon, ich will ihn nicht anlügen also sei bitte ehrlich und dann
120 übersetze ich das dann auch so.
121
122 I: Und das hat ihm wohl nicht gepasst?
123
124 D3: Ja, wir haben das dann auf deutsch besprochen, das hat die Patientin eh nicht verstanden,
125 und er hat es dann doch so gemacht, wie es gehört. Und im privaten Umfeld ... ja, wenn es
126 einfach zu viel wird. Wenn man immer und immer wieder ... dass man dann irgendwann sagt,
127 jetzt ... / (I: Immer und immer wieder dolmetschen muss, meinst du?)
128 Ja, genau. Dass man dann wirklich sagt, jetzt lern doch bitte mal selbst Deutsch.
129
130 I: Das ist sehr spannend, ja.
131
132 D3: Ich kann nicht immer und überall dabei sein.
133
134 I: Ja und du magst vielleicht auch nicht immer und überall verfügbar sein, oder?
135
136 D3: Ja, genau.
137
138 I: Und gibt es beim Dolmetschen allgemein Grenzen, wo du sagst ... allgemein, egal ob in
139 Familie, Arbeit ... wo du sagst: „Hier ist meine Grenze.“ ?
140
141 D3: Bei Sachen, die ich selbst nicht so gut verstehe. Wenn es etwas Gerichtliches ist ...
142
143 I: Also fachlich?
144
145 D3: Ja, wo ich selbst überlegen muss: „Habe ich das jetzt richtig verstanden?“, da will ich
146 jetzt auch nichts falsch übersetzen. Also da ziehe ich mich dann schon etwas zurück und sage:
147 „Tut mir leid, such dir vielleicht jemanden, der sich fachlich auskennt.“
148
149 I: Manche sagen auch über Schimpfwörter,

150 [00:15:00]
 151 dass es schwierig ist, aber das wird in deinem Umfeld nicht so oft vorkommen, oder?
 152
 153 D3: Bei uns gibt es sehr viele Schimpfwörter.
 154
 155 I: In der Familie dann?
 156
 157 D3: Ja, aber wenn man dann dolmetscht, dann ist ja nie so eine Situation, dass man jetzt
 158 irgendwie Schimpfwörter dabei hat. Und wenn jemand ganz wütend und aufgeregt ist, das
 159 lässt man dann ...
 160
 161 I: Das lässt man dann einfach weg?
 162
 163 D3: Genau, die andere Person merkt das dann schon, dass das da war.
 164
 165 I: Und inwiefern kannst du das Gespräch beeinflussen oder lenken? Arztgespräch oder mit der
 166 Familie bei der Behörde oder so? (D3 denkt nach) ... Weil als Dolmetscherin bist du
 167 unmittelbar an dem Gespräch beteiligt und irgendwie, neben dem eigentlichen Dolmetschen,
 168 koordinierst du das auch so ein wenig oder so. Wie hast du da das Gefühl, inwiefern kannst du
 169 da eingreifen oder lenken?
 170
 171 D3: Ich denke mir, natürlich kannst du dir das als Dolmetscher ziemlich gut lenken, wenn du
 172 willst. Und du kannst das Gespräch auch so auslegen wie du es magst. Was ich natürlich nicht
 173 mache. Ich versuche, das dann wortwörtlich so wiederzugeben, wie die Personen miteinander
 174 wirklich kommunizieren Oder wie sie das sagen wollen. Wie gesagt, manchmal ist es
 175 schwierig, weil es einfach nicht dazu passt aber trotzdem, ich versuche das eins zu eins so
 176 wiederzugeben.
 177
 178 I: Weil das dann am einfachsten ist für einen selbst?
 179
 180 D3: Ja.
 181
 182 I: Und gibt es dann so Situationen, in denen du stärker eingreifst?
 183
 184 D3: Im privaten Umfeld jetzt, wenn sie sich wirklich aufregen, weil sie die Situation einfach
 185 nicht verstehen und man dann selbst grantig wird und sagt: „Ma, jetzt, hör auf mit dem
 186 Blödsinn, hör mal zu, was sie jetzt sagen! Das ist so, so und so und dabei bleibt es oder wir
 187 gehen.“, weil da irgendwie um den heißen Brei herumreden und nichts kommt raus ist auch
 188 blöd. Oder eben, wiegesagt, wenn man wirklich die Person täuschen oder belügen möchte,
 189 dann schon. Da sage ich nein.
 190
 191 I: Das kann man vielleicht auch mit sich selbst nicht vereinbaren ...
 192
 193 D3: Genau
 194
 195 I: Und gibt es Situationen, in denen du nicht eingreifst, obwohl du es könntest?
 196
 197 D3: Wenn der jetzt wirklich darauf bestehen würde, dass ich dem Patienten das genau so sage
 198 und übersetze, dann würde ich das schon auch machen, aber das wäre dann ... /
 199
 200 I: Das danach vielleicht besprechen?

201
202 D3: Ja und mit diesem Arzt würde ich dann sowieso nicht mehr als Dolmetscher helfen. Also
203 das wäre dann für mich sozusagen ... /
204
205 I: Einfach die Grenze.
206
207 D3: Ja.
208
209 I: Und fühlst du dich manchmal dann auch verantwortlich für den Ausgang einer Situation,
210 wenn du eingreifst oder nicht eingreifst?
211
212 D3: Nein.
213
214 I: Machst du das dann einfach nach Gefühl?
215
216 D3: Genau.
217
218 I: Und, was bedeutet für dich ... also beim Dolmetschen muss man ja neutral bleiben und
219 ethisch korrekt. Findest du, ist es immer möglich neutral zu dolmetschen?
220
221 D3: Ich glaube schon. Wenn man das wirklich immer eins zu eins übersetzt, einfach okay, das
222 ist jetzt, das wird gesprochen, das wird so kommuniziert, ich brauche da nichts schönzureden
223 oder irgendwie das ... /
224
225 I: Und auch in besonders sensiblen Situationen dolmetschst du so?
226
227 D3: Ja, es ist nicht immer angenehm, was daherkommt, aber es ist einfach so bei uns.
228
229 I: Und glaubst du, würden Dolmetscher*innen mit professioneller Ausbildung bestimmte
230 Situationen anders handhaben? (D3 schüttelt den Kopf)
231 Oder kannst du es dir nicht vorstellen?
232
233 D3: Ich weiß es gar nicht, weil ich noch nie einen erlebt habe, wie er dolmetscht.
234
235 I: Es ist nicht wertend, es ist nur eine Frage.
236 Und hast du irgendwann eine Ausbildung oder Schulung im Dolmetschen erhalten?
237
238 D3: Das ist einfach so mit der Zeit gekommen.
239
240 I: Groß werden in der Familie, ich kenne das. Mein Bruder ist mal mitgegangen zu
241 Lehrergesprächen, weil es immer hieß: „die Ausländer“ und mit meinem Bruder haben sie
242 anders gesprochen als mit meinen Eltern, obwohl die können, eh
243 [00:20:00]
244 super Deutsch, meine Mama ist [Auslassung, private Information], mein Papa hat auch hier
245 gearbeitet aber es ist trotzdem immer ...
246
247 D3: Bei mir war das mit der Oma immer, die hat dann nicht so gut deutsch verstanden und ich
248 war da als Kind schon immer mit dabei.
249 [Auslassung: Smalltalk, private Informationen, nicht relevant für Forschungsfrage]
250
251 I: Gibt es Situationen, in denen du dich unsicher fühlst beim Dolmetschen?

252
 253 D3: Ja, eben um Fachliches geht schon, aber sage ich dann ja auch, ja, okay, da kenne ich
 254 mich jetzt nicht aus oder das verstehe ich nicht oder weiß nicht, was das bedeutet. Da muss
 255 man nachschauen oder jemanden fragen.
 256
 257 I: Jemanden, der sich fachlich auskennt?
 258
 259 D3: Genau.
 260
 261 I: Da geht es dann oft nicht um das Dolmetschen, sondern um das Fachliche selbst.
 262
 263 D3: Ja, genau.
 264
 265 I: Und, ist dir irgendwann das Gefühl vermittelt worden, nur, weil du ohne längere
 266 Ausbildung dolmetschst, dass du keine „richtige“ Dolmetscherin bist?
 267
 268 D3: Das Gefühl habe ich jetzt eigentlich nicht wirklich. Es ist meine Muttersprache ...
 269
 270 I: Du bist, glaub ich, auch in einem Umfeld, wo sie gerne das nehmen, was man bekommt,
 271 diese Ressource. [Anonymisierung: Name, Arzt] hat auch gesagt, sie freuen sich immer, wenn
 272 du da bist und hilfst.
 273
 274 D3: [lacht] Ja, eben.
 275
 276 I: In der Dolmetschwissenschaft werden Dolmetscher*innen mit Ausbildung „professionelle
 277 Dolmetscher*innen“ genannt, und Dolmetscher*innen ohne Ausbildung
 278 „Laiendolmetscher*innen“ oder „Nicht-Professionelle Dolmetscher*innen“ genannt. Was
 279 haltest du von diesen Begriffen? ... Professionell und Nicht-Professionell?
 280 D3: Ja, ich denke, das passt ganz gut.
 281
 282 I: Findest du es wertend?
 283
 284 D3: Nein ...
 285
 286 I: Auch nicht, wenn es jemand hauptberuflich macht, Dolmetschen?
 287
 288 D3: Ja, das wäre dann ein bissl ... /
 289
 290 I: Weil, wenn ich es hauptberuflich mache und dann bin ich „nicht-professionell“ ...
 291
 292 D3: Ja, das ist dann komisch. Also jetzt so als Laie, wenn man im familiären Umfeld, so
 293 situativ, oder wie du sagst, am Flughafen oder sonst irgendwo jemanden trifft, merkt man
 294 spricht dieselbe Sprache und der kennt sich nicht aus und dann hilft man aus. Das passt ja.
 295 Und der andere, der professionell arbeitet, der wird ja entlohnt für seine Arbeit. Das passt ja
 296 auch. Und wenn der jetzt hauptberuflich arbeitet und trotzdem als Laie irgendwie, als nicht-
 297 professionell bezeichnet wird, das ist schon komisch.
 298
 299 I: Also du dolmetschst ja schon seit ... eigentlich ewig. Hat sich deine Art zu dolmetschen
 300 irgendwie verändert?
 301
 302 D3: Ja ...

303
304 I: Irgendwie, dass du sagst, du bist sicherer geworden vielleicht?
305
306 D3: Ja, ich denke mir ... als Kind hast du nicht so einen großen Wortschatz wie als
307 Erwachsener.
308
309 I: Vielleicht auch je mehr Situationen man durchmacht ...
310
311 D3: Ja, sicher.
312
313 I: Glaubst du, würdest du dich jetzt anders verhalten als am Anfang, beim Dolmetschen?
314
315 D3: Das ist jetzt schwierig zu sagen, wenn man als Kind angefangen hat.
316
317 I: Ja, stimmt ... Und wenn du dir vorstellst, hier in der Arbeit, als du angefangen hast?
318
319 D3: ... Nein ...
320
321 I: Das ist schön, wenn das so natürlich ist.
322 [Auslassung: Smalltalk]
323 Gibt es etwas, das du anderen Laiendolmetscher*innen raten würdest?
324
325 D3: Dort wo sie sich nicht auskennen, einfach eine Grenze zu ziehen. Oft heißt es dann: „Du
326 hast mir das so erzählt. Wieso stimmt das jetzt nicht? Wieso belügst du mich?“ und so Sachen.
327 Und bevor es zu solchen Situationen kommt, dass man einfach sagt: „Da kenne ich mich nicht
328 aus.“.
329
330 I: Gibt es noch etwas, das du wichtig findest? Etwas, das wir noch nicht besprochen haben?
331 Etwas, das du noch anfügen möchtest
332
333 D3: [Schüttelt den Kopf] ... fällt mir jetzt nichts ein.
334
335 I: Dann war es das schon von meiner Seite. Vielen, vielen Dank für deine Zeit!
336 [00:25:00]
337
338 [Auslassung: Dank, Abschluss und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]

Anhang Interview Nr. 4 mit D4 und I

1 [Auslassung: Begrüßung, Einleitung und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]
2 [00:02:57]

3
4 I: Kannst du kurz erzählen, wie du zum Dolmetschen gekommen bist?

5
6 D4: Also es ist ewig lang her. Eigentlich war es so, dass ich in einem Haus in
7 [Anonymisierung: Ortschaft] aufgewachsen bin, wo viele Gastarbeiter auch gewohnt haben.
8 Und im Rahmen dessen hat hie und da die Fremdenpolizei Hausbesuche abgestattet, wenn sie
9 was gebraucht haben. Und in dem Rahmen hat mal jemand an unserer Tür geklopft, das war
10 ein Inspektor der Fremdenpolizei [Anonymisierung: Name], der ist herangetreten und hat
11 gesagt: „Die Nachbarn wohnen da und können nicht so gut Deutsch, können Sie da mal kurz
12 übersetzen?“. Und ich habe gesagt okay und dann war die Information und dann habe ich das,
13 was er gebraucht hat, übersetzt und dann hat er gefragt ob er die Nummer haben kann, weil
14 sie brauchen immer wieder jemanden. Und dann war ich da anscheinend auf irgendeiner Liste
15 bei der Polizei und dann hat man mich jahrelang immer wieder angerufen. Es hat dann
16 irgendwann begonnen, dass der erste Kriminalbeamte mich angerufen hat und für ihn hat das
17 eben gepasst und der hat mich immer wieder angerufen und dann war das dann so, dass die
18 Obersten damals von der Fremdenpolizei, also Fremdenpolizei und Kriminal[-polizei] war es
19 meistens, weil ja eben entweder einer ist abgeschoben worden ist, oder Schlägereien damals,
20 vom Balkan und das war keine Frage ob Bosnisch, Serbisch oder Kroatisch. Also es war
21 einfach so zu Dolmetschen.

22
23 I: Die sind ausreichend ähnlich, oder?

24
25 D4: Ja, sie verstehen ... ja, sind sie, ja. Und so war das eben dann jahrelang
26 [00:05:00]
27 und dann irgendwann mal nach vielen Jahren, nach 17 oder 18 Jahren, ich weiß es nicht mehr
28 so genau, ist es dann zu einer Fachkompetenzüberprüfung gekommen, also es hat sich alles
29 geändert, und dann haben die eben da angerufen und dann hab ich es schriftlich bekommen
30 per Mail, dass die Frau [Anonymisierung: Name], die letzte Kriminalbeamtin, die Chefin, hat
31 geschrieben, dass sie das so machen wollen und ich soll das ausfüllen und dann habe ich
32 angefangen, die ersten Fragebögen, 6,7 Seiten [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für
33 Forschungsfrage] auszufüllen und da waren Fragen wie Strafregister, ob ich Waffen besitze,
34 also wirklich von A bis Z halt alles Mögliche und dann haben die das überprüft und gesagt
35 passt, ich darf das weitermachen. Und dann war es so, dass ich irgendwann gehört habe,
36 durch die [Anonymisierung: Sicherheitsbehörde], dass die Uni, eben über die Translation
37 [Institut für Translationswissenschaft in Innsbruck], einen Kurs bzw. eine Ausbildung, wo du
38 ein Zertifikat bekommst, für Laiendolmetscher, da habe ich gesagt, da melde ich mich jetzt
39 an. Das habe ich über die Uni, das Zertifikat habe ich, was mich befähigt, bei denen zu
40 Dolmetschen, also zu Übersetzen. Polizei, Stadtmagistrat, sogar Krankenhaus, solche Sachen
41 ... Ich habe mich dann für manches nicht angemeldet, weil mein Arbeitgeber
42 [Anonymisierung: Arbeitgeber] gesagt hat, dass ich da immer wieder weghüpfen müsste,
43 damals war noch eher mehr Bedarf, vor diesem ganzen Tele-... also jetzt gibt es ja diese
44 (macht Fingerbewegung im Viereck) ... /

45
46 I: Diese Tablets, oder? Das hat der [Anonymisierung: Name] auch erzählt.

47 D4: Ja, genau! Und dann habe ich für mich selbst gesagt nein, was solls, für mich reicht die
48 [Anonymisierung: Sicherheitsbehörde]. Weil, es ist ja auch immer dieses spontane „Hast du

Zeit?“ und du musst weghüpfen von deiner Arbeit und, das ist mir dann ... (Auslassung: Unterbrechung, Personen kommen und verlassen den Raum) ... und was war da noch in dem Fall, ja so ist das eigentlich gewesen. Und ich bin da auf dieser Liste eben, auch mit dem Honorar dann sozusagen und ja, ich habe lange [Auslassung: sonstige Arbeit und Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage] und das eine war immer wieder zwischendrin reinhüpfen, wenn die Dolmetscher, die beeideten, nicht da warn und die haben bis dato, sage ich, sicher kein gutes Handling gehabt. Sie haben sich selbst aufgeregt über die Laiendolmetscher und waren selbst aber nicht da, also anstatt, dass sie eine Vertretung hätten. Und das hat gefehlt, finde ich, und dann greifen sie natürlich auf die Laiendolmetscher zu.

I: Werden die ausgebildeten Dolmetscher*innen bevorzugt?

D4: Das siehst du ja nicht, aber ich glaube, wenn du gut vernetzt bist, oder sie merken, du bist immer greifbar, dann wirst du immer wieder angerufen, oder sie das Gefühl haben, du bist gut. Das ist meine Meinung.

I: Das ist spannend, das gleiche hat [Anonymisierung: Beschreibung von Laiendolmetscherin D2], die dolmetscht auch bei der Polizei und die hat genau das gleiche gesagt: „Wenn’s t wem daugt, dann rufen’s di öfter“.
[00:10:00]

D4: Genau! Weil sie einfach sagen: „Ma, unkompliziert!“, „Ma, fein!“, sie können darauf zugreifen, sie haben ein Gesicht dazu, man hat schon zusammengearbeitet.

I: Wenn sie wissen, es funktioniert.

D4: Ja, sozusagen. Ich habe eine „schöne“ (sarkastisch) Erfahrung gemacht, wo ich mich richtig geärgert habe. Eine Dame, die habe ich bei einem Fest kennengelernt, und ... das ist Jahre her ... und mein [Anonymisierung: Verwandter], er selbst ist Akademiker und ich nicht, ich habe auch kein Problem damit, und er wollte mich, glaube ich, hochheben und dann hat er erklärt: „Meine [Anonymisierung: Verwandte] ist auch Dolmetscherin bei der Polizei“, ich habe gesagt: „Du brauchst das nicht sagen.“ Und dann hat die [Dame] aber so einen Zinnober geschlagen, hat angefangen zu schreien zu spinnen, weil sie ist die Studierende und ich habe gesagt, ich habe ja eh keinen Stempel, ich sage es ja eh. Es ist ja nicht so, dass ich etwas mache, was ich nicht darf! [Auslassung: persönliche Infos, nicht relevant für Forschungsfrage] Aber um die Erfahrung zu sagen, da hat die eben angefangen zu brüllen und ich habe gesagt: „Jetzt hörst du mir aber mal zu, ich kenne dich gar nicht. Aber, wenn ihr [ausgebildeten Dolmetscher*innen] keine Plattform habt, um euch auszumachen, wann wer da ist, greifen die auf uns zurück. Und da kann ich nichts dafür. Und ganz ehrlich, Geld stinkt nicht und mir macht es auch Spaß, es ist was anderes. Wie es dann rechtlich ist, weiß ich nicht, das ist auch nicht mein Bier. Trotzdem habe ich unterschrieben und muss für meinen Teil geradestehen, wenn was wäre.“ [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage] Aber wenn das doch deine Muttersprache ist. Aber das war die Erfahrung wo ich mir gedacht habe „Ma, he“. Aber aus dem Grund, da kann ich nichts dafür, wenn sie keine Kammer haben oder keine Plattform haben oder wie auch immer. Jetzt, bei der Polizei, kannst du hinschreiben „bin im Urlaub“. Da gibt es eine Seite mit der Liste, da hast du deine ID und die können dann da in dem Register nachschauen.

99 I: Das ist sehr spannend! Und ist dir das nur von professionellen ... also ausgebildeten
100 Dolmetscher*innen irgendwie vermittelt worden, dass du keine richtige Dolmetscherin bist?
101
102 D4: Nein, nur die Dame. [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage].
103 Und ich habe kein Problem, dass die alle Akademiker sind und ich nicht. Ich habe mich da
104 auch nicht minderwertiger gefühlt deswegen. Ich bin, wer ich bin. Und ich denke mir, was
105 ändert es jetzt.
106
107 I: Absolut. Okay, und war das nur von ihr? Sonst ist dir das nie irgendwie vermittelt worden?
108
109 D4: Nein, im Gegenteil. Bei der Polizei heißt es: „Dich rufe ich wieder an!“ Also ich kann
110 nichts sagen.
111
112 I: Die sind einfach froh um dich.
113
114 D4: Sie sind froh, dass die Arbeit erledigt wurde. Ich habe auch nicht hinterherlaufen müssen.
115 Mir kommt vor, die sind eher froh, dass es abgehakt ist. [Auslassung: Erzählung, nicht
116 relevant für Forschungsfrage]. Also ich habe eine gute Erfahrung gemacht trotz allem.
117 Telefonabhörung habe ich auch schon gemacht, das war toll.
118
119 I: Und machst du das dann ... passiert dir das oft im Monat, dass sie dich da anrufen?
120
121 D4: [Auslassung: Enthält persönliche Informationen. Zusammenfassung: Ich habe viele Jahre
122 Vieles gleichzeitig gemacht]
123 [00:15:00]
124 [Auslassung: Enthält persönliche Informationen. Zusammenfassung: Ich habe viele Jahre
125 Vieles gleichzeitig gemacht] und dann habe ich angefangen, das zu reduzieren und auch zu
126 sagen: „Ich habe jetzt keine Zeit“, aber ganz abgegeben habe ich es nicht. Weil es mir
127 irgendwie so ... ich mag das als Ausgleich. Ich mache jetzt auch noch [Auslassung: Private
128 Informationen, und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]
129
130 I: Und wie würdest du dann deine Rolle beim Dolmetschen beschreiben? ... Siehst du dich
131 dann vielleicht als „Helferin“ oder „Übersetzerin“ oder ...
132
133 D4: Nein, ich sehe mich ja ... also ich muss ja sowieso in der Person [, die ich dolmetsche,]
134 sprechen, also das wäre ja das Richtige. Demnach ist das für mich nur als [Sprach-] Rohr. Für
135 mich ist das dann abgegrenzt. Für mich ist das dann vergessen und vorbei. Ob das jetzt der
136 Herr X oder die Frau Y war, geht mich nichts an. Für mich ist das dann auch Datenschutz, das
137 kenne ich auch von der [Anonymisierung: Arbeitgeber]. Und ich glaube, da ist dann schon
138 eine Parallele da. Und für mich ist das dann eben ... ich habe dann ausgesprochen, was gesagt
139 wurde und für mich hat das dann auch keinen anderen Wert.
140
141 I: Als Sprachrohr, um das so wiederzugeben?
142
143 D4: Ja, ich versuche es. Das so korrekt wiederzugeben.
144 [Unterbrechung]
145
146 I: Und welche Aufgaben gehören dann deiner Meinung nach zu deiner Rolle dazu als
147 Dolmetscherin?
148

149 D4: Meine Aufgaben? Ja, meine Aufgaben sind es, pünktlich hinzukommen, wo ich gebraucht
150 werde als Sprachrohr und mich danach auch wieder abzugrenzen. Mehr sehe ich da nicht,
151 muss ich ehrlich sagen. Klingt vielleicht kühl ...
152
153 I: Nein! Und was gehört nicht dazu zu deiner Rolle?
154
155 D4: Wie meinst du?
156
157 I: „Dafür bin ich nicht da.“
158
159 D4: Mich mit der danach zu unterhalten. Aber sie versuchen es.
160
161 I: Persönliches?
162
163 D4: Ja. Das versuchen sie schon, ich bin sehr offen, aber ich will mit dem Ganzen dann nichts
164 zu tun haben, wenn ich aus der Tür rausgehe. Genau.
165
166 I: Und welche Erwartungen haben dann die beteiligten Personen beim Dolmetschen an dich?
167 Also beide Parteien jetzt.
168
169 D4: Also die Polizei ist so, die möchten das so schnell wie möglich abgewickelt haben. Ich
170 soll ihm möglichst schnell die Rechte runterlesen, die ja eigentlich immer gleich sind, also
171 könnte ich die genauso einfach auswendig lernen und runterratern, wenn man das jetzt so
172 sagen darf, und dann die Fragen, was sie eben wissen wollen, zum Unfallhergang oder
173 beziehungsweise etc.
174 Was sie natürlich nicht gerne mögen, die jungen sind wieder anders, die alten sind wieder
175 anders, die Beamten, das merke ich auch ... der junge, dem ist das egal, die alten, die mögen
176 nicht, wenn er [der Beschuldigte] dazwischenredet. Also er sagt etwas, wo er nicht gefragt
177 wurde. Und der versteht das ja nicht, dann verdolmetsche ich das, er hat gerade das und das
178 gesagt und du merkst, die alten mögen das gar nicht und die jungen, denen ist das egal, ob ich
179 mit dem nebenher noch quatsche und weißt du oft nicht, wie mach ich jetzt, oder ...
180
181 I: Das merkt man total, die Generationen. Das ist bei uns im [Anonymisierung: Arbeit] auch.
182 Das [die Generationen] macht so einen Unterschied.
183
184 D4: Ja! Und das hat nichts mit Erfahrung zu tun für mich.
185
186 I: Nein, die Generation, in der man aufwächst.
187
188 D4: Die Generation. Die haben das so gelernt, so war die Handhabe oder so wollen sie es und
189 jetzt ist es halt anders.
190 [Auslassung: Unterbrechung]
191
192 I: Und die andere Partei?
193
194 D4: Ja, die andere Partei, da ist es für mich so, dass sie auch hilfesuchend da sind, also eben
195 abhängig vom Fall. Ist er beschuldigt, ist er Zeuge ... also, ist er Opfer oder ist er
196 Beschuldigter. Also ich kann nur von der Polizei in dem Sinne reden meistens. Ich habe auch
197 schon Krankenhaus gedolmetscht, aber wenig, fast nie. [Auslassung Persönliche
198 Informationen, Zusammengefasst: das mache ich dann in einem anderen Kontext, das ist ganz

199 anders.]
200 [00:20:00]
201 Aber da ist es ... eben ... es kommt drauf an, ist er Beschuldigter, ist er Opfer und das merkt
202 man sehr wohl. Ich habe mal in einer [Anonymisierung: Gesundheitseinrichtung], also er war
203 im [Anonymisierung: Sicherheitseinrichtung], und da ist die Psychiaterin gekommen und
204 dann habe ich da gedolmetscht und er hat gesagt: „He, hilf mir!“ und ich habe gesagt: „Nein,
205 sicher nicht.“ [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage] Und ich bin
206 schon gefragt worden, ob ich keine Angst habe. Und ich habe gesagt: „Nein, da denke ich gar
207 nicht drüber nach, obwohl ich eine Ängstliche bin“, das ist auch lustig.
208
209 I: Aber das ist super, dass du dich da abgrenzen kannst!
210
211 D4: Ja, aber das Schlimmste war einmal, da ist es um Pädophilie gegangen, der Verdacht hat
212 sich dann nicht bestätigt, Gott sei Dank. [Auslassung: schildert Fall] und da bin ich dann
213 heimgegangen und das war das einzige Mal, dass mir das geblieben ist. Und das ist mir auch
214 geblieben. Die Kriminalbeamtin hat dann gefragt: „Was glauben Sie?“ und ich sage: „Es passt
215 nicht zusammen.“, da hat sie mich um die Meinung gefragt, was ich auch witzig finde. Aber
216 das ist etwas, das ist ... /
217
218 I: Mah, da bekommt man total Gänsehaut.
219
220 D4: Ja. Das war für mich emotional. Das war das einzige Mal. Alles andere ...
221
222 I: Das ist so abscheulich. Gerade wenn man selbst Kinder hat, wird das nochmal schlimmer.
223 [Auslassung: Persönliche und nicht relevante Informationen I, D4 und zu Fall]
224
225 D4: Und da hat mich auch die Kriminalpolizeibeamtin um meine Meinung gefragt, das ist
226 witzig.
227
228 I: Ja, das ist spannend, dass sie dich hernehmen, einfach für eine kurze Einschätzung.
229
230 D4: Ja, die Gestik, Mimik, auch. Es zählt ja nicht nur das Reden.
231
232 I: Ja, man hat ja viel Menschenkunde, wenn man in diesen Jobs arbeitet [Auslassung:
233 Arbeitsstätten von Interviewteilerinnen], und oft bewahrheitet es sich ja auch.
234 [Auslassung: Beispiel aus Arbeit]
235
236 D4: Ja, das ist so komisch. Ich glaube, das ist nicht nur die Erfahrung ... ich kenne das bei mir
237 auch, da steht [Auslassung: Beschreibung Arbeitsstelle und Beispiel]. Das ist aber auch
238 Feeling und der Mensch selbst. Das bist auch du selbst.
239
240 I: Vielleicht auch, ob es dich interessiert, der andere Mensch.
241
242 D4: Das meine ich auch, genau, ja. Da kann der eine noch so studiert sein, zum Beispiel.
243
244 I: Nein, das Studieren hat ja damit nichts ... /
245
246 D4: Nein, nein, nein, das habe ich jetzt nicht gemeint, aber auch beim Reden, weißt du, der
247 hat da sein Ding intus, aber er schaut das Ganzheitliche vielleicht auch nicht an. Ist ja beim
248 [Anonymisierung: Gesundheitsberuf] auch so.
249

250 I: Auch die Menschenkenntnis ist vom Menschen abhängig, dem einen ist es..
251
252 D4: Wie du sagst, auch die [Anonymisierung: Sicherheitsberuf]. Der ist das, der ist das, und
253 da weiß ich was zu tun ist aber ...
254
255 I: Ja, dieser Ganzheitliche Blick, ich glaube auch, das ist total menschenabhängig ist. Bei euch
256 wird es nicht jeder haben und bei uns auch nicht. Genauso beim Dolmetschen.
257 Sehr spannend! Und wie gehst du dann damit um, wenn die Erwartungen widersprüchlich
258 sind? ... Also wenn jetzt zum Beispiel die Beschuldigten Hilfe von dir wollen.
259
260 D4: Ich helfe ihnen nicht. Es geht nicht. Ich habe meine Rolle, hier das Rohr. Die Hilfe, da
261 müssen sie dann selbst zum Beamten gehen und sagen: „Helfen Sie mir.“.
262
263 I: Und das sagst du dann so zu dem ... das kommunizierst du so und ...
264
265 D4: Genau.
266 Ich war auch einmal befangen. Ich bin zum Fremdenpolizisten gegangen und habe das gesagt.
267 Der [Beschuldigte] hat zuerst nicht gewusst, ob er mir „hallo“ sagen soll und ich habe mir
268 gedacht: „Oh nein, was tu ich jetzt“ und da bin ich zum Polizisten gegangen und habe gesagt:
269 „Darf ich ihnen alleine kurz was sagen, ich bin befangen, der ist sogar von meiner
270 [Auslassung: beschreibt Verhältnisgrad]
271 [00:25:00]
272 Und da habe ich mir gedacht: „Oh nein, was tu ich jetzt“. Und habe gesagt „Sie entscheiden
273 das jetzt“. [Auslassung: beschreibt Fall kurz] und somit war das erledigt.
274
275 I: Sehr spannend, das hat die [Anonymisierung: D2] auch erzählt, dass sie so einen Fall hatte.
276 Spannend, da sind viele Parallelen.
277 ... Also du kommunizierst das dann und das passt?
278
279 D4: Ja.
280
281 I: Und erinnerst du dich dann an Situationen beim Dolmetschen, in denen du bewusst
282 entscheidest, wie weit du gehst? ... Also etwas nicht zu dolmetschen oder anders zu
283 formulieren?
284
285 D4: Nein, also manchmal hast du ein Wortfindungsproblem ...
286 (I+D4 lachen)
287
288 I: Ja, ich glaube, das kennen wir alle ...
289
290 D4: Also das hast du ja in der deutschen Sprache schon, wenn ich nicht dolmetsche. Also das
291 habe ich manchmal schon. Und dann umschreibe ich es und sage es auch direkt. Also ich
292 glaube, derjenige merkt das dann schon. Und das sage ich schon.
293
294 I: Das ist spannend. Und sonst, dass du entscheidest, etwas nicht zu dolmetschen?
295
296 D4: Nein, geht gar nicht. Also dieses, wenn er was sagt, was nicht dazu gehört, sage ich es
297 trotzdem.
298
299 I: Damit sich jeder auskennt in der Kommunikation, Situation, für den Kontext
300

301 D4: Ja.
302
303 I: Dass jeder den gleichen Stand hat.
304
305 D4: Ja, genau. Geht gar nicht.
306
307 I: Und gibt es sonst irgendwelche Grenzen beim Dolmetschen? Hast du ja eigentlich eh schon
308 gesagt, das Persönliche, dass du nichts von dir persönlich, auch danach ...
309
310 D4: Genau, kein Kennenlernen und kein ... / Genau.
311
312 I: Genau, sehr spannend. Und als Dolmetscherin bist du ja unmittelbar in dieser Situation am
313 Gespräch beteiligt. (D4: Mhm ...) Hast du das Gefühl, du kannst das Gespräch irgendwie
314 beeinflussen oder lenken?
315
316 D4: ... Nein. Nein, ich versuche es ja auch nicht. Ich versuche es ja eigentlich so wortwörtlich
317 wie es geht und auch... ich möchte auch das wiedergeben, was der Beamte von mir will, also
318 sprich seine Frage ...
319
320 I: Weil man eben auch so gewissermaßen so eine koordinierende ...
321
322 D4: Es kann nur, wenn du selbst anfängst auszuschweifen, ist meine Meinung, oder die
323 Wortfindungsstörung kann mal passieren, und dann mal fragt, dann ist man da in dem drin
324 aber das ist nur für den kurzen Moment und dann ist es für mich wieder gegessen aber ich
325 lenke damit nicht. Lenken tu ich mich selbst. Damit das korrekt abläuft, oder wie soll ich jetzt
326 anders sagen, ... (I: Sehr spannend, ja.) ... auf dem Weg wie ich es haben will. Und damit ich
327 es *da* (zeigt auf eine Seite) erfülle und *da* (zeigt auf andere Seite) erfülle.
328
329 I: Super, sehr spannend. Und in Hinblick auf Ethik und Neutralität. Was bedeutet es für dich,
330 neutral zu dolmetschen?
331
332 D4: Ich sehe das so, wie in der Arbeitswelt, also wo ich bin, also auch neutral zu sein oder
333 auch das so zu ... ja, ist mir wichtig einfach. Weil ... ich möchte auch zu dem Ganzen neutral
334 sein.
335
336 I: Darum sagst du auch, dass du es einfach genau so dolmetschen möchtest, wie du das ...
337
338 D4: Genau.
339
340 I: Und wie handelst du dann in besonders sensiblen Situationen?
341
342 D4: Also ich versuche manchmal schon, die Akustik vom Beamten gleich zu übernehmen,
343 wenn ich dolmetsche, weil ich bin ja Sprachrohr, also das schon, also er merkt gleich, habe
344 ich jetzt einen anderen Ton. Er merkt das auch im Serbischen. Ich versuche dann nicht
345 sensibler oder weicher zu sein, weil er es schon nicht war, sondern ich sage dann auch
346 (strenge Stimme) „Ich benötige jetzt die Antwort.“ oder „Das war jetzt nicht meine Frage.“
347 Und nicht (sagt das gleiche in weicher, leiserer Stimme).
348
349 I: Und glaubst du, würden Dolmetscher*innen mit professioneller Ausbildung bestimmte
350 Situationen anders handhaben irgendwie?
351

352 D4: Vielleicht „professioneller“ sage ich jetzt mal, weil sie es gelernt haben, wie man es ganz
353 genau macht, also sprich, dass es ... vielleicht die Struktur. Ich habe es mir angelernet.
354
355 I: Also so wie Gesprächsführung meinst du? Struktur ...
356
357 D4: Genau, genau.
358
359 I: Koordination, Gesprächsführung, ... /
360
361 D4: Genau, genau. Weißt du, wenn du es gelernt hast, so wie Management. Da weißt du, die
362 Evaluierung hat so und so zu erfolgen und da hast du jetzt deine eigene ... /
363
364 I: Ich verstehe, wie du meinst, ja. Und du hast ... / du hast eh vorher schon fast alles
365 beantwortet, das ist witzig. Du hast erzählt, du hast so eine Dolmetschschulung an der Uni
366 gehabt ...
367
368 D4: An der Translationswissenschaft
369
370 I: Genau, was war da
371 [00:30:00]
372 ungefähr dabei in der Schulung?
373
374 D4: In der Schulung?
375
376 I: Ja, um was ist es da gegangen?
377
378 D4: Also die haben Vorträge gehalten und alle haben geübt, jeder in seiner Sprache natürlich
379 und sie haben zugehört trotz allem, wir sind dann in die Bibliothek raufgegangen, also sie
380 haben uns schon versucht das beizubringen, näherzubringen, eben auch wo wir dolmetschen,
381 genau, das Dolmetschen. Auch die Formen, also Simultan-, etc. also was was ist. Also, dass
382 wir da einfach eine Ahnung bekommen.
383
384 I: Das ist sehr spannend, weil die [beschreibt D2 und was sie über ihren Kurs erzählt hat].
385
386 D4: Nein, also wir haben da natürlich die Koje angesehen also wie das aussieht, wenn man
387 simultan macht, also wie das aussieht.
388
389 I: Spannend! Und das hat dir was gebracht?
390
391 D4: Ja
392
393 I: Einen Einblick ...
394
395 D4: Ja, aber es ist eh schon so abgelaufen, was ich eh schon mache. Wir haben dann so
396 Geschichten vorbekommen, also sozusagen ... [Auslassung: skizziert kurz Geschichte] und
397 dann hast du das verdolmetschen müssen also schriftlich ... / (I: Konsekutiv?) Konsekutiv,
398 wollte ich gerade sagen, ja. Also solche Sachen und das ist auch für einen selbst okay und gut,
399 sowas zu machen und ja.
400
401 I: Schön, das ist super, dass du das so gemacht hast! Und, dass du auch ... Es gibt einfach
402 einen Einblick, dass man sich auskennt, wie das funktioniert ... abgesehen von dem, was man

403 sich eh schon jahrelang vorher beigebracht hat.
404
405 D4: Genau, genau. Reingeschnuppert sage ich mal.
406
407 I: Genau, und das andere haben wir eigentlich eh schon gesagt, dass du gesagt hast, dass dir
408 eigentlich nie das Gefühl vermittelt worden ist, dass du keine „richtige“ Dolmetscherin bist.
409
410 D4: Ja, natürlich, wenn dir jemand sagt: „Du hast keinen Stempel.“, und du denkst dir: „Ja,
411 ich habe keinen.“ Also ich kann jetzt nicht übersetzen in dem Sinne ... also beglaubigen kann
412 ich nicht.
413
414 I: Aber das Gefühl, bis auf die eine Person, ist dir nie vermittelt worden?
415
416 D4: Nein, sie hat ja mir vermittelt, wir nehmen ihnen die Arbeit weg, wir nehmen ihnen das
417 Geld weg, das ist ja ganz was anderes.
418 [Auslassung: Abschweifung, nicht relevant für Forschungsfrage]
419
420 I: Aber Laiendolmetscher sind ja oft ganz anders verfügbar. Vielleicht auch in Bereichen, wo
421 es auch um Geld geht, dass man sagt, man hat jetzt nicht die Möglichkeit, einen bestimmten
422 Dolmetscher zu engagieren.
423
424 D4: Ja, aber wenn es um die Finanzierung geht, dann sollen sie es eben so machen, wie es in
425 den Berufen gemacht wird, wenn du keinen akademischen Grad hast, dann bekommst du eben
426 etwas weniger, aber du hast ja eine Tätigkeit erbracht, also was soll der Blödsinn. Weißt du
427 wie ich meine, und das ärgert mich. Natürlich, sie ärgern sich, weil sie das gleiche
428 bekommen. Weißt du, ich [spricht aus Sicht professioneller Dolmetschender] habe das ganze
429 lernen müssen und bekomme jetzt das gleiche wie der Laiendolmetscher, der an dem Tag dort
430 war. Aber ja, ich sage mal, während du [professionelle*r Dolmetscher*in, bezieht sich nicht
431 auf I] studiert hast, habe ich gearbeitet und warum sollte „learning by doing“ nicht auch
432 belohnt werden, dass man sagt wir ersparen dir ein Jahr, du kannst [zur Prüfung] antreten.
433 Weißt du, 5 Jahre, wenn du es nachweisen kannst, kannst du die ... / (I: Ja, die ... /) ... Und
434 das finde ich schon fair, eigentlich. Weil, man hat ja derweil was getan. Sonst müsste man es
435 komplett vom Programm streichen und sagen es gibt es gar nicht mehr.
436
437 I: Und den Beruf schützen ...
438
439 D4: Dankeschön. Da habe ich auch kein Problem damit. Dann gibt es das eben nicht.
440
441 I: Aber dann müsste man es ja komplett anders aufziehen, weil es viele Sprachen gibt, die
442 man gar nicht studieren kann.
443
444 D4: Aber du hast verstanden, was ich meine.
445
446 I: Ja, absolut.
447
448 D4: Ich denke mir, was soll der Blödsinn. Und ich finde das dann absolut unprofessionell von
449 so einer „professionellen“ Person, dass sie das nicht so weit im Kopf hat, sondern einfach nur
450 Neid hat und sonst gar nichts. Das war für mich nur reiner Neid. Aber das ist dann, da können
451 wir nichts dafür. Wir haben ihnen ja nichts weggenommen. Ich mache das ja nicht
452 hauptberuflich. Ich bin ja nicht hauptberuflich „Laiendolmetscherin“ [lacht].
453

454 I: Ja, und selbst, wenn ...
455
456 D4: Natürlich, wenn ich davon leben kann, okay.
457
458 I: Man ergänzt ja, und es gibt auch Sprachen, die man gar nicht studieren kann: Albanisch,
459 Farsi ...
460
461 D4: Farsi. Ja, ich habe einen gehabt, der war in Farsi drin, der ist gefragt ohne Ende.
462 [Auslassung: Macht den Mann nach] Der ist Taxifahrer.
463 [00:35:00]
464 Aber das ist auch die Vernetzung ... ich finde es toll! ... Und man macht auch was für das
465 Gehirn.
466
467 I: Ja. Und wie hast du vorher, vorm Kurs, also überhaupt einfach, gelernt richtig zu
468 dolmetschen?
469
470 D4: Weißt du, was lustig war ... nicht anders. Ich habe trotzdem ... ich habe schon was
471 mitgenommen ... aber ich habe mich bestätigt gefühlt. (I: Was wiedererkannt, das ist super!)
472 Ja, ich habe mich bestätigt auch gefühlt. Und gedacht, so schlecht habe ich das eh nicht
473 gemacht. Und das hat mich gefreut, weißt du, für mich selbst. Was ich für mich ... / (I: Was
474 du für dich in, wie du gesagt hast, „learning by doing“ herausgearbeitet hast.) Ja, ich habe
475 auch die beeideten [Dolmetscher*innen] gefragt, wenn wir wieder was für meine Familie
476 beglaubigen haben müssen, bin ich mitgegangen und da habe ich gesehen, die machen es ja
477 auch nicht anders.
478
479 I: Das ist super. Das ist sehr spannend.
480 Was mich eben auch zu der Frage dann führt, weil wir gerade sprechen von „nicht-
481 professionell“ und „professionell“ ... In der Dolmetschwissenschaft werden
482 Dolmetscher*innen mit Ausbildung „professionelle Dolmetscher*innen“ und
483 Dolmetscher*innen ohne Ausbildung „Laiendolmetscher*innen“ oder „nicht-professionelle
484 Dolmetscher*innen“ genannt. Was haltest du von diesen Begriffen?
485
486 D4: Finde ich nicht gut auf der einen Seite, weil ... / wie soll ich das sagen ... ich verstehe,
487 dass man differenziert werden will, der eine hat es wirklich studiert und der andere nicht. Das
488 muss man jetzt auch sagen. Aber es sollte übergehen ... wenn jemand jetzt, sage ich, 15 Jahre
489 [dolmetscht], dann hat er es ziemlich erlangt, dann dürfte er sich vielleicht zumindest
490 Dolmetscher nennen, oder wenn es schon seine Muttersprache ist, dass man sagt man könnte
491 in die Richtung gehen, weißt du, nach einer Prüfung. Aber es so extrem zu trennen, dann fällt
492 es ja wirklich weg, dann bitte lösche lieber den Laiendolmetscher für immer und ewig. Der
493 bringt dann nichts. Dann sollte man den Beruf wirklich schützen und sagen nur reine
494 Dolmetscher. ...
495
496 I: Also findest du, dass „professionell“ und „nicht professionell“ wertend ist?
497
498 D4: Ja. Ja. Ich glaube, ich habe das jetzt so wiedergegeben...
499
500 I: Ja, also es geht in dieser Frage wirklich um die Begrifflichkeit, ob das jetzt wertend ist...
501
502 D4: Ja, da gibt es ein einfaches Beispiel. Einfach das Wort, sage ich mal. Der Hausmeister,
503 der ist jetzt Facility Manager, auf einmal hat das viel besser geklungen und es hat niemand
504 gewusst, was das ist. „Facility Manager“ aber ja, er ist Hausmeister. Aber bei den Leuten

505 klingt das besser ... leider, es ist so.
506
507 I: Und was haltest du von dem Begriff „Laiendolmetscher“?
508
509 D4: Ist für mich okay.
510
511 I: Ist besser als „nicht-professionell“?
512
513 D4: Das auf alle Fälle!
514 (Unterbrechung: Organisatorisches und Anruf)
515
516 I: Und würdest du sagen, hat sich deine Art zu Dolmetschen im Laufe der Zeit verändert? Von
517 Anfang bis ... /
518
519 D4: Ja, natürlich, mit der Erfahrung. Lockerer bin ich dann natürlich geworden. Nicht
520 verkrampt oder so. Aber trotzdem denk ich nach, hab ich es richtig gesagt, auch manchmal
521 im Nachhinein. Habe ich zu schnell gesprochen? Hätte ich es besser machen können? Habe
522 ich zu schnell gesprochen? Hat mich der eh verstanden? Genau.
523
524 I: Das ist super. Und würdest du dich jetzt irgendwie anders verhalten als am Anfang?
525
526 D4: Glaube ich nicht, nein, warum sollte ich.
527
528 I: Und dann wollte ich noch vorher fragen, ist mir jetzt gerade eingefallen, als ich gefragt
529 habe über das etwas nicht zu dolmetschen, haben die anderen Interviewteilnehmerinnen
530 gesagt „Schimpfwörter“ .../
531
532 D4: Haben sie nicht übersetzt? Habe ich.
533
534 I: Ja, also haben sie gesagt, ist schwierig.
535
536 D4: Ja, es ist schwierig, und das sage ich auch dazu dann, aber ich habe es wortwörtlich
537 übersetzt. Es klingt natürlich total katastrophal und ohne Sinn und das habe ich gesagt.
538 „Geben sie es eben unter Anführungszeichen.“
539 [00:40:00]
540 Damit sie wissen: Schimpfwort und heißt so und so. Weil das ganz einfache, was sie mal
541 gesagt haben, dieses: „I bring di um.“ ... ich meine, „I bring di um.“, sagt man am Balkan
542 schnell mal und meint es aber nicht so. Es gibt auch Mamas, die sagen zum Kind: „Mah, i
543 bring di jetzt um“, aus dem Affekt heraus und da ist aber „I bring di um.“ anders gewertet.
544 Und das musst du dann ... /
545
546 I: Und das sagst du dann? Du erklärst dann diesen Background?
547
548 D4: Ja, aber das ist dann, das ist ein bissl blöd, das ist nicht dolmetschen. Aber die Situation
549 hatte ich. Ich habe gesagt: „Ich kann das jetzt nur so wiedergeben, er hat das nicht so
550 gemeint.“. Aber der andere hat es als Morddrohung aufgefasst und das ist das Schwierige
551 manchmal an der Sprache. Und das Schimpfen ist eine Katastrophe, weil diese Schimpfwörter
552 ergeben wirklich null Sinn.
553

554 I: Und erklärst du dann manchmal auch diesen kulturellen Background oder so zu
555 verschiedenen ... /
556
557 D4: Ganz selten, wenn ich gefragt werde, oder so wie es da war, sage ich: „Ich weiß, dass das
558 in dem Land so ist.“, aber ob er jetzt die Wahrheit sagt, weiß ich nicht.
559
560 I: Aber du erklärst dann einfach, dass man das so in dem Land ... /
561
562 D4: Manchmal, wenn es ganz was Typisches ist, sage ich das ist typisch Balkan, das traue ich
563 mich dann schon zu sagen, aber nicht mehr und nicht weniger.
564
565 I: Super spannend. Ich glaube, ich habe eh schon alles ... nein, eine Frage habe ich noch! Gibt
566 es Situationen, in denen du dich unsicher fühlst?
567
568 D4: Nein, es ist mehr so im oberen rechtlichen Teil, weil der immer so zum Runterlabern ist
569 und ich dann denke: „Habe ich da jetzt echt alles richtig gesagt?“. Manchmal wäre mir lieber,
570 ich könnte es mit nach Hause nehmen und auswendig lernen.
571
572 I: Also fachlich?
573
574 D4: Fachlich, ja.
575
576 I: Und sprachlich?
577
578 D4: Nein, also sprachlich rede ich ja in Wort und Schrift. Also da sehe ich jetzt nicht so ...
579
580 I: Und was glaubst du würde jemand, der dolmetschen gelernt hat, in solchen Situationen
581 vielleicht oder wann auch immer, besser oder weniger gut machen?
582
583 D4: Wahrscheinlich macht er es öfter und beim Fachlichen vorne, die Gesetzestexte wird er es
584 einfach runterrasseln, also da ist er sicher besser als ich, weil ich es ja nie runterrassel, weil
585 ich es auch nicht jeden Tag mache. Aber das wäre etwas, wo ich, wenn ich weiß, wenn ich das
586 nur in dieser Stätte mache, dann könnte man das ja ... /
587
588 I: ... und wenn man sich spezialisiert für einen Bereich, der hat das Fachliche. Und das weiß
589 er ja vorher schon und, wenn man das hauptberuflich macht, ist man ja vorbereitet.
590 Und was glaubst du, macht er weniger gut?
591
592 D4: Das sehe ich jetzt wie einen Beruf. Der eine ist berufen für den Beruf und für den anderen
593 ist es der Beruf. (lacht) Also entschuldige, aber das bleibt für mich. Es ist nicht mehr und
594 nicht weniger. Und gelernt ist gelernt, aber er macht es trotzdem ja nicht gleich gut. Also
595 siehe [Anonymisierung: Gesundheitsberuf], [Anonymisierung: Gesundheitsberuf], siehe
596 [Anonymisierung: Sicherheitsberuf].
597
598 I: Ja, das haben wir ja eh vorhin schon besprochen.
599 (lachen)
600 D4: Genau.
601
602 I: Jeder setzt seinen Schwerpunkt anders ...
603

604 D4: Genau.
605
606 I: Und gibt es etwas, das du anderen Laiendolmetscher*innen raten würdest?
607
608 D4: Nein, eigentlich nicht. Sie sollen es machen, wenn es ihnen Spaß macht und ich glaube,
609 das machen sie auch. Also, weil es ihnen gefällt, oder weil es eine Abwechslung zu ihrem
610 Alltag ist. Also für mich käme es hauptberuflich nicht infrage. Da würde ich dann sagen, ich
611 würde anpeilen und sagen, ich möchte gerne den beeideten [Dolmetscher] machen, dass ich
612 sage, ich kann ja 20 Jahre nachweisen. Also wenn ich sage, das wäre so mein Ziel gewesen,
613 dann hätte ich das so gemacht, aber wenn du es hobbymäßig machen willst als Laie, dann ist
614 es okay, aber wenn du es hauptberuflich machen willst, dann bitte mach den [beeideten]
615 Dolmetscher. Finde ich.
616 [00:45:00]
617 Weil die Wertschätzung ist, sage ich mal, bei den Beamten die gleiche, glaube mir. Denen ist
618 das egal ob das der [Auslassung: Name mit Titel] ist, der den Dolmetschertitel gemacht hat
619 oder der „Ah, danke, dass du es mir gemacht [gedolmetscht] hast, pfiat di, i ruf di wieder
620 an!“, was wir auch schon besprochen haben. Das ist meine Erfahrung.
621
622 I: Sehr gut. Gibt es sonst noch etwas, was du wichtig findest, was wir noch nicht besprochen
623 haben?
624
625 D4: Mir fällt jetzt nichts mehr ein, weil ich schon so viel geredet habe, aber du kannst mich ja
626 was fragen.
627 (Alle lachen)
628
629 I: Nein, das war total spannend, du hast total Vieles, das ich später erst fragen wollte, schon
630 selbst angesprochen. Gibt es sonst noch etwas, das du anfügen möchtest?
631
632 D4: Nein.
633 [00:45:46]
634
635 [Auslassung: Dank, Abschluss und Smalltalk, nicht relevant für Forschungsfrage]